L. Ah. c.
160 d
6

L. Ah. c.
160 d
6

Zc.53.c.

Kalender für Zeit und Ewigkeit.

Dritter Jahrgang 1845.

Ein halbes Vaterunſer mit ungeſchliffenen Zierathen beſetzt.

Von

Alban Stolz.

Freiburg im Breisgau.

Herder'ſche Verlagsbuchhandlung.

1847.

Kalender für Zeit und Ewigkeit.

Dritter Jahrgang 1845.

[illegible]

Von

Alban Stolz.

KÖNIGL. BAYER. BIBLIOTHEK BAMBERG

Freiburg im Breisgau.
Herder'sche Verlagshandlung.
18[illegible]

Ausrede vor Schafspelzen und Wolfsaugen.

Lauft ein Nachtwächter durchs Dorf und blast auf ſeinem Horn und ſchreit und ſingt, vorerſt wie viel Uhr es ſei an der Glock, und dann als Zugabe einen chriſtlichen Spruch und Vers oder wenigſtens ein: „Lobet Gott, den Herrn!" Und Keiner hat etwas dagegen; was Leute von Religion ſind, die hören den Spruch gern; und was Leute ſind, denen die Religion im Leib verfroren oder verwelkt iſt, oder welche wie ein Kälblein ohne Religon auferzogen worden ſind, die haben meiſtens dicke Ohren, ſo daß ihnen ein religionsmäßiges Wort keine Beſchwerniß oder unruhige Gedanken mehr macht.

Wie iſt der Gebrauch in eurem Dorf? Macht der Nachtwächter bei ſeinem Hahnengeſchrei noch einen frommen Zuſatz, oder haben ſie es eingehen laſſen? Wer in einem Ort Schuld daran iſt, daß die fromme Sitte in Abgang gekommen und der Nachtwächter nur noch kurzab und maulfaul die Stunde herbrummt: gegen den habe ich verdächtige und ehrenrührige Gedanken. Muß doch ſelbſt in der Türkei drin der Wächter, welcher vom Thurm die Zeit anruft, allemal die Mahnung daran hängen: „Betet, betet, die Zeit geht ſchnell, das Gericht iſt nahe!" Und wenn ſo ein Wächter aus Liederlichkeit dieſen Spruch weglaſſen wollte, käm er übel an; denn auch dem Türk gilt die Zeit und ihr Anrufen für etwas Ernſtes und Bedenkliches. Schöner noch und anmuthiger, als der Nachtigallengeſang eines Nachtwächters, habe ich im Schwäbiſchen die Zeit ankünden hören. Bin vor zwei Jahren von Heidelberg den Neckarfluß hinaufgefahren in die alte Stadt Heilbronn. Den andern Morgen ſtand ich mit andern Geſellen auf dem Marktplatz neben der Münſterkirche. Es war ein blauer fröhlicher Sommertag; das Sonnenaug des Himmels ſtrahlte goldig über Stadt und Flur; die Kanarienvögel an den Häuſern lärmten und jubilirten in der friſchen Morgenluft, und gleichmäßig redete und lachte meine Kameradſchaft. Auf einmal hörten wir ein ernſtes feierliches Blaſen über uns, langſam in ſchönen vollen Tönen, wie wenn es vom Himmel herabſchwebete. Da wurden alle ſtill und ſchauten und hörten aufwärts. Sie haben nämlich in Heilbronn den edlen Gebrauch, daß alle Tage acht Zinkeniſten vom Münſterthurm herab die Melodei eines Kirchenliedes, oder wie ſie

es heißen, eines Chorals, über die Stadt hin blaſen nach allen vier Winden. Da werden die Leute in der Stadt erinnert, wie es im Lied heißt und was an der Zeit iſt, alle Tage dreimal, Morgens, Mittags und Abends. Und wie es mir ging, mag es Vielen gehen; der Morgengruß von oben herab hat mir mächtig an das Herz getönt, und das Herz ſendete wiederum ſeinen Gruß aufwärts, noch höher hinauf als der Thurm reicht, zum Himmel, zu Gott hinauf. — Laſſet die alte Sitte nicht ausgehen, ihr Heilbronner Silberſchmiede und andern Zünfte, und werdet nicht ſo gemein und philiſterhaft, wie es jetzt weit und breit aufkommt, daß ihr euch nur das Geld koſten laſſet, was wieder Geld einbringt.

Aber was thun denn die Nachtwächter und türkiſchen Zeitausrufer, und die Stadtzinkeniſten von Heilbronn im Kalender, und warum werden ſie vornen dran poſtirt, wie die Trommler und Pfeifer bei einem Regiment? Das will ich jetzt gleich merken laſſen, was ich für Abſichten dabei habe. Da kommt ſo ein Geſcheidter und ſagt: „Was iſt das für eine Pietiſterei und heilloſe Verkehrtheit, in den Kalender hinein Religionsſachen zu ſchreiben! In den Kalender gehören luſtige Geſpäſſe, daß einem der Bauch weh thut vor Lachen; oder nutzbare Erfindungen aus der Landwirthſchaft, oder auch gemein verſtändliche Belehrung über die Rechte des Volks und die Großthaten der Landesvertreter.“ So könnt Einer räſonniren. Darauf geb ich zur Antwort: Wenn der Nachtwächter und der Türk beim Ausrufen der Erdenſtunden keinen Geſpaß daran hängen und auch keine Lehr von ſich geben, wie man die Wanzen vertilgen oder eine neue Oelfarbe bereiten könne, und auch keinen Paragraph aus der Gemeindeordnung oder Verfaſſungsurkund herunterſingen — und wenn die Heilbronner Poſaunenbläſer beim Anblaſen der drei Tagzeiten keinen Walzer oder Hopſer aufſpielen; ſo wird ſich ein Kalender, der 365 Tage, ein ganzes Jahr, eine Zeit, worin durchſchnittlich dreißig Millionen Menſchen ſterben, anſagt, auch noch getrauen dürfen, etwas Ernſtes, etwas Religionsmäßiges darein zu geben, ſtatt der bisherigen Kalendermode nachzutrödeln, und nichts als Unterweiſung, wie im Feld und der Handwerksſtatt mehr Profit zu erjagen ſei, und leeren Kurzweil anzukleben. Der Menſch und ſeine Tage und ſein Jahr iſt keine Komödie, ſondern, wenn man es recht bedenkt, etwas furchtbar Ernſthaftes und Bedenkſames. Darum ſoll mein Kalender nicht nur Mond- und Sonnenlauf und Erdenzeit anſagen, ſondern auch, welche Zeit es bei Gott iſt und wie es ſeinen Lauf mit der unſterblichen Seele nimmt. Die Religion gehört nicht nur in die Kirche, ſie muß auch auf der Gaſſe ſich zeigen; und ein chriſtliches Wort ſoll nicht bloß im Gebetbuch auf den Zehen zimpferlich einherſchleichen und furchtſam liſpeln, es ſoll auch im Kalender herzhaft Laut von ſich geben, denn es hat ſein gutes Recht dazu, und

den erſten Sitz und die erſte Stimme im Himmel und auf Erden. Abermals ſoll hell und manchmal auch grell das Wort des Herrn hinausgerufen werden in die Welt. Darüber mag nun der ſüße aufgeklärte Pöbel und ſeine Vor=Schreiber und Vor=Schreier verdruckt knurren oder hellauf bellen: deß freu ich mich ſchier. Hat mein hoher Meiſter geſprochen: „Ich bin gekommen, Feuer auf die Erde zu werfen, wie ſehr wünſche ich, daß es brenne:“ ſo ſcheue ich auch das Feuerlegen nicht. Mein Panier und Wappen iſt: **Gott und Jeſus Chriſtus**, und ſeiner ſchäme ich mich ewiglich nicht ſondern erheb es ſonder Furcht und Wanken, ob auch Chriſtenjud und Chriſtentürk und Chriſtenheid dagegen ein Getümmel erhebe und einen hitzigen Anlauf mache.

Jetzt aber hebt ſich meine Seele zu dir, du einzig wahrer Gott, und ruft dich an um deinen allmächtigen Beiſtand. Gieb mir deinen Geiſt, daß ich mit Wahrheit, Kraft und Leben es hinausſage, was dein göttlicher Sohn gelehrt hat, das — — „**Vater unſer**,“ und daß dein Geiſt und dein Wort nicht allzuſehr Glanz und Farbe verliere durch meine Weiſe, im Durchgang durch meinen Kopf und meine Feder. — Und nun, wie nach Ungewitter am Abend die Sonne durch die Wolken bricht, und wie ihre ſilbernen Strahlen tröſtlich über Berg und Thal hinleuchten; an Gras und Laub hängen wohl noch die Regentropfen, aber ſie ſind freundlich geworden und lächeln, wie ein Kind unter Thränen: ſo ſind nun auch die dunkeln Wolken im Gemüth vorüber gezogen — und friedig reiche ich im Geiſt Allen die Hand zur Verſöhnung, die andern Sinnes ſind. Wenn aber Mancher auch hier wieder meint, ich wolle in dieſem Kalender ihn ſchneiden und ſtechen, ſo ſei es im Voraus geſagt, ich will nur das Böſe wegſchneiden an dir; hat das Meſſer manchmal Scharten und thut weher, als nothwendig wäre, ſo mußt du das nicht ſo genau nehmen; ich hab eben kein anderes Meſſer. Ich fange nun an im Namen Gottes und ſage:

Morgenroth und Morgengeſang.

Vater unſer, der du biſt in dem Himmel.

In Waldmatt unter dem alten Schloß Windeck ſtürzte ein prächtiger Burſch vom Käſtenbaum herunter, und reißt ihm das Rückgrat entzwei. Sie haben ihn mit Wehklagen nach Haus in den Schwaighof getragen und auf das Bett gelegt. Es war ſonſt ein wilder Burſch, bis zum Ueberlaufen voll Lebenskraft und Lebensluſt; und jetzt iſt er ſo krank, ſo krank bis auf den Tod. Und ſein Vater ſetzt ſich ans Bett zu ihm voll Kummer und ſchwerer Traurigkeit. Dem Sohn aber bohrt der Schmerz immer tiefer in den Leib und in die Seele hinein; und iſt es doch gar nicht gewöhnt Schmerz zu haben; war ſeiner Lebtage noch nie krank geweſen. Da ſchaut er

in ſeinem tiefen Elend dem Vater ins betrübte naſſe Auge und ſpricht: „Vater, helfet, helfet!“ Der Vater ſeufzt ſchwer aus dem Hintergrund des Herzens und ſpricht: „Liebs Kind, ich wollte dir ja gern helfen, wenn ich nur könnt.“ — Und ſo wühlte der Schmerz grimmig fort im Rückgrat und in den Nerven; und dann packte der Tod den jungen Menſchen am Hals, würgte ihn, daß er röchelte und des Todes ſtarb. Und den Tag darauf brachte der Schreiner von Neuſatz die Todtenlade und das Kreuz von Tannenholz, und der ſchöne Leib wurde hineingelegt; und dann haben ſie Weihwaſſer mit dem Buchsreis auf ihn geſpritzt und ihn auf den Kirchhof getragen und haben ihm geſungen, und der Pfarrer hat ſein Sach über ihn gebetet. Dort iſt nun ſein Leib und ſein Grab; ob das Kreuz noch ſteht und leſerlich iſt, weiß ich nicht, denn es iſt ſchon einige Jahre her; wo aber ſeine Seele iſt, daß weiß ich gar nicht. Der Herr gebe ihm die ewige Ruhe und eine fröhliche Auferſtehung. Bet auch du ein Vaterunſer für ihn.

Nun aber ſetz dich im Geiſt ein wenig neben den Vater ans Bett des todtkranken Jünglings, und mach dir deine Gedanken darüber. Damit du aber nicht zu viel oder zu wenig Gedanken darüber bekommeſt, und zu überzwerch und zu weit herumtappeſt, ſo will ich den Bahnſchlitten machen. Du brauchſt nur nachzulaufen und nachzudenken, wie ich dir vorlaufe und vordenke:

Wenn dir auch nicht der nämliche Fall paſſirt, nämlich ein Fall vom Käſtenbaum herunter, und du aus dieſer Urſache das Genick oder ſonſt etwas an den Wirbelknochen brichſt; ſo kommt es eben doch einmal, daß auch du auf dem Bett liegſt, und der Tod knieet dir auf die Bruſt, und ſetzt dir ſein Waidmeſſer an; und es will dir der Lebensodem ausgehen und es ſtehen dir vor Aengſten kalte Schweißtropfen auf der Stirne und neben der Naſe; und du kannſt dich nicht wehren dagegen. Da möchteſt du auch zu Vater und Mutter oder wer ſonſt noch um deine Bettlade herumſteht, um Hülfe rufen und ſagen: helfet, helfet doch! Aber ach, ſie können dir wohl Fleiſchbrühe mit dem Löffel eingeben und alten Wein, und können dir anſtreichen und den Schweiß aus dem Geſicht wiſchen, und können dir den Kopf höher legen und vorbeten aus dem Buch, und (was dir gerade nicht viel Hoffnung auf das zeitliche Leben machen wird) ſie zünden das Wachslicht an, geben dir das Kruzifix in die Hand, und die liebſten Verwandten mögen es nicht mehr verhalten, ſie fangen an laut zu weinen — aber helfen können ſie dir nicht, und wenn ſie auch gern Blut und Leben für dich hingeben möchten. Und wenn es dann brauſt im Gehör, wie wenn ein ungeheurer Strom vom Berg herabſtürzte, und du die Leute, welche dir zuſprechen, nur noch wie von weitem hörſt; der Tod hängt dir ſeinen ſchwarzen Schleier über die Augen, daß du meinſt, es werde Nacht; dein Ge-

bein und deine Hände werden kalt — wie wird es dir da ſein, und wem fallt die Seele in die Hände, wenn ſie abgeſchnitten wird von der ſichtbaren Welt, und zu wem willſt du dich um Hülfe wenden?

Da ſollte man ſo Einen bei ſich haben, der ſo gern hilft wie ein Vater, aber auch die Gewalt dazu hat. So Einer, wie man ihn in den Todesumſtänden bräuchte, müßte einmal den Tod und ſeine Töchter, die Krankheiten und Schmerzen, ſo leicht und ſicher handhaben, wie ein geſchickter Landchirurg ſein Meſſer oder Lanzett. Und er müßte auch in die Seele hineinlangen und ihr das Spinnengeweb der Angſt und Anfechtungen hinwegwiſchen können. Und fernerhin müßte ſein Revier auch in die andere Welt hinüberreichen, damit er einem auch dort noch Herberg, Waſch, Koſt, Licht, und was man ſonſt brauchen mag, verſchaffen könne. Und er müßte ein gutes Geſicht, ein gutes Gehör und ein gutes Herz haben, auf daß er es ſehe, wo es einem fehlt; auf daß er höre, was die Seele ruft, wenn die Zunge ſchon zu ſchwach iſt; und auf daß er gern zu jeder Zeit helfe. — Einen ſolchen wunderſamen Vater ſollten wir haben, das wäre viel werth. Weißt du keinen von der Art?

Aber man ſtirbt nicht alle Tage, und iſt Jedem nur ein einziges Sterbſtündlein zubeſchieden, wo er dabei ſein und das er mitmachen muß; hingegen giebt es ſehr viele Lebensſtündlein und Lebensſtunden, die auch nicht immer himmelblau ſind und nach Rosmarin riechen. Ja Manchem geht es zuweilen gar herb und das Leben macht ihm ein bitteres Geſicht, ſo daß er ihm gern aus dem Weg ging und von ihm ſich ſcheiden ließe, wie von einer böſen Frau, wenn nur unſer Herr Gott nichts dagegen hätte. Da geht der Handwerksburſch in die Fremde, und geht Tag um Tag und bekommt keine Arbeit; wohl aber bekommt er Blattern an den Füßen und die Stiefel Löcher; es wird kalt und rauh und die Tage werden kurz, auf der Höhe liegt ſchon Schnee. Und es iſt ihm ſchon mehrere Tage gar nicht mehr wohl, er mag nicht mehr eſſen, ſo ſchwach er iſt; der Kopf thut ihm weh und es fröſtelt ihn, und Nachts bekommt er Hitz und ſchreckhafte Träume. Zuletzt wird er gar noch krank, und iſt doch ſo weit von der Heimat hinweg unter landfremden Menſchen. Ach, wie öd iſt es da dem jungen Menſchen in der Seele, und wie traurig geht er einher und ſchwankt und ſucht die Gräblein und die breiteſten Steine, wenn er durch einen gepflaſterten Ort geht, und mag die ſchönen Häuſer und Kirchen in der fremden Stadt nicht anſehen! Iſt er denn mutterſeelenallein und giebt es denn Niemand, der ſich um den armen Burſchen kümmert und ſeine Noth kennt und ein Mitleiden hätte im fremden Land?

Oder du mußt Soldat werden. Da iſt die Koſt und Löhnung gar ſo gering, und du verkaufſt noch vom Kommisbrod, damit du doch ein paar Kreuzer Geld kriegeſt. Und es beſieht dich Niemand

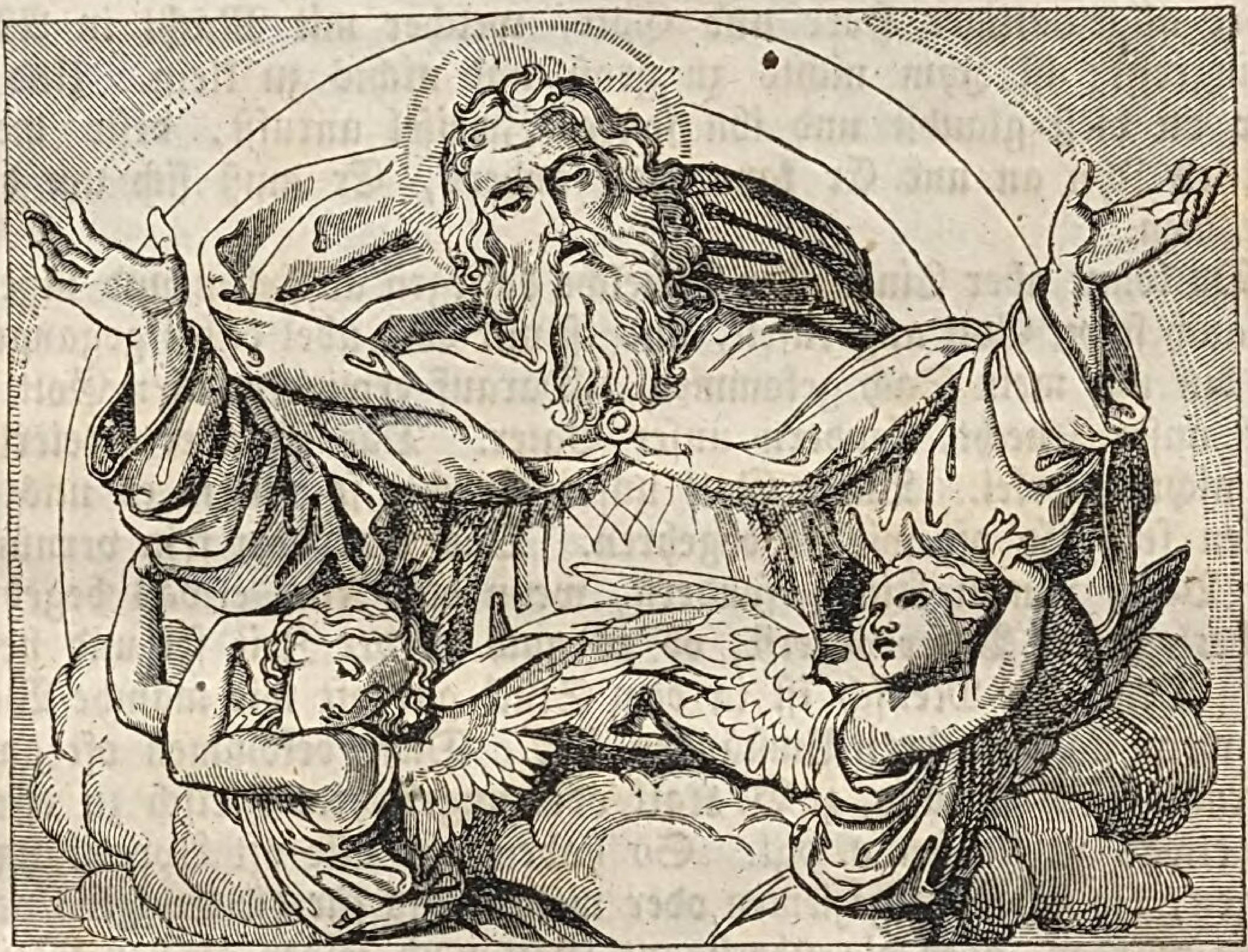
und du giltſt nichts, denn du biſt nur ein gemeiner Soldat. Und mancher Unteroffizier tragt einen hochmüthigen Schnauzer und iſt grob, gewaltthätig grob, und giebt dir Kolbenſtöße und Fluchwörter beim Exerciren und iſt ihm nichts recht an dir, weil — du ihm nichts ſpendirſt. In der Kaſern ſchlagt er aber gleich mit Meerröhrlein um ſich und iſt gar wunderlich und ein Tyrann, obſchon es ihm verboten iſt. Wollteſt du dem Hauptmann etwas davon ſagen, ich möcht dir's nicht rathen; dann würde der Korporal erſt ganz falſch und machte es noch ärger. Und du haſt, (geſteh es nur, man ſieht es dir wohl an) das Heimweh nach Vater und Mutter und nach eurem Dorf; und ich wollte darauf wetten, du haſt die erſte Zeit, wo du einrücken mußteſt und ſo ſcharf exerciren, manchmal Nachts im Bett heimlicher Weis geweint. Haſt du denn gar Niemand, dem du dein Herz ausſchütten könnteſt und der dir Troſt und Erleichterung verſchaffen könnte?

Oder, (ſo ein Kalender fallt in allerlei Menſchen Hände) es iſt vielleicht ein Weibsbild, die am Sonntag Nachmittag darin lieſt, wo die Kinder in der Sonntagſchule ſind und das wenige Geſchirr aufgewaſchen iſt. Ihr Mann iſt geſtorben, ſie tragt noch ſchwarz um ihn, und es ſind junge Kinder da, und auf dem Gütlein liegt eine ſchwere Schuldenlaſt. Hat es nicht vorwärts gehen wollen, wo der Mann noch lebendig war — und war doch ein ſparſamer Mann, der am Sonntag nicht ins Wirthshaus ging und am Werktag ſchwer gearbeitet hat — wie wird es erſt jetzt gehen, wo er todt iſt? Ach, es wird wohl das Häuslein verſteigert werden müſſen und die Aecker und die dürre Kuh — wie drückt da die Sorge ſo grau und ſchwer, wie Blei, auf der Seele und will der armen Wittfrau ſchier das Herz abdrücken, und ſie geht umher, wie krank, und ſie möchte beim Mann im Grab liegen, und möchte doch auch nicht die armen lieben Kinder verlaſſen. Die Verwandten aber beſehen die bleiche Wittwe nicht und ihre bleichen Kinderlein. — Iſt denn gar Niemand mehr auf der Welt, dem ein ſo verwaiſtes Weib ihre Noth klagen und der unentgeldlich ſich um ſie und ihr Sach annähme?

Oder — — aber es iſt genug. Wer mag all das Dorn- und Diſtelgehäg im Menſchenleben, und die Fußeiſen und kleinen Steinlein, und die Skorpionen, Nägel und Glasſcherben auf dem Lebensweg aufzählen! Da käm man an kein End; habe mich ohnedieß ſchon zu lang daran verweilt. Und du, o Menſch, der du dieſes gerade lieſeſt, wirſt ſchwerlich nöthig haben, daß man dir erſt ſagt, was ein Kreuz ſei. Du wirſt wohl auch ſchon Bekanntſchaft, wenn auch keine Liebſchaft, mit ihm gemacht haben; oder bekommſt vielleicht bald ein ſtarkes Kreuz aufgeladen, groß und ſchwer wie ein Gutwagen. Da wirſt du dich auch engbrüſtig um Hülfe umſehen, und wird kein Menſch helfen können, und wenn mancher könnte, wird er nicht wollen, es wär' ihm zu unkommod. Giebt es denn Niemand, der

in Leben und in Tod, in Zeit und Ewigkeit dem Bedrängten nahe iſt, und einen ſtarken Arm und ein erbarmungsvolles Herz hat? Weißt du gar keinen?

Und nun, du Menſchenſeele, es verkündet dir die theure Religion Jeſu Chriſti frohe liebliche Botſchaft. Schlag noch einmal das Blatt auf, wo die Ueberſchrift von dieſem Artikel mit größeren Buchſtaben geſchrieben ſteht. Wie lieſeſt und beteſt du daſelbſt? Nicht wahr, da heißt es: Vater unſer der du biſt in dem Himmel.



So fangt das Gebet an, das der Herr ſelber aus dem Himmel herunter geholt und auf die Erde gebracht und bei den Menſchen eingeführt hat. Und wenn dieſes Gebet nicht länger und nicht kürzer wäre, als was davon oben geſchrieben iſt, ſo daß es nur hieße: „Vater unſer, der du biſt in dem Himmel, Amen;" ſo wäre es doch das allerkoſtbarſte Gebet, was uns der Herr lehren konnte. Denn es iſt ſchon der größte Troſt, den man ſich denken kann, in dieſen Worten verborgen und lugt zwiſchen den Spalten ganz hell heraus. Halt nur allzeit feſt daran, und glaub und hoff und bet, daß Gott dein Vater iſt, und thue darnach, dann biſt du nie und nimmermehr verlaſſen und ohne Schutz. Das iſt kein Vater, der weit hinweg iſt und an den du erſt einen Brief ſchreiben und auf die Poſt legen und lang warten mußt, bis Antwort kommt. Du magſt in der Garniſon ſein, oder auf dem Meer nach Amerika ſchif-fen, oder im Ungerland Arbeit ſuchen als Seifenſiedergeſell: ſieh er iſt dir allenthalben nah, ſo innig nah, näher noch als dieſer Ka-

lender, den du in der Hand hältſt. Ja, wende ihm auch jetzt einen Augenblick einen frommen Gedanken zu, bevor du weiter lieſeſt, weil er ja bei dir iſt, und auch jetzt willig auf dich hört. — — — Und das iſt ein Vater, der nicht am Bett ſitzt, wenn du krank biſt und ſagt: ich wollt dir gern helfen, wenn ich nur könnte — oder der zur bedrängten Wittfrau ſagt: hab ſelbſt Frau und Kinder und Schulden, kann mich nicht um dich annehmen — oder wo dich der Unteroffizier ärger malträtirt, wenn du es Ihm, dem Hauptmann über Himmel und Erde klagſt, wie es dir gemacht wird, — ſondern das iſt ein reicher allgewaltiger Herr und Gott, welcher mit Macht in Alles hineingreift; iſt Ihm nichts zu groß und nichts zu klein. Und je feſter du dieß glaubſt und ihn ſonder Zweifel anrufſt, deſto mehr zieht es Ihn an und Er kann nicht anders, Er muß ſich um dich annehmen.

Da könnt aber Einer oder Etwelche dagegen aufſtehen und ſagen: hab auch ſchon Gott angerufen, und iſt mir doch übel dabei gegangen, und bin um mein Sach gekommen. Darauf erwiedere ich: Gott iſt nicht unſer Knecht, ſondern unſer Vater. Das iſt aber zweierlei, und nicht einerlei. Wäre Gott unſer Knecht, ſo müßte er uns zu Willen ſein, ſo oft wir es begehren. Das thut aber kein vernünftiger Vater ſeinem Kind; ſondern, wenn das Kind etwas begehrt, ſo überlegt der Vater vorerſt, ob es auch an der Zeit ſei und heilſam. Denn der Menſch iſt in dem Stück gar oft wie manche Weiber, wenn ſie in andern Umſtänden ſind. Dieſe bekommen oft ganz widernatürliche Gelüſte, z. B. Kalk oder ungekochtes Fleiſch zu eſſen, oder etwas zu ſtehlen u. dgl. So haben wir alle oft Appetit nach Dingen, die ſich nicht geziemen oder welche uns für die Ewigkeit verderben würden, oder die überhaupt Gott nach ſeiner großen Weisheit und Heiligkeit uns nicht gleich oder gar nicht geben kann. Darum ruf nur herzhaft zu Gott um Hülfe; dann aber ſei ſtill und demüthig und laß es Gott über, ob er dir dein Begehren erfüllen will, und denk: er weiß am beſten, ob ich etwas Dummes oder Geſcheidtes begehrt habe; er ſoll es machen nach ſeiner unergründlichen Einſicht — es iſt mir Alles recht. Und wenn der Teufel in deinem Kopf Nebel machen will, als ſolle es Gott doch anders einrichten, mehr nach deinem Verſtand und deinem Wunſch, ſonſt ſei es doch nicht recht in Ordnung; da lies, wie es beim Propheten Jeſaias geſchrieben ſteht. Allda ſpricht Gott zu den Menſchen: „Meine Gedanken ſind nicht eure Gedanken, und meine Wege ſind nicht eure Wege. Wie der Himmel höher iſt als die Erde, ſo ſind meine Gedanken höher als die eurigen, und meine Wege höher als eure Wege." Denk dieſen Worten nach, vergiß ſie nicht, und bet ſie deiner Seele vor, ſo oft ſie ſcheu werden will und verwirrt in ihrem Glauben an Gott den Vater.

Eine gewiſſe Kranke war ohne Kraft, die Stimme matt und unſicher, die Seele von Schmerzen und Fieberhitze hart angefochten. Da war der lezte Nachmittag ihres Lebens angekommen, den andern Tag ſtarb ſie. Die erſte Frühlingsſonne ſchien warm und freundlich herein in das Zimmer und auf ihr Bett. Da verſpürte die Kranke mehr Kraft, als ſeit vielen Tagen; ſie erhob ſich und ſtieg aus dem Bett und knieete auf den Boden. Sie betete nun laut und freudig: „Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht all ſeine Wohlthaten, der dir deine Sünden vergiebt, und heilet alle deine Gebrechen.“ Sie dankte, vom freudigen Geiſt der Gnade erfüllt, dem Herrn für alle Führungen ihres Lebens, für Freuden und alles Gute, das ſie genoſſen; ſie dankte ihm aber am wärmſten, am innigſten, am gerührteſten für die Leiden, für die Schmerzen, wodurch ſie der himmliſche Vater zu Chriſtus geführt habe. Und nachdem ſie in gottähnlicher Liebe für Freunde und Feinde gebetet hatte, ergab ſie ſich ganz in den Willen des Herrn. Sie betete: „Die Schmerzen und die innere Angſt, die ich leide, ſind zwar groß. Willſt du aber, o lieber Vater! ſo will ich ſie gern und willig noch Jahre lang, noch ein langes Leben, ſo lang du nur willſt, ertragen; wenn du nur mein biſt und bleibſt!“ — Dann ſtand ſie auf, legte ſich in das Bett, und Gott ließ ſie den andern Morgen ſterben. So denkt und betet und ſtirbt, wer glaubt an den Vater im Himmel.

Aber wir wollen mehr noch ſehen, was das beſagen will: „Vater unſer, der du biſt in dem Himmel.“ — Gott iſt groß, ſehr groß, ein Gott unbeſchreiblicher Majeſtät. Kennſt du nicht die Geſchichte vom König Salomon? Da erzählt die Schrift: „Der König ließ ſich einen großen Thron von Elfenbein machen, und ihn belegen mit purem Gold. Sechs Stufen waren an dem Throne, und er war oben gerundet, und Armlehnen waren zu beiden Seiten am Sitze, zwei Löwen ſtanden neben den Armlehnen; und zwölf Löwen ſtanden auf den ſechs Stufen zu beiden Seiten. Dergleichen war noch nie gemacht worden in irgend einem Königreiche. Und alle Trinkgefäße des Königs Salomo waren von Gold, und alle Geräthe des Hauſes waren von gediegenem Golde; da war gar nichts von Silber; dieſes ward zu Salomons Zeiten für nichts geachtet. Alſo ward der König Salomon größer, als alle Könige der Erde, an Reichthum und an Weisheit. Und alle Könige der Erde ſuchten das Angeſicht Salomons zu ſehen, daß ſie ſeine Weisheit höreten, die ihm Gott in ſein Herz gegeben hatte. Und dieſelben brachten ihm, ein Jeder ſein Geſchenk, ſilberne und goldene Geräthe, und Kleider, und Waffen, und Gewürze, Roſſe und Maulthiere, Jahr für Jahr.“ So erzählt die hl. Schrift. Aber was iſt dieſer herrliche König Salomon gegen Gott? Ein lumpiges blödſinniges Bettel-

büblein, und alle Kaiſer und Könige der Welt ſind gegen den Allerhöchſten armſelige Schelme. Ja ſelbſt der höchſte Erzengel, der vor dem Throne Gottes ſteht, iſt mit Gott verglichen nur ein bleiches Zündwürmlein. Und nun bedenk es, du Menſch, zu dieſem großen herrlichen Gott ſagſt du: „Vater unſer!" — Probir es einmal und ſag nur zu einem Grafen oder Fürſten, wenn er einherſtolziert: Vater! Es hat ſchon gegeben, wie z. B. der alte Churfürſt Carl Friedrich, der es wohl gelitten hätte, wenn man auf manierliche Weiſe und mit Verſtand ſo zu ihm geſagt hätte. Aber den meiſten Andern käm das vor wie ein Schimpf und als macheſt du dich gar zu gemein mit ihnen. Mancher ſähe dich mit zorniger Verachtung an, und gäbe dir entweder gar keine Antwort darauf oder eine böſe. Zu Gott aber darfſt du herzhaft ſagen: „Vater," und er hört es noch gern, wenn man ſo zu ihm ſagt. Und es iſt nicht nur ſo eine Redensart, ſondern Gott iſt auch wirklich unſer Vater. Darum ließ dich Gott taufen im Namen des Vaters, zum Zeichen, daß er dich einſetze zu ſeinem Kind; und es wurde bei der hl. Taufe der Scheitel deines Hauptes mit dem Chryſam geſalbt, wie ſonſt als die Könige mit Chryſam geſalbt wurden, weil du nun von königlichem Geſchlecht biſt, ein Sohn oder eine Tochter des himmliſchen Königs. Das will aber ſehr viel heißen. — Wie viel thut ſich Mancher darauf zu gut, weil ſein Vater ein Angeſtellter iſt, ein Burgermeiſter oder ſo etwas; und was für ein ſtolzes Geblüt lauft manchem Stadtherrn durch die Adern und meint Wunder, was das auf ſich hätt, von einem angeſehenen Haus zu ſein. Und doch bräuchte Keiner darauf ſich viel einzubilden; denn all das Schellenzeug und die farbigen Lappen von Titel und Aemter, was iſt zuletzt daran gelegen! Der Tod ſcheert das Alles zuſammen und rührt es unter einander und waſcht es weiß wie der Papiermüller die farbigen Lumpen, ſo daß man zuletzt keinem Todtenbein mehr anſieht, ob es zu Lebzeiten gewichſte Stifel oder Schnallenſchuhe getragen, oder ob es barfuß gegangen iſt. Auf was der Menſch ſtolz ſein darf, das iſt ſeine edle Herkunft von Gott, daß er ein Königsſohn oder eine Königstochter iſt und ewig bleibt, wenn er nicht ſelbſt Gottes Vaterhand und Vaterherz von ſich ſtoßt, ſeinen hohen Adel verunehrt und den Wappenſchild verwüſtet und der hohen Verwandtſchaft ſich unwürdig macht. Darauf ſollſt du ſtolz ſein; und zeig auch lebenslänglich dieſen Stolz, und führ dich ſtets adelig auf. Schäm dich, etwas zu thun, was deiner göttlichen Abkunft ungeziemlich iſt. Gieb dich nicht her zur Völlerei und wüſten Gefräßigkeit, ſei zu ſtolz dazu. Gieb dich nicht her zu dem ſchmachvollen Laſter der Unzucht, ſei zu ſtolz dazu. Gieb dich nicht mit Lügen und Verſtellung ab, ſei zu ſtolz dazu. Sei deinen Obern beſcheiden und gehorſam, aber krieche und ſchmeichle nicht; ſei zu ſtolz dazu. Bedenk überall und allzeit, daß du von

königlichem, göttlichem Geſchlechte biſt, und daß du deinem hohen Vater Ehre machen wolleſt?

Noch einmal: „Vater unſer.“ Beſieh einmal das zweite Wörtlein daran; es hat auch ſeine beſonderen Tugenden und Kräfte, wenn man es gehörig zu Herzen nimmt und verdaut. Ja dieſes Wörtlein, wenn es recht in Anſchlag genommen und in den Gebrauch und Lebensart bei den Menſchen eingeführt würde, wäre ein güldener Schlüſſel zum Himmel und allen guten Orten. Es heißt nämlich nicht: Vater mein, ſondern: Vater unſer. Das bedeutet, daß du Gott nicht als deinen abſonderlichen Vater anſehen dürfeſt, wie wenn die anderen Leute nur zu dem Geſind und dem Viehſtand in Gottes Haushaltung gehörten. Nein, Gott iſt nicht nur dein Vater und mein Vater, ſondern unſer Vater, der Vater von allen Menſchen. Sei darum auch ein Menſch triefäugig und halbblind, oder hört nicht gut, oder ſtaxt, oder iſt bucklicht, oder iſt ſchwach und einfältig im Kopf und in ſeinen Gedanken, oder iſt alt und hat ein abgeſchoſſenes Geſicht wie Pergament, oder ſchleicht im Gang langſam einher von wegen der Schwäche in den Beinen, oder hat kein ehrbares Kleid anzuziehen, daß er ſich am Sonntag nicht in die Kirche getraut und einen Rock entlehnt, wenn er ſeine Oſtern macht — das thut Alles nichts. Gott iſt doch ſein Vater. Biſt du noch nie an Faſtnacht in einer großen Stadt geweſen und haſt die verkleideten und verlarvten Leute angeſehen? Da kann man alte, bucklichte Geſtalten ſehen, Bauern, Invaliden, Kaminfeger u. dgl., und es ſind oft hübſche junge Leute von vornehmen Familien unter dieſen Masken verborgen. So iſt auch der Menſch oft gar armſelig anzuſehen, aber er iſt nur ein verkleideter Königsſohn, der ſich freilich nicht ſelber zum Geſpaß verkleidet hat, ſondern Gott hat ihn zum Ernſt verkleidet; und wenn der Aſchermittwoch, der Todestag kommt, da zieht ihm der Tod die Larve ab, und er erſcheint in jugendlicher und königlicher Schönheit im himmliſchen Königſchloß vor ſeinem Vater, wenn er ſeinen Taufſchein und Adelsbrief nicht an den Teufel um Laſtergeld verhandelt hat.

Das wäre aber gar viel werth, wenn wir das alle Tage bedächten und jede Stunde, wo wir mit den Leuten zu thun haben, daß dieſe Leute wahre Kinder Gottes ſind. Man hätte viel mehr Reſpekt vor jedem Menſchen, und gäb ihm nicht leicht ungeſchlachte Reden, und thät keinem ſeiner Lebtag mehr zu leid leben, und es wär gar viel Friede im Land, in den Häuſern und auf den Feldern, und man bräucht nicht ſo viel Gefängniſſe und Gensdarmen und Amtmänner, was ein großes Erſparniß wäre. — Du weißt ja ſelber, daß ein Vater nicht mit kühlem Geblüt und langſamem Herzſchlag zuſieht, wenn man ſein Kind unrecht und hart traktirt; und einen dümmern Streich könnt Einer nicht machen, als wenn er mit der einen Hand ſeinem Landesfürſten eine Bittſchrift überreichen und mit

der andern deſſen Kinde eine Ohrfeige hinſchlagen würde. Willſt du daher bei Gott gut ſtehen und mit deinem Gebet etwas ausrichten und gewinnen, ſo vergiß nicht, das er ſtark darauf ſieht und es in Anſchlag nimmt, wie du ſeinen Kindern auf Erden begegneſt. Und zum Gedächtniß daran ſollen wir im Gebet ſagen: Vater unſer; und ſollen dann darnach thun.

Abermals: „Vater unſer, der du biſt in dem Himmel!" — Da fahrt in Lichtenthal bei Baden, oder bei Karlsruh auf der Hardt ein Geſpänn vorbei mit ſtolzen Roſſen, an denen die Haut faſt zu eng iſt für das üppige Pferdfleiſch — und ſitzt ein Herr darin und eine Madam oder ihrer zwei und drei, hat eine auch ein feiſtes zorniges Hündlein auf dem Schooß (dazugezählt); und ſind vornehm geputzt mit Seidendamaſt und feinem Getüch — die Elle hat ſicherlich 6 Gulden gekoſtet — und ſie haben Saftiges und Gewürzhaftes gegeſſen und feinen Wein getrunken, man ſieht es ihnen im hitzigen Geſicht an und den geſchwollenen Augen. — Und ein Bäuerlein zackert am Feld und hat elenden Zwilch um die Lenden; und ſein Rößlein ſieht gar ſchwächlich aus, wie wenn es das Geblüt erfroren hätte und ihm ſeit Langem ſchon eine Hungerkur verordnet wäre, und ſoll doch ſtreng ziehen und das Erdreich aufpflügen. — Und der Burſch ſitzt am Weg und klopft Steine und hat hornige Schwielen an den Händen und ein braunes Geſicht wie ein Spaniol, und die Sonne brennt ihm ſcharf auf den Kopf, und er muß viel Staub ſchlucken mit Nas und Augen von dem Gefahr der vielen Fuhrwerke. Was müſſen da die Leute denken in ihrem Staub und Schweiß und grober Koſt und grobem Kleid, wenn das vornehme glatte Pferd- und Menſchenfleiſch vorbeikutſchirt? Kann da ſo ein armer Tropf nicht ſchwarze arabiſche Gedanken bekommen, wenn ihn die Müdigkeit nicht am Denken hindert, Gedanken gegen das Landrecht und die Weltordnung? Es könnte da Einer denken: „Ja warum geht es denn bei denen ſo hellauf, und iſt alle Tag Sonntag bei ihnen; und unſer einer muß ſchwer ſchaffen und hat erſt noch daheim nichts Gutes zu eſſen, als Erdnuß und ſchwarz Brod und langweiliges Waſſer zu trinken. Trinkt man hie und da einen Schoppen, ſo iſt es ſchlecht Getränk, und die Frau macht ein graues runzlichtes Geſicht dazu, und heißt einem gleich einen Lump, und gibt einem Schmachreden. Und kommt ein Unglück ins Land, Hagelſchlag, Brand, Ueberſchwemmung, Nervenfieber, ſo packt und druckt es am liebſten und härteſten den gemeinen Mann. Muß man da nicht ein engbrüſtiges Herz bekommen und kleinmüthig den Kopf hängen laſſen und denken: „Gott iſt eben ein Stiefvater gegen den Armen und den Bauersmann, und hat nur für reiche Leute ein Vaterherz?"

Darauf gebe ich eine handfeſte Antwort, gegen die Niemand aufkommen kann. Dieſe heißt: „Vater unſer, der du biſt in dem

Himmel." Gott zeigt ſeine Vaterſchaft erſt hell und offen im Himmel. Im Himmel iſt es aber nicht, wie einmal ein vierjähriges Mägdlein gemeint hat. Dieſes Kind hatte einen böſen jähzornigen Vater, der ſcharf dem Trinken nachging und auch Tabak ſchnupfte. Da ſchickte nun der Vater das Töchterlein manchmal fort zum Krämer, es ſolle ihm Tabak holen. Wie es aber die Kinder machen und vergeßlich ſind, ſo blieb es eben manchmal ſtehen, um zu ſchauen, wenn andere Kinder am Weg ſpielten; ſo kam es dann oft ſpäter mit dem Tabak nach Haus. Da ſakramentirte dann der Vater und gab dem Kind harte Worte und Schläge; und das Kind erſchrack und zitterte ſehr und getraute ſich kaum zu weinen. Nun wurde es einmal krank, und die Mutter, der es auch übel ging, ſaß am Bett und ſagte: „Weißt du was, Thereſele, ſtirb du und bet dann im Himmel, daß ich auch bald ſterbe und zu dir in den Himmel komme." Das kranke Kind antwortete: „Ja ich will es ſo machen; ich bet dann im Himmel, daß du bald kommſt, und daß der Karl kommt, und daß die Marianne kommt." Da ſagte die Mutter: „Willſt du nicht auch für den Vater beten, daß er zu dir in den Himmel komme?" Da beſinnete ſich der arme Schelm und ſagte: „Nein, ich müßte ihm ſonſt wieder Schnupftabak holen und bekäm dann als wieder Schläge." — So meint oft Mancher, wie dieſes Mägdlein, es gehe in der andern Welt auf eine Art auch noch, wie auf dieſer — und wer es hier immer bös habe und gegen Andere zurückſtehe, der gelte eben drüben auch nicht viel und werde es auch nicht viel anders haben. Glaub mir: du wirſt gewiß nicht zu kurz kommen; mach du nur dein Sach recht in der Lehr- und Faſtenzeit auf Erden. Es kommt auch der fröhliche Oſtertag: der himmliſche Vater hat dir deine Freuden, und dein Feierkleid und deine goldene Krone im Himmelsſchrein nur aufgeſpart, bis du mit deinen Geſchäften in der Fremde fertig biſt, und deine Seele das Schurzfell des Leibes abgelegt hat. Das iſt ganz dumm, wenn du meinſt, Gott habe ein weicheres, gleichſam baumwollenes Herz für Leute, welche in dreiſtöckigen Häuſern wohnen und alle Tage zweimal Kaffee trinken und viele ſchöne Kleider haben und auf den Bal als gehen; der Arme aber gehöre nur zum Ausſchuß, und werde auch im Himmel höchſtens nur ein Hinterſaß oder Ausmärker. — Hat nicht der Herodes bankettirt und ſtark Wein geſoffen und Berches gegeſſen, und haben ſie ihm nicht Walzer aufgeſpielt und türkiſche Muſik gemacht? und die Tochter der liederlichen Herodias hat vor ihm getanzt und Sprüng gemacht, auf daß ſein Herz ſich ergötzete in großer Fröhlichkeit; und überhaupt hat dieſer Herodes mit ſeinem Kebsweib viel Ehr und Vergnügenheit mitgemacht und ausgeſtanden. Unten aber ſitzt im feuchten Kerkerloch Johannes der Täufer, und hat ſchlechte Luft und ſchlechtes Licht und ſchlechte Ausſicht —und ſeine

Glieder ſind angefeſſelt mit harten Ketten und iſt nirgends ein Auskommen zu ſehen, und zuletzt hört man Fußtritte und Geklirr von Schlüſſeln, und die Thüre geht auf, und ſie kommen herein, der Scharfrichter mit einem Geſellen oder zwei, und haben eine Schüſſel und ein Schwert — und thun dem Johannes Gewalt an und ſchneiden ihm unzeitig das edle Haupt ab und legen es in die Schüſſel. — So iſt es gegangen.

Meinſt du wohl, der Herodes ſei Gottes Schooßkind geweſen, und der Johannes weggeworfen wie ein verbrauchter Schuhriemen? Gewiß nicht. Gott iſt ein Vater, der in dem Himmel iſt; dort erſt zeigt ſich hell, was Gott für ein Vater, und wer ſein liebes Kind iſt. Sei darum kein Narr und auch kein Eſel, wenn es dir hinderlich geht. Wenn der kranke Bettelmann auf dem löcherigen Strohſack liegt und träumt, er habe eine ganze Kiſte voll Geld und ſei ein großer Herr, und um ihn ſtehen viele Bedienten mit Livree und warten ihm auf mit Gebratenem und rothem Wein und Kirchweihkuchen, und wenn er ſo vor Pläſir und Luſt im Traum hellauf jauchzt, ſo daß er ob dem eignen Waldgeſchrei erwacht — und wenn der königliche Jüngling im Vollblut ſeiner Kraft und Jugend einen ängſtlichen Traum hat, als ſei er ſchwer bedrängt und eingeengt, und zuſammenſchreckt und davon erwacht: ſo iſt ob des kurzen Traumes der Bettler doch kein großer Herr und nicht glücklich zu preiſen, und der Königsſohn ob ſeines ſchweren Träumens noch nicht im Elend, ſondern es iſt ein Jeder, was er eben im Wachen iſt. — Sieh, nun iſt auch das ganze Erdenleben überhaupt nur ein kurzer Traum; der Eine hat einen ergötzlichen Traum, der Andere träumt ſchwer. Aber was einer iſt und wie es mit ſeinem Schickſal ausſieht, das wird erſt offenbar beim Aufwachen, wenn der Vorhang und die Bettdecke des Leibes abgezogen wird von der Seele und der Tod die Läden aufmacht. Darum ſage keiner, Gott ſei ein parteiiſcher Vater, oder ein harter Gott. Wenn es dir übel geht auf Erden, ſo iſt das nur ein ſchwerblütiger Traum, und Leid und Freud ziehen vorüber wie Morgennebel und Abendroth — wart nur ein wenig, führ dich gut auf, und folg recht: (denn was man thut und wie man geworden iſt, das iſt allein kein Traum) dann wirſt du einmal inne werden, wie freundlich der Herr iſt und was er für ein Vaterherz hat, und daß er dir Alles übermäßig auf Zinſen gelegt hat und herauszahlt, was du auf Erden entbehrt haſt. Denn ein Augenblick im Himmel iſt mehr, als 1000 Jahr im höchſten Glück auf Erden. Und dieſer iſt dir zu gut geſchrieben.

Ich bin einmal im Schloß zu Würzburg umhergegangen und hab die ſchönen fürſtlichen Gemächer daſelbſt angeſchaut. Ich will nicht umſtändlich erzählen, was ich allda geſehen und was mir dabei eingefallen iſt. Da kam ich nun in ein Zimmer, es iſt vornen

heraus; in dieſem hängt ein Bildniß; ich blieb lang davor ſtehen, und als ich endlich fortging, da zog es mich alsbald wieder zurück und ſtand noch einmal vor das Bild und blieb wieder davor ſtehen, und das Auge und die Seele tauchte und ſenkte ſich in das Bild hinein, wie ein Sonnenſtrahl in den ſtillen See, und war wie angeheftet an das Bild. Und es kam mir wie ein innerliches Klagen: „Warum biſt du nur ein Bildniß und biſt nicht lebendig, und haſt keine Seele? Warum weckſt du Wohlgefallen, und biſt nur ein todtes Farbengemiſch?“ Und als ſo ein Trauern in der Seele ſich erhob über das Todtſein des Bildes, da gab ein anderer Geiſt in mir der Seele Antwort. Er ſprach: „Sieh, es giebt ein Land, wo unendlich Schöneres zu ſchauen iſt, als da im Bild; und dort ſind die Geſtalten lebendig und nehmen ewiglich nicht ab, und blicken dich ſo voll Liebe an, wie du ſie anblickſt, und ſprechen auch ſo ſüß und freundlich als ſie eine Geſtaltung haben. Es iſt Gott und die Engel und die Heiligen und das Reich der Kinder ober den Sternen. Hab nur Geduld, und thue recht ernſtlich und ſorgſam, was Gott will — ein ernſtes chriſtliches Leben iſt der gerade unfehlbare Weg dorthin.“ So ſprach es inwendig zu mir, und das machte mich nachdenklich, und ich verließ das Bild und nahm die Mahnung mit mir fort: „ein anderes Land, ein größeres Schloß hat ſchönere Bilder — ſuche dorthin eingelaſſen zu werden.“ — Ein anderes Mal kam ich zu einem Mägdlein von ſieben Jahren. Es war ſchwer krank am Herz, und ſehr zum Tod geängſtet von ſchwerem Odem. Noch nie habe ich auf Erden ein Weſen geſehen, das ſo ſehr einem Engel gleichſah, wie wir uns Engel denken. Es ſaß aufrecht im Bett, ſein goldiges Haar war ſchön geflochten wie zu einem Feiertag, ſein unbeſchreiblich edles Angeſicht war wie weißer Marmor, die Händlein gefaltet; da ſaß es nun, ſchwer von der Todeskrankheit und Todesnoth angefochten, und war doch ſo ſtill, ſo ſanft, ſo gottergeben! Ich kannte das Kind von ſeinen geſunden Tagen her; es war ſonſt das blühendſte und heiterſte, das ich je geſehen, das Lächeln ging auf ſeinem freundlichen Geſichtlein von Morgen bis in die Nacht nicht aus. Ich wollte ihm in ſeinen letzten Stunden eine Freude machen und ſchenkte ihm ein Bildchen, worauf der Schutzengel einem Kinde den Weg in den Himmel zeigt; nun lächelte es ſüß mitten in dem Andringen des Todes, als es das Bildlein anſah; ſelbſt der Tod konnte ſeine Freundlichkeit nicht tödten; es war ein Kind und ein Engel zugleich, oder ein Kind, das ſich gerade in einen Engel verwandelte — „und du mußt,“ ſo ſah ich es wohl, „in wenigen Tagen im Grab liegen, und das ſchöne Gebild deines Leibes wird von der Verweſung aufgelöſt; hier iſt Schönheit im lebendigen Gebild, aber Gott ſchafft es, zeigt es den Menſchen, und trennt es nach kurzem Daſein wieder auf, oder wiſcht es aus wie

Einer der ein ſchönes Bild auf die Tafel gezeichnet hat. Warum ſo?“ Und ſieh da gab der Geiſt auch hier Antwort am Sterbbett des armen lieben Kindes und ſprach: „Weißt du denn nicht, daß es im Glauben heißt: „eine Auferſtehung des Fleiſches?“ Sieh, auch der Leib dieſes Kindes wird bei der Auferſtehung am allerwenigſten zurücklaſſen die Schönheit — gerade dieſe wird auferſtehen und noch viel himmliſcher und verklärter ſein, als im ſterbenden Gebild; und alles Schöne, wie es ſo ſchnell vergeht, ſoll Sehnſucht und Heimweh wecken dorthin, wo es ſchöner und ewig iſt.“ — Und nun, du Seele des Leſers, oder du meine eigene Seele — gewiß iſt es und glaub es feſt: dieſes Kind, dieſes Mittelding zwiſchen Menſch und Engel, und jedes ſchönſte edelſte Weſen auf Erden iſt doch nur geringe Malerei, wie von einem Häfner, gegen die Lichtgeſtalten und die wundervollen Engelſchönheiten, wie ſie bei der Auferſtehung gegen Morgen um den Thron des Herrn ſchweben werden. Wie muß aber erſt derjenige ſein, welcher alles Schöne und Herrliche geſchaffen hat, wie muß erſt der Thronſaal ſeines Himmels ſein! — Und der iſt dein Vater, und bei Ihm darfſt und ſollſt du einmal wohnen ewiglich. Hat Petrus einmal, da er ein wenig Himmliſches durchſtrahlen ſah am Menſchenleib des Erlöſers, bei der Verklärung gerufen: „Herr, hier iſt gut ſein!“ Wie wirſt du, wenn du einmal Gott ſchauſt, wie Er iſt, unabläſſig ſagen: „Hier iſt gut ſein ohne End!“

Und Alles, was ich da hingeſchrieben habe in Sachen des Himmels, iſt nur ein Bettelgeſchwätz, wie wenn ſo ein Schulerbüblein aus einer ſchindelgedeckten Hütte vom Schwarzwald reden wollte von der Herrlichkeit und Pracht, die in dem Fürſtenſaal eines Königs und Kaiſers zu ſehen iſt — oder wie wenn ein halberſchaffener Wurm, der noch nie unter dem feuchten Moos im Wald hervorgekrochen iſt, reden wollte vom Jubel der Lerche, wie ſie über grünenden Feldern unter dem dunkelblauen Himmel friſche Morgenluft athmet und in wirbelndem Geſang den Schöpfer preiſt — oder wie es dem Adler iſt, wenn er über Felſenhöhen, über Alpengebirg ſchwebt, und mit ſeinem Demantauge in die Sonne ſchaut. — Und Alles, was die Menſchen ſagen, denken und träumen von dem Himmel, und Alles, was die Glücklichſten ſchon geſehen, gehört und geſchmeckt haben, iſt gegen den wahren Himmel wie ein ſchwächliches Irrlichtlein über dem Moorſumpf gegen das gluthige Silbermeer der Sonne. Darum ſei groß und ſtark, du Menſchenſeele, und hab nicht genug an der ſchlechten Vergoldung und an dieſem Spinngeweb von irdiſchen Freuden — wie elend ſind ſie oft und wie ſchmal beim gemeinen Mann, ein geringer Trunk, ein Stück Fleiſch, ein paar Batzen Verdienſt, ein Jahrmarktpläſir! Wer mag daran ſeine Luſt haben, und ſeinen Himmel darein ſetzen! Schau auf und ſage:

„Vater unſer, der du biſt in dem Himmel!“ und zu ihm ſehne ſich dein Herz, zu deinem Vater und deiner ewigen Erbſchaft, zu dem Himmel. Geht's dir aber nicht gut, hab nur ein wenig, ein klein wenig Geduld, bis der Tod dich ablöst von der Schildwach auf Erden und ins Hauptquatier, ins königliche Gezelt des Himmels führt. Es wird alles ſeine volle Gerechtigkeit, Ruhe und Zufriedenheit dort finden.

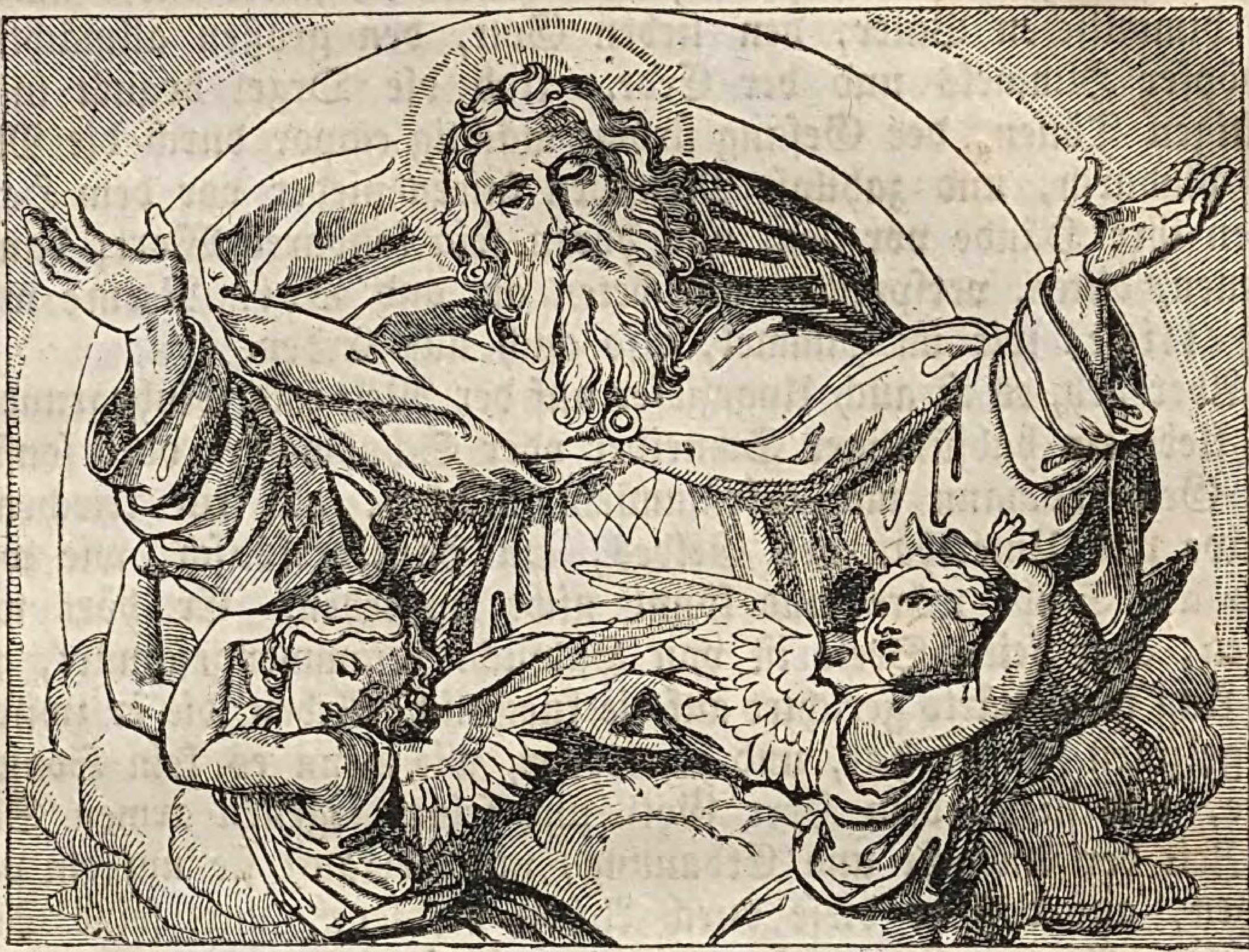
„Wird — Alles — ſeine — Zufriedenheit — dort — finden,“ ſo tönt es nach, wie wenn eine Glocke ausgeläutet hat. — Kann's aber nicht laſſen, ein Aber daran zu hängen, wie wenn ich den Leuten ob ihrer ewigen Zufriedenheit mißgünſtig wäre. Nämlich: Ein König fuhr ſechsſpännig auf der Straße dahin und ſah ein Bettelkind am Weg; es kommt ihn an, das Bettelkind aufzuleſen, nimmt es mit und nimmt es an, wie wenn es ſein leibeigenes Kind wäre. Er erweist dem Bettelkind alles Liebe und Gute und alle Freundlichkeit; und wo das Kind ein ſcheues falſches Geſicht macht, wie ein junger Fuchs, ſo denkt der König: „will Geduld mit dem armen Tropf haben, wird ſchon aufthauen und anders werden.“ Allein der junge Zigeuner wurde nicht anders, obſchon der König ihm niemals etwas zu leid thut, ſondern beſſer für ihn ſorgt, als ein Vater für ſein einziges Kind. Kein dankbarer Blick, keine Erkenntniß, kein freundliches Geſicht, kein Gehorſam, keine Gefälligkeit; ſondern er ſieht Alles als Schuldigkeit an, oder wie wenn ihm nicht einmal nach Gebühr geſchähe, iſt er noch unzufrieden. Der König mahnt und warnt den Buben lang; ja er ſucht ihm durch doppelte Freundlichkeit das Herz zu gewinnen, wie wenn der König den jungen Vagabund bräuchte, da er doch nur barmherzig und gütig gegen ihn ſein will. Aber Alles iſt umſonſt. — Was thätſt du mit dem Buben, wenn du der König wäreſt? — Sag es nur herzhaft heraus! — Du biſt aber der König nicht, aber Gott iſt dieſer König. Dafür biſt du vielleicht das wüſte Bettelkind, und haſt es ſchon lang gemacht nach oben beſchriebener Art — nimm dich wohl zuſammen, daß du nicht zuletzt fortgejagt wirſt, wie es beſchrieben ſteht beim Evangeliſten Matthäus im 25ſten Kapitel, 41ſten Vers zur Nachachtung.

Aber jetzt iſt es einmal genug; ſonſt kommen wir gar nicht vorwärts zu den 7 Bitten im Vaterunſer. — Ich will nur noch aus dem Geſagten den Geiſt kurz herausdeſtilliren, und Anweiſung geben, wie der Gebrauch und die Nutzanwendung iſt:

Wenn du Morgens erwacheſt und aufſtehſt, ſo wirſt du hoffentlich nicht wie ein Hund oder eine Kuh oder Schweinefleiſch von der Streu aufſtehen, ſondern wie ein Menſch, der Vernunft hat. Darum wird dein erſtes Geſchäft ſein, daß du zu dem beteſt, der dich erſchaffen und erweckt hat. Und da bete dann ſo zu Ihm, wie wenn

Er dich gerade jetzt erſt aus Nichts zum Daſein und Leben hervorgerufen hätte, wie wenn es der erſte Tag deines Lebens wäre. Beſſeres und Schicklicheres wirſt du aber nicht beten können, als wenn du anfangſt mit Sinn und Verſtand zu ſagen: „Vater unſer, der du biſt in dem Himmel!“ Da denk: was iſt denn doch das für eine Ehr und Herrlichkeit, daß ich den großen Gott Vater nennen darf und ſoll; und wenn ich denn von ſo vornehmem Geſchlecht bin, ein Gotteskind, ſo will ich mich auch vornehm und edel aufführen, und keine Schlechtigkeit begehen, nicht inwendig und nicht auswendig, und auch nicht mit der Zung. Mein königlicher Vater könnte mich ja mit Ehren ſonſt nicht als Kind anerkennen, ſondern müßte mich wieder fortjagen mit Schmach. — Und denk: das iſt etwas Fröhliches, daß ein ſo ſtarker Herr mein Vater ſein will; ich will mich darum nirgends fürchten, vor keinem Menſchen und keinem Teufel, ſondern das Gebot meines Vaters thun; Er ſoll und wird Alles ſchon für mich ausſtreiten. — Und denk: jeder Menſch, mit dem ich heute umzugehen habe, iſt ein Kind Gottes. Ich kann darum viel gewinnen bei Gott, wenn ich recht ſachte und ſchonlich mit dem Ehegemahl oder Geſchwiſter oder Geſind umgehe, und wird mir ſelber einmal ſehr wohl bekommen bei Gott und ſein Herz für mich einnehmen. Will aber Sorg haben, daß ich Niemanden Leids thue und unnöthiger Weiſe betrübe, denn der Vater des Menſchen, Gott, nimmt ſich einmal um die Sache an und läßt es nicht ſitzen, wenn es auch der Menſch ſitzen läßt. — Und denk: Wenn der Vater eigentlich im Himmel wohnt, ſo muß die Erde doch keine rechte Heimath ſein, ſondern nur eine Rüſtkammer und Vorhof; darf darum kein tiefes Fundament in die Erde legen, ein Bretterhäuschen iſt genug; und muß nicht da unten lauter luſtige Tage begehren und mich feſtſetzen, ſondern muß alsgemach ein Heimweh bekommen nach einer Heimath, wo ich noch nie geweſen, und nach einem Vater, den ich noch nie geſehen habe. — Und wenn dir der Tag ein Regenwettergeſicht macht und dir mit ſeinen Plagen zuſetzt, ſo denk: Ich bin eben noch in meinen Lehr- und Wanderjahren in der Fremde; wenn ich mich einmal im väterlichen Haus, im Himmel, niederlaſſen darf, dann wird es mir gerade noch recht ſein, daß ich auf der Erde drunten viel durchmachen habe müſſen. — So denk als, wenn du Morgens beteſt, und halt als inne und bet nicht gleich weiter, wenn du die koſtbaren Worte ausgeſprochen haſt: „Vater unſer, der du biſt in dem Himmel!“ Und wenn du unter Tag bös werden willſt oder ungeduldig oder unzufrieden oder kleinmüthig oder niederträchtig, ſo ſag mit Verſtand und Nachdruck zu deiner Seele: „Horch, Seele, denkſt du nicht mehr daran, wie du heute morgen gebetet haſt? Was haſt du bedenkt und verſprochen, da du gebetet haſt: „Vater unſer, der du biſt in dem Himmel?“ Reut es dich denn

jetzt wieder, und willſt du dein Gelöbniß ſo bald wieder brechen?" — So mach deiner Seele einen Vorhalt, bis ſie wieder Räſon annimmt und ſich aufrichtet und ihres geraden Weges ordentlich fortgeht. „Vater unſer, der du biſt in dem Himmel!"



Sonntag.

Geheiliget werde dein Name.

Da hab ich heute, (es iſt gerade Sonntag Jubilate) in einem alten Buch geleſen; iſt gedruckt in der kaiſerlichen ſtat Augſpurg in dem 1508. Jar. Allda ſteht geſchrieben: „Es iſt kain ſo klaines „würmlein, hette es vernunft, es ſoldte billich ſein „haubt aufheben gott zü eeren und dargegen naigen." Und das mein ich auch; es haben mir die einfältigen Worte des Meiſters, der alſo geſchrieben, ſattſam gefallen. Nun haben aber die Würmlein und Ameiſen und Käfer, die auf der Erde und unter der Erde, auf Wieſen und im Wald herumwimmeln, keine Vernunft, deßhalb können ſie ihr haubt nicht auffheben Gott zu eeren und ſich nicht gegen ihn vernaigen. Und es iſt nur eine einzige Creatur auf Erden, die Vernunft hat; ſie iſt ſchon mit aufrechtem Haupt erſchaffen, und es kommt ihr nicht ſchwer an aufwärts gen Himmel zu ſchauen. Dieſe Creatur ſoll ſich verneigen gegen Gott und ihn ehren, und iſt eine grobe häßliche Sünde, wenn ſie es nicht thut. Wer dieſe Creatur iſt, wirſt du ſelber merken; in jedem Spiegel ſchaueſt du ſie. Ja Menſch, du ſollſt dich verneigen gegen Gott und ſollſt

nach Kräften dazu helfen, daß geheiliget werde Sein Name. Es iſt heute Sonntag, der Tag des Herrn. Wer mag die Glocken zählen, die Millionen Glocken, welche heute über die Erde hintönen und die Chriſten rufen, ſie ſollen alle kommen in die vielen Tempel und Kirchen und Kapellen, und ſollen da miteinander anbeten den himmliſchen Vater, den lieben Gott, den großen allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erde. Und die Orgel braust in gewaltigen Tönen, der Geſang ſtrömt mächtig empor durch die Mauern hindurch, und zahlloſe Menſchen knieen nieder vor dem Herrn, falten ihre Hände vor ihm, und hören ſein koſtbares Wort; danken, bereuen, bitten, verſprechen und beten an, und Sein Name wird geheiliget wie im Himmel, alſo auch auf Erden.

Aber ſieh, es iſt auch Ungeziefer auf der Welt und Muhrgrundeln. Da klebt ein habſüchtiger Schneider oder Schuhmacher oder ſonſt ſo ein Gewerbsmann mit gekrümmtem Rücken, als ein kriechender Sklave und Unterthan des Geldes, am Handwerkstiſch, wie wenn Pech am Stuhl wäre und könnt nicht aufſtehen. Er hört wohl läuten, aber ſeine Seele iſt von Habſucht zuſammengeſchnürt, und ſein Aug iſt abwärts gerichtet auf die knechtliche Arbeit, die er zwiſchen den geizigen Finger hat, und handthiert, wie wenn es kein Sonntag wäre, und ſtiehlt dem Herr Gott und ſeiner eigenen armen Seele die Zeit der Andacht und Erbauung, uud verkauft ſie um ein paar Batzen, auf daß er dieſe durch Arbeit verdiene, und ſeine Seele hat blöde Augen, ſieht nicht gern zum Himmel.

Freilich, an der Anleitung fehlt es nicht von den Obern. An der Eiſenbahn-und dergleichen Werken, da wurde zuweilen auch an Sonntagen gearbeitet, bei Strafe, daß ein gewiſſenhafter Arbeiter ganz entlaſſen wird von dem gewiſſenloſen Aufſeher. Hingegen wenn die Arbeiter an einem Jahrmarkt oder ſo einem Pläſirtag nicht kamen; das hatte weniger zu ſagen und ſchien weniger ſtrafbar, als wenn ſie das Gebot Gottes gehalten und in die Kirche gegangen wären am Sonntag, ſtatt knechtliche Arbeit zu thun. Oder ſchau wie mancher Angeſtellte ſelber in ſeiner Schreibſtube ſitzt. Das Bierhaus vergißt er auf den Abend ganz gewiß nicht; aber wie eine Kirche inwendig ausſieht, das weiß er bald ſo wenig mehr, als das Gethier des Feldes oder Stalles. Da ſchreibt die graue ausgetrocknete Papierſeele in den Akten oder ſtellt Rechnung, und iſt verwelkt und todt für Gott und Gottes eingebornen Sohn, der auch für den Angeſtellten gelehrt und gelitten und ſein Leben hingegeben hat. Und mancher von denen will nichts von All dem wiſſen, was Chriſtenthum heißt; er will nur wiſſen von Titel und Beſoldungszulag und Frau und Kind und Zeitungsartikel und Rauchtabak und Prozeß und Diäten.

Und wie wird an Sonntagen in manchen Wirtshäuſern ſo wüſt

gelebt, geſoffen, geſpielt, geflucht, getanzt, gebrüllt bis in den Montag hinein. Und mancher Wirth thät wohl daran, wenn er am Sonntag nach der Frühmeſſe das Kruzifix in der Stube von der Wand herunternähme, und abſeits in eine Kammer oder meinetwegen in den Holzſchopf ſtellete (wär ein ehrlicherer Platz, als manche Wirthsſtube am Sonntag), und erſt am Montag (oder in manchen Orten am Dienſtag) wieder an die Wand hienge. Denn es will ſich auch gar zu ſchlecht geziemen, daß des gekreuzigten Heilands verehrungswürdiges Bild zuſehe und geſehen werde, wo Heidenthum und grobe Thierheit tobt und wüſt thut. Iſt es aber nicht eine wunderbare Sache, wenn die Obrigkeit Arbeit auf dem Handwerk an Sonntagen verbietet, hingegen die gröbſte Schändung des Sonntags durch die Tänze erlaubt? Und iſt es nicht eine wunderbare Sache, wenn die Magd am Sonntag ſich der Sünde fürchtet zu ſpinnen, aber unbedenklich auf dem Tanzboden wie beſeſſen herumfahrt und ſich in die ſchändlichſten Verſuchungen ſtürzt? Was ſoll Gebet und Wort Gottes am Sonntag Morgen nützen, wenn am Abend dem Moloch ein Götzentanz gehalten wird auf der Laube oder in der Krone? Wer zuletzt kommt, mahlt am beſten; und der iſt der Moloch am Sonntag Abend.

Oder gehen wir auch in manche Kirche hinein und ſehen uns darin um. Sieht es da nicht zuweilen aus, wie wenn der Sonntag und die Kirche da wären, nicht daß Gottes Name geheiliget werde, ſondern daß Gottes Name verunehrt werde. Die Häupter der Ge-

meinde, Bürgermeiſter und Gemeinderäthe, laſſen in mancher Kirche den Gerichtsſtuhl leer; ſie haben vor Welthändel und Rathſchlagen nicht Zeit, der Religion abzuwarten; und es iſt ihnen ſonſt zu wohl auf Erden, als daß ſie ſtark Begehr nach dem Himmel hätten und viel nach Gott ſich umſähen. — Ferner wenn du in das Herz vieler Männer und Weiber in der Kirche ſchauen könnteſt, was ſäheſt du allda? Du ſäheſt, daß es da, wie in einem alten Käs von Würmlein, in ihrem Herzen wuſelt und wimmelt von Gedanken, Sorgen und Plänen um Hab und Gut und Haushaltung, und wird inwendig angebetet das Kalb, die Kuh, der Dunghaufen und das Ackerfeld; auch ſtinkt es bei Vielen von Hochmuth, Neid und vieljährigem Groll; das iſt der Weihrauch und die Myrrhen und das Opfergedüft! — Oder ſieh vor auf die Jungfern, wie haben ſie ihren Leichnam geziert, als wären ſie der Altar, und ſchaut eine auf die andere, was ſie anhat; und wenn eine ein neu Stück Kleid umgehängt hat, Potz tauſend, was iſt das ein Gaffen, und können es viele nicht verheben, bis die Kirche aus iſt, müſſen ſchon im Gotteshaus ihre neidiſchen und ſpöttiſchen Bemerkungen darüber machen. So machen dann Viele ihre Andacht in der Kirche über das Fürtuch und Halstuch der Andern und über ihren neuen Kamm in den Haaren, und wiſſen zu Haus viel mehr davon zu erzählen, als von der Predigt; und Gott iſt weit weg von den Herzen Vieler. — Oder wie machen es in manchem Ort die Burſche? Manche gehen ſchon, wenn es das Erſte läutet, in die Kirche, nicht aus großer Frömmigkeit, ſondern aus dem Gegentheil, damit ſie auf der Vorbühne vornen an die Lehne kommen, und recht von Oben herunter ſchauen können, beſonders was für Weibsbilder in die Kirche heireinkommen. Und weil ihnen doch auch die Zeit lang wird, ſo lachen und ſchwätzen ſie und treiben allerlei Kurzweil und Unfug; es können aber nicht alle vornen ankommen, darum wird auch geſtoßen und gedrückt, und hier und da giebt auch ein grober Kerl dem Andern einen Tritt im Zorn, und Schimpfnamen. Gebetbücher haben aber wenige in der Hand; manche können nicht einmal mehr recht leſen, und zu ſingen ſchämen ſie ſich; ſondern die meiſten ſtehen hin und warten, bis die Kirche aus iſt, und haben unterdeſſen Langeweile. — Oder horch dem Präzeptor zu; was dudelt der auf der Orgel? Iſt es zum Tanz, oder dreht er an einer Schwarzwälder Spielorgel? Da muß man oft eine Orgelei hören, ſo leer von Ernſt und Religion und ſo unanſtändig, daß mit ſolchem liederlichen Geleier die Andacht ebenſo geſtört wird, wie wenn auf der Orgel ein lautes Geſchwätz und Gelächter während des Gottesdienſtes verführt würde. Und wenn dann einer erſt noch Wälzerle oder Melodieen von Gaſſenliedern hineinbringt, ſo thut er ungefähr, was der Teufel auch thät, wenn er Organiſt wäre. In einer proteſtantiſchen Kirche habe ich noch nie ein ſo gottloſes

Orgeln gehört, wie zuweilen in katholiſchen Kirchen des Landes; was daher kommt, daß den proteſtantiſchen Lehrern genau vorgeſchrieben iſt, was ſie aufſpielen dürfen. Das beſte Mittel aber zu einem frommen Orgelſpiel wäre eben, wenn die Lehrer ſelbſt zu wahrer Frömmigkeit erzogen und unterrichtet würden; denn was nicht in dem Herzen iſt, das kommt auch nicht von ſelber in die Finger, deßgleichen auch nicht in die übrigen Gliedmaſſen. Allein wenn ſo ein Schullehrer am Altar vorbei und durch die Kirche lauft, und man ihm am Gang und an der Naſe ſchon anſieht, daß er ſich und ſeine hohe Weisheit mehr anbetet als den Herrn Jeſus Chriſtus; wenn er ſich vornehmer kleidet als ein Amtmann, obſchon er das ganze Jahr räſonnirt, die Lehrer ſeien zu gering bezahlt; wenn er auf der Straße einherſtolzirt, in einer Hand die Tabakspfeife, die andere in den Hoſen (wenn er nicht gerade die Haare mit den Fingern ſtriegelt, auf das er flott ausſehe); wenn er ſich einbildet, er ſei in ſeinem Fach übermäßig geſcheidt, und ſich nichts ſagen will laſſen, obſchon er nur zwei Jahre in der Lehr geweſen iſt, da doch jeder Handwerksmann wenigſtens drei in der Lehre ſein muß; und wenn er ſich ferner Wunder einbildet, was das ein großartiges Amt ſei, Kinder leſen und ſchreiben lehren, *) da doch eine Kindsmagd auch Wichtiges thut, indem ſie die Kinder tragt, hütet, reden und gehen lehrt, ohne ſich etwas darauf einzubilden; wenn es einer von dieſer Sort iſt, dann wird er freilich auch nicht auf eine Weiſe Orgel ſpielen, daß die Gemeinde dabei ernſter, inniger und frömmer beten kann. Hingegen iſt ſehr vieler Ehre werth und ein wahrhaft koſtbares Gut für eine Gemeinde jeder Lehrer, (und ich kenne ſelbſt mehrere von der Art, und mag noch viele geben, die ich nicht kenne) welchem von ganzem Herzen daran gelegen iſt, daß Gottes Name geheiliget werde in Schule und Kirche; welcher darum auch durch Zucht unter den Kindern, durch ſein Beiſpiel und ſeine Reden, und durch ſein ernſtes würdevolles Orgelſpiel und feierlichen Geſang die Andacht erleichtert und fördert.

Aber ich bin noch nicht fertig; kann's nicht über das Herz bringen;

---

*) Beiläufig geſagt, ich könnte es ſonſt vergeſſen: die Kinder zum Leſen, Schreiben, Rechnen und Sprachlehrgeſchwätz u. dgl. abrichten, damit allein noch iſt gar wenig Gutes gewirkt; wie die Seele des Menſchen dabei doch für Gott und für das Gute gänzlich zu Grunde gehen mag, das hat man ſehen können vor 50 Jahren in Paris, wo gerade Advokaten und andere Studirten, welche gut leſen und gut ſchreiben konnten, die grauſamſten Teufel waren, und das kann man ſehen jetzt noch an vielen Ganz- und mehr noch an den Halbſtudirten, bei denen es oft mit Religioſität und Sittlichkeit gar dünn und löcherig ausſieht. Darum verdient nur der Lehrer großen Reſpekt und großen Lohn zeitlich und ewig, welcher ſich vor allem Andern Mühe giebt, die Kinder zu frommen tugendhaften Chriſten zu bilden und zu erziehen. Das iſt ein edles hochwürdiges Geſchäft.

ich muß mich auch nach dem umſehen, welcher am Altar oder auf der Kanzel ſteht, damit Niemand zu kurz komme. Wird freilich hie und da ſo ein Pfarrherr, der an der Leber nicht ganz geſund iſt, Unwillen verſpüren und meinen, man müſſe den geiſtlichen Stand nicht noch mehr herunterſetzen; er ſei ohnedieß nicht gebührend geachtet. Den Stand will ich aber gewiß nicht herunterſetzen, ſondern ich möcht ihn hinaufſetzen, und eben deßwegen einen Lärmen machen, damit alle, die aus Schläfrigkeit die Augen, den Kopf und die Hände ſinken laſſen, oder die umfallen wollen, auffahren. Und es kann auch nichts ſchaden, wenn man vor allem Volk ſagt, wie der Seelſorger ſein ſoll, damit das Volk darauf ſehe und darauf beſtehe. Der Menſch iſt ſchwach und der Geiſtliche hat auch Menſchenfleiſch an ſich; darum iſt manchem nicht genug, daß Gott auf ihn ſieht, ob er ſeine Pflicht thue — es thut manchem Noth, daß auch das Volk auf ihn ſehe, und um keinen wohlfeilern Preis Liebe und Achtung bei der Gemeinde zu kaufen ſei, als um ernſte Frömmigkeit und Ernſt für Gott. Doch komme ich ſpäter noch einmal daran; ich will darum nur ſo viel ſagen: das inwendige Loſungswort und Feldgeſchrei des Geiſtlichen muß Jahr aus Jahr ein kein anderes ſein, als: „Geheiliget werde dein Name!“ — und daß dieſes mehr und mehr geſchehe, darauf muß er Tag und Nacht ſinnen und ausgehen. Darum wäre es ein arger Greuel der Verwüſtung, wenn der Geiſtliche am Altar oder ſonſt wo in der Kirche ſtünde und faſt am wenigſten fromm und chriſtlich geſinnt wäre von Allen, die da ſind, und in ſeinem Kopf und Herz eitle, habſüchtige, vergnügungsſüchtige oder ſonſt ſündige Gedanken einen gottloſen Tanz aufführten vor dem Herrn, und wenn man ihm anſähe und anhörte, daß er wenig nach Gott und Chriſtus frage, und ihm der Gottesdienſt ein Taglöhnergeſchäft ſei. **Maledictus, qui opus dei negligenter facit,** heißt's im Alten Teſtament, und iſt ſo wenig abgeſchafft im Neuen, als die zehn Gebote.

Ja ſicherlich, wenn der Herr Jeſus wieder in Menſchengeſtalt unter den Menſchen herumginge und käm in manche Kirche, er ſähe ſich abermals nach einem Strick um, wie einſt im Tempel zu Jeruſalem, und würde Viele, ſehr Viele zur Kirche hinaustreiben, vielleicht auch gar den am Altar oder der Kanzel, vielleicht auch dich, der du dieſes gerade lieſeſt; und ich weiß nicht, ob ich vielleicht auch Urſache hätte, ſelber beſorglich nach der Thüre mich umzuſehen.

Und da denk ich wieder an das Würmlein, welches, wenn es Vernunft hätte, billig ſein Haupt aufheben würde und gegen Gott verneigen — und die Menſchen ſind keine Würmlein, ſondern Menſchen mit Vernunft, und ſo viele, ſo gar viele erheben nicht einmal am Sonntag ihr Haupt und verneigen ſich nicht vor Gott, und ſind ſammt ihrer Vernunft ſchlimmer als das Thier ohne Vernunft. Thu wenigſtens du, der du dieſes gerade lieſeſt, was recht iſt. Sei kein

Hund, dem es in den Ohren weh thut, wenn es zuſammenläutet, ſondern geh jeden Sonn- und Feiertag in Predigt und Amt. Wie du aber im Sonntagskleid kommſt, ſo komme auch mit einer Sonntagsſeele, und laß die Werktagsſeele zu Haus in der Kammer oder Werkſtatt, und ſchlepp nicht das roſtige Gerümpel und Unrath häuslicher und irdiſcher Sorgen und Bedenken in Gottes heiligen Tempel. Betrag dich in der Kirche mit großer Ehrerbietung; die erſten Chriſten warfen ſich an der Schwelle des Gotteshauſes nieder und küßten ſie, bevor ſie eintraten, aus großer Ehrfurcht. Will das Begehren gerade nicht auch an dich ſtellen von wegen dem Aufſehen und Gered der Leute; aber das könnteſt du ohne Aufſehen und Gered, daß du auch auf dem Hin- und Herweg beim Kirchengang ſchon Zucht und Polizei im Kopf und Herzen handhabeſt. Darum ſollſt du am Kirchenweg nicht die Leut ausrichten oder ein thörichtes Geſchwätz und Gelächter verführen, ſondern die Gedanken zum Stillſitzen bringen und ihnen alsgemach ganz gelaſſen den Kopf und die Augen aufwärts richten. Schick auch recht ſorgfältig die Kinder und das Dienſtbot und was ſonſt noch unter deiner Botmäßigkeit ſteht, gehörig in Meſſe und Chriſtenlehr; ſie ſollen aber auch Gebetbücher mitnehmen und drinn beten, und ſollen allemal zu Haus erzählen, was gepredigt worden iſt. Wenn du aber in der Gemeinde Etwas biſt und zu befehlen haſt, ſo hilf durch Wort und That dazu, daß Gottes Name und der Sonntag geheiliget werde, und kein Unfug getrieben im Badhaus oder Nachts beim Tanz und auf den Nebenwegen.

Ich laſſe nun den Sonntag fahren und ſage abermals: Geheiliget werde dein Name. Denn das iſt nicht ein Gebet alleinig für den Sonntag, ſondern es gilt alle Tage und alle Stunden; und gilt oben im Himmel und unten auf Erden in allweg. Bleib einmal ſtehen, wenn du einen Haufen Buben auf der Straße ſpielen ſiehſt, und hör ihnen eine Weile zu. Iſt es im Unterland, z. B. im Prurhein, ſo wirſt du alle Augenblicke mit Zorn oder ohne Zorn: „Herr Gott!“ rufen hören. Im Breisgau aber giebt es kleine Buben, die, wenn ſie ſpielen oder ſonſt etwas treiben, kein Wort ſprechen können, ohne daß ſie „Bi Gott!“ dazu ſetzen. Und das „Herr Gott“ unten im Land, und das „Bi Gott“ oben im Land ſelbſt im Munde der Kinder iſt eine böſe Red und ein böſes Zeichen und hat eine ſchwere Anklage in ſich gegen die Eltern. Wenn man aber erſt noch das läſterliche Fluchen bedenkt aus ſo vielen tauſend Stadt- und Dorf- und Fleckenmäulern in allen Gegenden des Landes, und wie dieſe Menſchen Gottes großen Namen auf ſo ſündhafte Weiſe herausſchimpfen oder herausbrüllen: und wenn man bedenkt, daß die meiſten dieſer Leute doch auch wieder alle Tage die Hände zuſammenlegen und beten: Geheiliget werde dein Name! und wie viele auch noch, weil ſie es ſo gelehrt und gewöhnt ſind, die

zehn Gebote herſagen, wo es heißt: „Du ſollſt den Namen Gottes, deines Herrn, nicht eitel nennen:“ ſo muß man ſich ſchier verwundern, wie eine ſo zwieſpältige Rede aus dem nämlichen Leib und der nämlichen Seele herauszufahren ſich getraut, und zwar wird oft in der nämlichen Stunde ſo gebetet und ſo geläſtert. Ja man könnte meinen, ſie wollten ein Geſpött gegen unſern Herr Gott damit verführen, dermalen ſie ja ſelber am ärgſten den Namen Gottes verunehren und verunheiligen. Oder man könnte meinen, es ſei die Hölle nicht genugſam verwahrt geweſen und es ſeien einsmal viele tauſend Teufel durchgebrochen und in aller Arten Leute gefahren, oben im Land und unten im Land, und in der Mitte bei Bühl und Ottersweier, dergeſtalt, daß die Leute zu Zeiten wie vernünftige Menſchen beten: „Geheiliget werde dein Name,“ und Ehrfurcht vor Gott haben — und bald darauf fahrt ihnen der inſäſſige Teufel in den Kopf und in die Zung, daß ſie wieder frech und gottvergeſſen rufen: „bi Gott!“ oder „Herr Gott Sakerment!“ oder ſo eine Red. Ja manche Menſchen ſind ſo unmenſchlich dumm, daß ſie wegen der Gravität fluchen, als werde man ſie wegen ihres Fluchens für etwas Rechtes anſehen, da man doch weiter nichts daran ſehen kann, als daß es mit ihrer Vernunft und ihrer Religioſität gar elendiglich und bettelhaft drein ſieht.

Ich leſe zu Zeiten in der Schrift; und da hab ich auch gefunden, daß im Buch Moſes zwei, Kapitel zwanzig geſchrieben ſteht: „Du ſollſt den Namen des Herrn nicht vergeblich führen! Denn nicht ungeſtraft wird der Herr den laſſen, der ſeinen Namen vergeblich führt.“ Und im Buch Moſes drei heißt es alſo: „Und es ging der Sohn einer israelitiſchen Frau, deſſen Vater ein Aegyptier war, hin und zankte im Lager mit einem israelitiſchen Mann. Und da er den Namen des Herrn geläſtert und geſchmähet hatte, wurde er zu Moſes geführt. Und ſie ſetzten ihn in das Gefängniß, bis ſie wüßten, was der Herr befehle. Da redete der Herr zu Moſes und ſprach: Führ' den Flucher zum Lager hinaus, und alle, die ihn gehört haben, ſollen ihre Hände ihm auf das Haupt legen, und es ſoll ihn ſteinigen das ganze Volk. Und zu den Söhnen Israels ſollſt du ſprechen: Wer den Namen des Herrn läſtert, der ſoll des Todes ſterben; mit Steinen ſoll ihn zuſammenwerfen die ganze Gemeinde, ſei er ein Bürger oder ein Fremder.“ So heißt's im Buch Moſes drei; und meine Auslegung heißt ſo: der Gebrauch, das man ein Fluchmaul tödtet und mit Pflaſterſteinen zum Stillſchweigen bringt, iſt nicht mehr landesüblich, ſonſt wäre das Fluchen heutigen Tages eine unerhörte Sache und verlorene Kunſt. Aber unſer Herr iſt unterdeſſen nicht anders geworden, und wird es auch jetzt nicht durch die Finger ſehen oder hören, wenn einer Gottes Namen zu böſer frecher Rede mißbraucht. Strafen

und tödten die Menſchen nicht mehr den Flucher, ſo waltet Gott noch mit Ernſt und Kraft über dem Gebäu der Erde; nur iſt Gott nicht hitzig, wie ein Weib oder ein weibiſches Mannsbild, daß Er gleich drein ſchlüge, wenn etwas geſchieht oder ein Wort fallt gegen ſein Gebot; ſondern Er der Heilige bleibt ewig ruhig, und ſetzt dem Menſchen ſeine Zeit. Iſt dieſe Zeit abgelaufen, dann laßt Gott den Pendel des Herzens ſtillſtehen, und die Seele muß ausziehen und ſich ſtellen vor Gericht; und da wird der Schleier der Vergeſſenheit vom Leben hinweggezogen, und ſelbſt das unnützige Wort, um ſo mehr jeder Fluch und Schwur iſt in die ewigen Akten aufgezeichnet, und wird darüber gerechtet und Erkenntniß abgegeben. Die Ewigkeit aber iſt ſehr lang; lang genug, daß ihm von 10,000 Flüchen und frechem Ausſprechen des Namens Gottes ein jeder insbeſondere ſchwer vergolten werde. Und wohl mag es da geſchehen, daß wenn der Flucher die Macht hätte, er den Steinestod auf Erden vielleicht lieber ausſtünde, als was nach dem philiſterhaften Tod im Bett an ſeiner Seele exekutirt wird. Darum hab Sorg und kehr um, wo das Umkehren noch Geltung hat und in Anſchlag kommt. — Zum Schlußpunkt und Streuſand will ich das noch zuſetzen: Weſſen Zunge einmal laſterhaft geworden iſt und das Fluchen recht im Griff hat, der kann fluchen und Gottes Namen eitel nennen, ohne daß das Gewiſſen ihm einen Seitenſtich ins Herz giebt; bleibt ſo ruhig und regt ſich dabei ſo wenig, als ein todtes Kätzlein, welches geſtorben iſt. Deßhalb meint mancher, der am Haupt und im Nachſinnen etwas blöd iſt, es müſſe nicht viel auf ſich haben, wenn man auch ſo ein paar heilige Wörter in die Luft hinausflattern laßt. Ueber dieſe fröhliche Meinung will ich nicht lang disputiren, und ſage nur ſo viel: Es wird ſich zeigen, ob Gott lügt, der ſagt: „nicht ungeſtraft wird der Herr den laſſen, der ſeinen Namen vergeblich nennt" — oder ob der Teufel lügt, der dir eine Troſtpredigt hält und ſagt: was liegt denn an einem windigen Wort und einer fluchartigen Red, iſt eben eine menſchliche Schwachheit. Glaub, wem du willſt — 's iſt dein Sach und deine Seel.

Noch laß ich nicht ab und ſage wiederum: „Geheiliget werde dein Name." Was klopft denn ſchon ſo früh vor der Meſſe an der Thüre des Pfarrherrn oder (wenn es eine beſonders gute Pfarrei iſt) des Pfarrverweſers? Iſt Jemand krank geworden und will ſich verſehen laſſen? Nein, es iſt ein Burſch oder ein Weibsbild oder ein Mann; will einen Eidzettel holen, und auf den Zettel und den Eid ſich präpariren laſſen. Der Bot iſt geſtern Abend noch gekommen und hat auf morgen um neun Uhr vor Amt zum Eidſchwören zitirt. Ueber was ſoll die Perſon einen Eid thun? Weiß es ſelber nicht recht; vielleicht ob das oder das Menſch eine Ohrfeig oder

einen ehrkränkenden und beſchädigenden Schimpfnamen eingenommen hat von einer andern Weibsperſon; oder ob ein gewiſſer Mehlſack, der abhanden gekommen iſt, oben oder unten ein Loch gehabt habe oder gar keines, und ob er (der Mehlſack) das Loch von Jugend auf mit ſich geführt oder erſt aus Alter darein verfallen ſei; oder ob ein Gewiſſer beim Handel einen ſtarken oder einen gemeſſenen oder einen anderthalbviertels Rauſch gehabt habe, und ob ſich der Handel hinter dem Rauſch, oder der Rauſch hinter dem Handel erhoben habe. Von der Art oder ſonſt von einem Nebenpunkt wird es etwas ſein. Da meinen oft die rechtsunwiſſenden Leute, im Badiſchen thäte man zu viel ſchwören, und es ſei ein Mißbrauch, wegen jeder Kleinigkeit einen ſchweren heiligen Eid zu fordern. Aber dem iſt nicht alſo. Die Beamten und hochen Herrn, welche das reichliche Eidſchwören ſo anordnen, ſind ja geſtudirt und müſſen beſſer wiſſen, was zur Förderung zeitlicher und ewiger Wohlfahrt der Völker erſprießlich iſt, als der gemeine Mann. Sie geſtehen es zwar nicht, worin der Nutzen liegt; ich vermuthe aber, (wie bekanntlich die Juriſten von jeher beſonders auf Frömmigkeit ausgegangen ſind) daß ſie auch durch vieles Eidſchwören die Leute fromm und tugendhaft zu machen ſuchen; denn es iſt ja ein Eid etwas Religiöſes, und wird ein Krucifix dabei aufgeſtellt, und Wahrheit ausgeſagt.

Aber ernſtlich geredet: Wenn ein Kerl ganz bedachtſam eine Kanone auffahren thät, und ſcharf laden, um Spatzen von den Dächern oder Maikäfer von den Bäumen herabzuſchießen: ſo wär das eine gewaltige Narrheit und könnte auch namhaften Schaden an Gebäulichkeiten, Baumgewächſen und an Leib und Leben anrichten, je nachdem er mit ſeiner Kanone zielt. Ebenſo macht es oft mancher Aſſeſſor, oder wie ſie ihn tituliren, manchmal muß er auch ſo es machen wegen der abſonderlichen Vorſchrift, die es ſo haben will. — Ein Eid iſt etwas ſehr Großes und Heiliges; es wird darin Gottes Name und gleichſam Gottes Ehre und des Menſchen Seele und Seligkeit als Pfand eingeſetzt; und darum iſt der Eid nur erlaubt, (und da beſinnt ſich der Chriſt noch,) wenn die allerwichtigſten höchſten Angelegenheiten auf dem Spiel ſtehen und anders nicht gerettet werden können. Da kommt aber zuweilen ſo ein Skribent, und zitirt die Leute duzendweis zum Schwören wegen ſieben Schuhnägel oder einer Geiſenhaut; oder müſſen ſchwören, wo hintennach die Ausſage doch nichts gilt. Und wenn ſie nicht ſchwören wollen, müſſen ſie mit Gewalt ſchwören. Die Kanon muß aufgefahren und losgeſchoſſen werden gegen eine — Heuſchreck.

So iſt nun eine Amtsſtube oft eine wahre Eidmanufaktur, wo alle Amtstage eine große Quantität von Eide verfertigt werden. Was iſt nun der Vortheil, welcher daraus erſprießt? Der iſt nicht

ſchwer zu erſehen; die Leute bekommen vom vielen Eidſchwören ein ganz feines zartes Gewiſſen, ſo daß ihnen zuletzt eine gemeine Rede hinter dem Schoppenglas wird wie ein Eid, und ein Eid wie eine gemeine Red hinter dem Schoppenglas, und mancher ſchon ohne Angſt und unangenehme Bedenklichkeit ſchwört, wie es geſcheidt und vortheilhaft iſt; denn ein feines zartes Gewiſſen läßt ſich leicht biegen. Und ſo kommt es, daß es allgemach ſo zuverläſſig iſt, auf den Eid manches Menſchen zu bauen, als wenn ein Schacherjud bei ſeiner Ehr verſichert, die Waar ſei ſo und ſo viel werth. Und woran dem Chriſten, dem es Ernſt iſt mit ſeinem täglichen Vaterunſer, noch mehr gelegen ſein muß, das iſt das: Gottes Name und Ehre wird auf dieſe Weiſe hundert und tauſendmal ins Spiel gezogen, wo es ſich handelt um den Koth des Mammon, um die Erbärmlichkeiten des Eigennutzes, um Beſoffenheit und Raufereien — und iſt das: durch die viele Eide werden die Menſchen frech, und ſo reißen dann mehr und mehr auch falſche Eide ein, und wird ſo Gottes Name auf die ſchrecklichſte Weiſe geläſtert und die Menſchenſeele dem Teufel verſchrieben. Warum wird dem Unfug nicht abgeholfen?

Da ſchicken ſie von allen Zipfeln und Zinken des Landes Petitionen nach Karlsruh über Metzgeracciſe, Burgermeiſterwahlen, badiſche Landwehr, über Bundes- und Landestag, über Straßenverband und Zehntablöſungsgeſchichten und manches andere Zeug, was die Wirthshauspatrioten mit tiefer Staatsklugheit und edelſter Vaterlandsliebe den Unterſchreibern verſtanden und unverſtanden untergebreitet haben — aber ich habe noch nie gehört und geleſen von einer Petition, daß dem heilloſen frechen Eidunfug, wie er eingeriſſen iſt im Land, ein Pfahl geſetzt werde. Denn viele kommen nur in Eifer, wo der Eigennutz und der Eigendünkel etwas zu beißen und zu nagen findet. Eifer für Gottes Ehre und wahres Chriſtenthum iſt ſehr oft nicht Mode und Paſſion bei denen, welche mit Petitionen hauſiren gehen. Darum iſt es eben doch den Meiſten nicht Ernſt und nicht die Hauptſache, wenn ſie beten: „geheiliget werde dein Name;“ ſie ſagen eben ſo, weil die Zunge gewöhnt iſt, ſo zu ſagen; ihr Sinn iſt auf ganz Anderes geſpitzt.

Weil alſo bis auf unbeſtimmte Zeiten immer noch drauf los geſchworen muß werden von Amtswegen: ſo will ich nur dem einfältigen Burgersmann, der noch einen Satz von Chriſtenthum hat und nicht darüber hinauskommen kann, eine gute Lehr auf den Weg mitgeben, wenn er vor Oberamt muß und beeidigt wird. Vorerſt bitt deinem Herr Gott ab inwendig, daß du wegen einer ſo liederlichen Sach ſchwöreſt; du könneſt nichts dafür — und dann denk und ſag: „Herr, iſt die Sach auch nur liederlich und eine Schande, daß man ihretwegen deinen großen Namen herſchwört, ſo will ich mit

Wahrheit und Andacht und tiefer Ehrfurcht vor deinem heiligen Angeſicht es thun und dich ehren, indem ich nach deinem Befehl der Obrigkeit mich unterwerfe." — So denk und ſag inwendig und ſchwör dann vor Gottes Angeſicht.

Dem aber, der das Schwören durch viele Uebung ſchon los hat, oder dem der Religonsunterricht hauptſächlich in den Kneipen eingeflößt iſt worden, und darum ohne große Beſchwerden ſchon einen falſchen Eid verdauen könnte, wenn's drauf ankäme und der Vortheil es verlangt, dem ſag ich ſo viel: wenn Einer getauft wird, ſo widerſagt er dem Satan, und macht ein Bündniß mit Gott, daß er Gott lieben und dienen wolle, und Gott giebt ihm Theil an allen Gnaden der Erlöſung und verſchreibt ihm gleichſam den Himmel — und wer einen falſchen Eid ſchwört, der thut mit Wiſſen und Abſicht einen umgekehrten Taufbund mit dem Satan; er widerſagt Gott, und verſchreibt ſich dem Satan und die Hölle iſt ihm verſchrieben; er iſt ein Selbſtmörder an ſeiner Seele. Ja ſelbſt eine Mordthat iſt oft nicht eine ſo große Sünde, wie ein falſcher Eid; denn eine Mordthat iſt meiſtens nicht ſo vorſätzlich und im Andenken an Gott geſchehen wie ein falſcher Eid. Darum laßt Gott keine Gattung von Sünder ſo oft plötzlich und ſchauderhaft ſterben als einen Falſchſchwörer — und ſtirbt einer nicht ſchnell weg, ſo daß er noch verſehen wird, ſo ſtirbt er doch verſtockt und beichtet nicht einmal im Tod den Meineid; der Teufel haltet und drückt ihm die Augen und den Mund zu. Und ſo muß es auch kommen; denn bei keiner andern Sünde bekommt man vorher noch Unterweiſung und Mahnung vom Pfarrherrn, und hat man ein Kreuz vor Augen, und hebt drei Finger in die Höhe, und muß heilige Worte ausſprechen, wie beim Eid. Wer falſch ſchwört, der läſtert und ſchlagt mit ſeiner aufgehobenen Hand gegen Gott; er iſt ein Majeſtätsverbrecher gegen den Weltenkönig, gegen den großen Gott! Und es wäre zuletzt leichter auszufechten, als Jud oder Heid den Heiland ans Kreuz genagelt zu haben, als einen falſchen Eid geſchworen haben im Chriſtenthum.

(Zwiſchenred um der Schwachen und Boshaften willen: Was da von Schuhmachern und Schneidern und Angeſtellten und Gemeinderäthen und Pfarrherren und Eidabnehmern und andern Leuten Uebels geſagt iſt, das gilt nicht Allen, ſondern nur denjenigen, welche es ſo machen, wie dort ſteht. Beim Weltgericht wird jeder Stand und jedes Gewerb ſeine Mannſchaft für die rechte und für die linke Seite ſtellen, und ſo giebt's auch in dieſem Leben bei jedem Metier Ausſchuß und rechtſchaffene Leute.)

Aber jetzt hab ich eigentlich mehr nur geſagt, wie Gottes Name verunehrt wird; und iſt wenig noch Unterweiſung, wie man ihn denn heiligen müſſe.

Abermals: „Geheiliget werde dein Name!“

Ich bin einmal drunter geweſen, wo an einem Tiſch mehrere Herren ſaßen von verſchiedener Profeſſion. Darunter war auch ein Angeſtellter. Es gab ſich nun die Rede von allerlei, und ſo ſagte auch im Getümmel des Geſpräches Einer, der Landesfürſt habe zu der und der Sache kein Recht. Darüber gerieth der Angeſtellte in grimmigen Eifer und erhob einen großen Tumult, „und er leide es nicht, daß man gegen ſeinen Landesfürſten etwas ſage; er müſſe da von dem Tiſch weg gehen, wenn ſolche Reden fallen,“ und was dergleichen ſtrenge Redesarten mehr ſind. — Und wenn du zu einer Heerde Leute kommſt beim z'Licht gehen im Winter, oder im Rebſtock, oder auf dem Weg auf den Markt, und die Leute machen aus an deinem Vater und reden ihm Schlechtes nach und ſetzen ihn in ein falſches Licht: bleibſt du da ganz kühl bis ans Herz hinan, als wie wenn es dich nichts anginge? Gewiß nicht; wer ein geſundes Herz hat, der kann es nicht verdauen und ſchweigen, wenn man einen Anfall gegen des Vaters Ehre macht, und wenn es der Vater auch nicht ſpürt, weil er ſchon lang die Haut und das Gebein abgeſtreift hat und geſtorben iſt. Des Vaters Ehre iſt jedem ächten Kind ans Herz gewachſen, noch tiefer als die eigene.

Und nun, du Menſch, wer iſt dein höchſter Landesfürſt, wer iſt dein rechter Vater von Ewigkeit her und in die Ewigkeit hinein? Er iſt es, zu dem du täglich beteſt und ſprichſt: Vater unſer, der du biſt in dem Himmel! Haſt du ein dankbares treues Blut in dir und ein frommes kindliches Herz, ſieh, dann kannſt du nicht anders, du mußt zu allererſt und von ganzer Seele, von ganzem Gemüthe und aus allen deinen Kräften wünſchen, beten und ſprechen: Geheiliget werde dein Name! — Und weil dieſer Wunſch und dieſes Gebet in deinem Herzen wie ein ewiges Lichtlein Tag und Nacht vor dem Allerheiligſten brennt, darum kannſt du nicht ſtill und gelaſſen es anhören, wenn um dich teufelmäßige Reden gegen Gott und gegen Religion ſich hören laſſen. Zorn iſt oft eine Sünde, aber es kann auch eine Sünde werden, keinen Zorn zu bekommen. Du wirſt auch aufſtehen dagegen, wie der Beamte für ſeinen Fürſten, und der Sohn für den Vater, und wirſt Gegenreden geben und wenns nicht hilft, vom Tiſch weggehen und das Geſindel und das Dach meiden fürderhin. Aber nicht nur das. Haſt du ſchon einen hoffärtigen Mann geſehen? Gelt, wie drehen ſich alle Reden darum, wie hungert und dürſtets ihn darnach, wie lauft und rennt und zahlt und nimmt ſich zuſammen einer von der Art, daß man ihn lobe, ehre und Reſpekt bezeige. Sei auch ſo; red, dürſt, lauf, zahl und nimm dich auch zuſammen wegen der Ehre und Lobpreiſung — aber nicht wegen deiner Ehre, ſondern wegen der Ehre Gottes.

Ja, werde recht voll Leidenſchaft für Gottes Ehre; ſprich von ihm, trag bei zur Verherrlichung des Gottesdienſtes, mach die um dich aufmerkſam auf Gottes Herrlichkeit, wie ſie hervorſtrahlt am Tag von der Erde und Nachts vom Himmel; ehr ihn durch ein edles Benehmen, wie ein wohlgezogenes Kind durch ſeine Aufführung Ehre macht, und heilige ſeinen Namen in vielen ſchönen Werken. Aber zwei Weiſen, wie du helfen ſollſt, daß Gottes Name weiter und mehr geheiliget werde, will ich noch angeben.

Die Erde iſt groß; es leben faſt tauſendmal ſo viel Menſchen darauf, als im ganzen badiſchen Land zuſammen genommen. Obſchon das Chriſtenthum ſchon 1800 Jahre geſetzt iſt und der Baum fortwachst, ſo gehört doch erſt der ſechste Theil ungefähr, 200 Millionen von 1000 oder 1200 Millionen, zum chriſtlichen Glauben. Von dem Reſt gehört bei weitem der größte Theil bis auf den heutigen Tag zum Heidenthum, und da wiſſen die Menſchen nichts von Gott und ehren und lieben ihn nicht, ſondern leben oft wüſter und greulicher als das Gethier; und alle Tage gehen viele Tauſend Seelen in die andere Welt ohne Gott und in groben ſchweren Laſterthaten. Und ſelbſt bei den 200 Millionen, die getauft ſind, da ſieht es noch gar trüb aus. Millionen unter ihnen leben in Unglauben oder in grober Unwiſſenheit; ſelbſt in unſerem vielgeprieſenen Lande leben erwachſene ſogenannte Chriſten, welche nicht wiſſen, wer Chriſtus iſt, darum auch nichts Wahres und Geſundes von Gott wiſſen, und darum auch Gottes Namen nicht heiligen durch Gedanken, Worte und Werke und Unterlaſſung böſer Werke. Und unter denen, die wohl etwas gelehrt ſind worden, in denen erſtickt der Weltgeiſt den Glauben und die Liebe, ſo daß nur im Kopf, kühl wie Mondſchein, ein wenig Chriſtenthum noch flimmert, im Herzen aber und im Bauch ſitzt und brütet grobes dickes Heidenthum. Und darum ſind es unter den vielen vielen Menſchen im Ganzen doch nur wenige, welche Gottes Namen heiligen. — Und wenn du nun zum hohen Glück gelangt biſt, daß du Gott erkennſt und Gott liebſt, möchteſt du nicht auch ein Scherflein beitragen, das es Licht und Tag werde unter den Menſchen, daß ſie erwachen und auferſtehen und Gottes Namen heiligen? Sieh du kannſt ein Scherflein beitragen, wenn du Gebet und Geld beitragſt, daß die edlen Männer welche in den Heidenländern wie die Apoſtel umhergehen und das Chriſtenthum predigen, Fortgang finden. Das Gebet legſt du täglich in die Hand Gottes, und das Geld in die Hand deines Seelſorgers, daß dieſer es an die Vorſteher der Miſſion ſende. Wenn ihrer zehn zuſammenſtehen und jeder wochentlich nur einen Kreuzer gibt, ſo wird es angenommen und zählt vor Gott, der auf das Herz ſieht. — Und das Andere, was du für die Ehre Gottes thun kannſt, iſt, wenn du dazu hilfſt,

daß es auch im eigenen Land mehr Seelſorger gebe, welche ſich große Mühe geben, Kenntniß und Liebe Gottes zu verbreiten. Die Zahl der Geiſtlichen nimmt ſtark ab, und die Zahl der Weltlichen nimmt ſtark zu; die jungen Leute werden mehr zum Zeitlichen gelockt durch Gewerbſchulen u. dgl., und ſo kommt es, daß manche Gemeinde nicht mehr hinlänglich geiſtliche Nahrung und Hilfe findet, und das Unkraut des Böſen üppiger aufkommt. Darum iſt es heutigen Tages ein ſo edles Werk, wenn ein junger Menſch ſich des geiſtlich verwaisten hirtenloſen Volkes erbarmt und den geiſtlichen Stand ergreift, und ſich ſo opfert für die Ehre Gottes und das Heil der Menſchen — und iſt ein edles Werk, wenn eine chriſtliche Familie einen Sohn, in dem ein frommes Herz und ein heller Geiſt beiſammen wohnt, ſtudiren und geiſtlich werden läßt — und iſt ein edles Werk, wenn ein Anderer, der keinen ſolchen Sohn, aber Vermögen hat, einem fremden tauglichen Knaben, der Luſt und Talent hat, dazu verhilft. Wer dieſes in redlicher Abſicht thut, der hat dann Theil an allem Guten, was ein Solcher im geiſtlichen Stand für Zeit und Ewigkeit wirket, und er hat nicht ein Scherflein beigetragen, daß Gottes Name geheiligt werde, ſondern einen großen reichen Schatz. „Geheiliget werde dein Name!“

Montag.

„Zukomme uns dein Reich.“

„Man höret oft im fernen Wald
Von obenher ein dumpfes Läuten,
Doch Niemand weiß, von wo es hallt,
Und kaum die Sage kann es deuten.
Von der verlornen Kirche ſoll
Der Klang ertönen in den Winden;
Einſt war der Pfad von Wallern voll,
Nun weiß ihn keiner mehr zu finden.“

(Uhland.)

Wenn du Abends noch im Wald biſt oder vom Feld heimgehſt oder auf der Bank vor dem Haus ſitzeſt, und es läutet von weither die Betglocke: wie kommt es dich manchmal an? Iſt es dir nicht, als ſinge die Glocke ein Klaglied über die Erde hin und zum Himmel auf? Und wie am Herbſtabend vom Weiher oder den Wieſen ein leichter Nebelflor ſich erhebt, ſo erhebt ſich aus der Tiefe der Seele ein ſtilles Leid und eine eigene Wehmuth; und es kommt ihr wie ein Heimweh nach einem unbekannten Land, nach einem verlorenen Paradies, nach einer nie erlebten Jugendzeit; und die Seele möchte mit der Glocke klagen und vertönen in eine ferne Unendlichkeit. Ja es kommt zuweilen jeder Menſchenſeele, welche vor dem Geräuſch und Geglitzer der Welt nicht alle Beſinnung verloren hat, ein ſeltſames Trauern und Leidtragen. Es iſt ihr, als hätte ſie etwas unendlich Liebes verloren und weiß nicht recht was, als wäre ſie von hohem edlem Geblüt geweſen und ſei nun vertrieben in Verbannung auf die ſtaubige Erde. Und es muß dieſes nicht von Lebensüberdruß und Verwelktheit kommen; denn während der Greis gierig ans Erdenleben ſich anklammert und eingeſaugt hat, wie die Zecke am Hund: ſo erwacht dieſe Schwermuth am meiſten im Jüngling und in der Jungfrau und in kraftvollen Geiſtern; und es wäre ihnen gar nicht leid, wenn ſie ſterben müßten. Wie kommt das? — Wir wollen mit der Beſinnung darüber und mit der Antwort noch warten; vorerſt will ich noch Anderes aufweiſen, das mehr dem Leib zuſetzt:

Wie arm, wie grimmig arm ſind ſo viele Menſchen. Iſt es nicht ein Spott, wenn der Herr der Erde ſo zeriſſen und elend gekleidet einhergeht und friert? Und es giebt in unſerem Teutſchland allein mehr als eine Millionen Menſchen, welche wochenlang kein Brod zu eſſen haben, ſondern nur Kartoffel, und oft dieſe verdorben und ohne Salz. Aber erſt in Irland; da iſt ſchon geſchehen, daß ein Weib einem Hund nachlief, um ihm den Knochen zu nehmen, den er auf einem Dunghaufen gefunden hat; ſie will ſelber daran nagen vor unerträglichem Hunger. Und Irland ſei doch ein ſo ſchönes, ewig grünes Land — Oder könnten wir ſehen, wie Hunderte von

ſchwarzen Sklaven im Schiff unten eingepackt ſind, und faſt verdurſten und erſticken und Höllenqual ausſtehen. Aber unendlich groß und herrlich wogt das Meer, und in ſeinem tiefen wunderbaren Schooße da ſieht man die Fiſche und große und kleine Seethiere, ſie glänzen wie Gold und Silber und blaue und rothe Seide, ſie ſind frei und froh, und ſchwimmen wohlig hin und her, auf und nieder — Oder wie ſo ganz anders iſt es in der Morgenfrühe des Dorfes im Sommer. Sobald der Tag erwacht, da ſchmettert und jubelt das Volk der Vögel in Buſch und Bäumen ſo überaus fröhlich, als ſeien ſie alle voll ſüßen Weines — und wenn dann die armen Leute in ihren ſchon lang nicht mehr gewaſchenen Betten und übelriechenden Kammern aufwachen — ſo reiben ſie ſich mißmuthig die Augen, denn es geht hinaus zu harter Arbeit; und auf manche Mutter paſſen ſchwere Sorgen und bitterer Kummer an der Bettlad; ſobald ſie die Augen aufmacht, ſtürzen ſie auf die Arme los, wie Raubthiere auf ihre Beute. — Oder ſchau den auszehrenden Jüngling an. Es iſt Frühling; die Finken verkünden es den ganzen Tag zwiſchen den blühenden Baumzweigen, das Veilchen duftet und die Schlüſſelblümlein ſtehen da wie Lichtlein ſo ſtill und hold, und der Bub blast auf ſeiner Pfeife vom ſaftigen Weidenſtock geſchnitten, und die Magd bringt neuen Klee nach Haus; ſelbſt die langweilige Kuh ſpürt den Frühling in den zähen Gliedern und brüllt und möcht hinaus; und es iſt ſo warm und ſo lieblich im Sonnenſchein vor dem Haus, und am Sonntag läuten die Glocken ſo weitaus zuſammen und locken in die Kirche und locken in die Ferne. — Aber ach, der Jüngling ſitzt in der trüben Stube am Tiſch allein, und huſtet und, hält ſein krankes Haupt in die weiße magere Hand geſtützt, und es drückt ihn doppelt auf der Bruſt, die Krankheit und das Mitleid um ſein eigenes Leben. Früher hatte der Arme doch noch Hoffnung und meinte, wenn nur das Frühjahr käme, da werde er ſchon wieder zurecht kommen. Aber jetzt iſt der Frühling da und weckt größere Lebensluſt; und es will nicht beſſer werden, ſondern noch ärger, und das letzte Fünklein der Hoffnung iſt dem Jüngling geſtorben und bald muß er ſelber dazu ihr nachſterben. — Aber die Vögel jubeln fort, der Frühlingswind weht um die Blüthenbäume, das Brünnlein rauſcht und glitzert im Sonnenſchein, und wiſſen nichts vom kranken hinſterbenden Jüngling und halten keine Trauer um ihn.

Das iſt doch wunderſam und eine eigene Zwietracht, daß es ſo ſchön im Freien iſt und bei den Menſchen ſo ganz anders. Das Thierlein hungert nicht und hat keinen löcherigen Rock an und zerriſſene Strümpfe, ſondern jedes iſt alle Tage wie am Sonntag ſtattlich gekleidet mit Pelz oder Federnhut und friſchgeſohlten kalbsledernen Schuhen, wie es deſſen vonnöthen hat und es am ſchönſten

ihm anſteht. Und es trinkt und ißt nicht mehr, als ihm wohlbekommt; und überall nah und fern findet es Herberg um Gottes willen zum grünen Baum und zum goldenen Stern und hat keine Unkoſten dabei. Und das Thier weiß nichts von Nervenfieber und Lungenentzündung und Auszehrung und Kreuzweh, und hat es nicht auf der Bruſt ſitzen, wenn Nebel kommen — darum braucht es nicht den Phyſikus und nicht alle zwei Stunden einen Löffel voll Medizin. Und was ſo ein unvernünftiges Geſchöpf braucht, um ſich durchzubringen und ſein Fortkommen zu finden, dazu thut ihm keine Gewerbsſchule noth. — An den Jungen herumſchelten und ſchlagen, das kommt in den Thierfamilien gar nicht vor, es wird das junge Thier nicht liederlicher auch ohne Zucht und Schläge, als die Alten geweſen ſind. — Warum ſieht es denn bei den Menſchen ſo ganz anders aus?

An dieſem Räthſel haben ſchon geſcheidte und ungeſcheidte Leute zu allen Zeiten viel herumgerathen, und hat ſich ſchon mancher darüber hinterdenkt, der ſonſt geſcheidt geweſen iſt, und hat gar Thörichtes geſchwätzt und gemeint, er habe es herausgerathen. Ich hätte es auch nicht herausgebracht — aber die Auflöſung des Räthſels ſteht in einem uralten Buch, in dem älteſten, das wir haben, im alten Teſtamente. Dort ſteht geſchrieben, wie das einmal ganz anders geweſen ſei, und die erſten Menſchen nichts gewußt haben von zerriſſenen Kleidern, und Wintergefröſten, und Polizeidienern und Reviſoraten und Unterpfandsbüchern, und Krämpfen und Veſikatorpflaſter und dem, was das Pflaſter herausziehen ſoll — und dieſe Menſchen ſeien fromm und unſchuldig geweſen, ſie haben mit Gott geſprochen und nichts von der Sünde gewußt, und ihr Leben war ruhevoll und heilig und ſtrebte nach oben, wie zwei weiße Lilien neben einander in dem ſtillen Garten. Und in dieſem Garten und bei dieſen Menſchen war das Reich Gottes auswendig und inwendig.

Aber das iſt anders geworden, gar ſehr anders. Es iſt eine böſe Schlange in dieſes Paradies gekrochen, und iſt geſchlichen und hat ſich gewunden und hat getäuſcht und hat die Menſchen verſucht, verführt und in Sünde und Unglück tief hinabgezogen und hineingelogen. Und nun war es geſchehen und gethan, und eine ganze Welt und Tauſende von Jahren und Millionen von Menſchen, der ganze Menſchenſtamm, waren verdorben bis tief in die Herzwurzel, ins Mark hinein. Denn was nachkommt, kann nicht eine andere Natur haben, als ſein Stamm, aus dem es ſpriest.

Und von nun an iſt viel Elend und Sünde über das Menſchenvolk gekommen, und hat grimmig um ſich gegriffen und groß Verderbniß angerichtet, und der Tod und der Teufel haben ſeither alle Tag Jubiläum und Aerntefeſt und groß Einkommens und werden ſehr wohlhäbig. Ja es iſt ſehr ſchlimm geworden; die Sünde hat Leib

und Seele und ſelbſt die Erde angegriffen. Es iſt ein heißer Durſt in jedem Menſchen geblieben nach Freude und Glück; aber es iſt der Schlüſſel zum Paradies, zu wahrem Glück und bleibender Freude verloren gegangen; und wo ein Menſch eine ſtärkere Portion von Pläſir erjagt, da kann er es nicht verdauen und verderbt ihn noch mehr. Hingegen wimmelt es auf Erden von Sorgen, Armuth, Verdruß, Mühſeligkeiten, Schmerzen, und der Tod haltet Tag und Nacht ein großes Treibjagen auf die Menſchen und hetzt ſeine Hunde, die Krankheiten, an ſie und ängſtigt ſie und bringt ſie um.

Am ſchlimmſten ſteht es aber mit der Seele und ihrer Ewigkeit. Wie wenn ſie einen hölliſchen Zaubertrank bekommen hätte, ſo iſt ſie verrückt, daß ſie Gott und die Seligkeit für eine Kleinigkeit anſieht und wenig in Anſchlag nimmt, hingegen ein paar Groſchen und Gulden oder eine elende Luſtbarkeit das iſt ihr ein großes wichtiges Gut — und ſie iſt verrückt, ſo daß ſie einen ganz beſondern Appetit zum Böſen hat, und eine heimliche Abneigung gegen Vieles, was Recht und Pflicht wäre. Ja manche Seele iſt wie gewiſſe Mucken und Käfer, die am liebſten den Unrath aufſuchen und ſich darin wohl ſein laſſen. Das hat ſich auch gezeigt. Schon des erſten Menſchen erſter Sohn ſchlug den Bruder todt aus Neid — und je mehr die Menſchen ſich vermehrten, deſto ärger vermehrte ſich auch die Sünde und Unglück und wüthiger Unſinn; und ſie ſpritzten Laſterthaten bis zum Himmel hinauf, und ſchindeten ſich und Andere an Leib und Seele wie Teufel und wildes Vieh. — Und ſie hätten es reichlich verdient und ſich geſammelt, daß der heilige Gott ſie zertreten und hinweggeworfen hätte. Aber Gott hat ein Vaterherz, und ſo neigte Er ſich im Erbarmen herab.

Steh jetzt auf, du Leſer, auf daß du leſeſt ein hohes wunderbares evangeliſches Wort — ein Wort, wovor Himmel und Erde und das Meer ſich neigen ſollte, und alle Creatur im Himmel und auf Erden und unter der Erde — ſteh auf, du Leſer, und ſprich es mit Andacht: „So ſehr hat Gott die Welt geliebt, daß er ſeinen einzigen Sohn dahin gegeben hat, damit ein Jeder, der an ihn glaubt, nicht verloren gehe, ſondern das ewige Leben habe.“ Das iſt wahrhaftig ein theures göttliches Wort, und hätt Einer daran lebenslänglich nachzuſinnen, wenn er auch 100 Jahr alt würde und darüber, und hätte es dann noch nicht genugſam ergründet und erſchöpfet; denn es iſt gar tief, ſo tief wie die Ewigkeit und Gott ſelber.

Hätt es ſelber nicht gemeint, daß „zukomme uns dein Reich“ auch ſo gar ſo ernſt werde; aber ſo iſt es gekommen und will noch weiter ſo gehen: Er iſt alſo herabgekommen vom Himmel, um dem wahnſinnigen, ſiechen, ſelbſtmörderiſchen Menſchengeſchlecht aufzuhelfen, „zu ſuchen und zu retten, was verloren war,“ wie er ſelber

in ſeiner ſüßen Hirtenſprache ſagte. Und um es kurz zu ſagen: Jeſus Chriſtus, der Sohn des lebendigen Gottes, hat das Chriſtenthum geſtiftet und die chriſtliche Kirche, und ihr Lehr und Gnaden und Sakramente und ſeinen heiligen Geiſt darein gegeben, und iſt ſelber innerlich bei ihr geblieben bis zur Stund, auf daß alle, die ernſtlich wollen, geheilt, gerettet und zum ewigen Frieden geführt würden, auf daß das Reich Gottes wiederum komme. Das iſt aber ein ſchweres Ringen und Kämpfen und Wogen nun auf der Welt. Die Welt und der Teufel und ſein Anhang wehren ſich gegen Chriſtus und ſeinen heiligen Geiſt, und wollen den Menſchen nicht loslaſſen aus der Gewalt; und der Teufel hat ſeine beſondere Lehr und auch ſeine Sakramente, womit er die Menſchen in ſein Reich lockt. Und es ſtreiten ſich Himmel und Hölle um jedes Menſchenhaupt, und kein Theil wird Meiſter, ohne daß der Menſch ſelber den Ausſchlag giebt, den ewigen — und der Tod ſchlagt die Seele endlich dem Himmel oder der Hölle anheim. — Darum iſt ein Menſch und ſein Erdenleben ein ernſtes, faſt ſchauderhaftes Weſen und ſehr hochwürdig.

Aber nun ſchau in das Leben hinein, wie es in dieſem langen Kampf von Millionen ausſieht, ob mehr das Reich des Böſen die Oberhand hat, oder ob Gottes Reich mehr um ſich greift. Ich will dich ſtill und ungeſehen ein wenig herumführen, zuerſt wo viel Menſchenvolk beiſammen iſt, auf einen Jahrmarkt:

Was gafft links und rechts aus den Augen des jungen Weibsbildes und ihrer Kamerädin? Das Halstuch und das Zeug zu einem neuen Schurz und der roſenrothe Bändel und der glitzerige Kamm; wie geht da das Herz auf, wie glücklich wär das Geſchöpf, wenn das Geld langen thät, dieß Alles zu kaufen! — Oder ſchau den Soldat dort; er iſt vorwärts geruckt und hat ſchon eine ſchiefe Goldbort am Aermel und einen namhaften Schnauzer von Haar, und dicke lederne Handſchuh gegen die Sommerhitz; wie ſchielt er auf die und die, ob ſie kein Wohlgefallen an ihm finde, und hier und da auf Bauersleut, ob ſie nicht aus Unwiſſenheit großen Reſpekt vor ihm hätten. — Oder ſieh dem Weib ins Aug, wie kriecht und grübelt die Ameiſenſeele, wo man am wohlfeilſten kaufe, und beſieht Alles, und kehrt es ſiebenmal um, und zuletzt iſt es ein Hafen und eine Pelzkapp für den jüngſten Buben und ein halber Vierling Kaffee, was ſie heim bringt. — Oder ſchau den Mann an, der auf dem grünen Bernerwägele daherrennt und am Sternen abſteigt — wie wohl iſt er beleibt, (wär er ein Ochs, er wär viel werth!) wie ſchaut er handfeſt um und führt einen ſatten Schritt und ſpürt ſein Gewicht; nämlich er meint, weil er Geld und Feld und ein Stück Wald habe, ſo ſei alles Andere Lumpenpack, das zu nichts gut auf der Welt ſei, als daß man ſich mit ihm vergleichen könne. — Oder hör dem

Krämervolk zu, was iſt das ein Lügen und ein Schwätzen und ein Verſchwören und die Seel verſetzen, und Locken und Schimpfen — wie iſt die ganze Seele in den Pfennig und die Ellmeß gefahren — und Abends packen ſie ein und zählen den Erlös, und im Traum handeln und zanken ſie und haben Verdruß und machen Profit; und dann ziehen ſie weiter auf einen andern Markt und ſo fort, bis der Tod mit ſeiner Scheere kommt und den Handel und das Krämerleben abſchneidet. — Es mag wohl auch manche fromme chriſtliche Seele da ſtehen und gehen, aber man merkt ſie nicht und hört ſie nicht, wie das Veilchen im Dornbuſch. — Und wenn plötzlich der jüngſte Tag über ſo einen Jahrmarkt hereinbräche, was wär das für ein Getümmel und Geſchrei und Verzweiflung: „fallet über uns, ihr Berge, decket uns, ihr Hügel!" — und möchten ſich unter den Erdboden verkriechen, wenn es ſich thät — und es wären wohl ihrer wenige da, welche mit Zuverſicht ſtehen blieben und nicht zitterten am Herz und an den Knieen. Es iſt wenig vom Reich Gottes auf dem Jahrmarkt zu finden, und ſind doch ſo viele Menſchen da!

Oder komm, wir wollen auch in ein Wirthshaus gehen — man hört ſchon von weitem Muſik und Tanz. Ich weiß nicht, kommt es nur mir ſo vor, das Waldhorn blast ſo ſonderlich und klaghaft unter dem Geigen- und Clarinettentumult, wie wenn es eine Trübſal auf dem Herz hätte, und es liegt oft etwas Schwermüthiges in einer Tanzmuſik, das laßt ſich nicht abſtreiten. Aber geh die Stieg hinauf zum Tanzboden — wie glühen die Geſichter, wie pocht das Herz, wie tost es im Kopf; da jauchzt Einer und laßt einen Schrei, da tanzt oder taumelt einer an den Andern und dafür laßt der einen kernhaften Fluch fahren, damit ſein Schatz merke, was er für ein wüthig herzhafter Kerl ſei, auf den man ſich verlaſſen könne; da redet und ruft Einer hochdeutſch oder leipzigeriſch, um anzuzeigen, daß er auch ſchon außer Orts geweſen ſei. — Da ſpreizt ſich das Weibsbild mit ihrem neuen taffeten Schurz, und fahrt wie beſeſſen im Tanz herum, und zu Haus liegt vielleicht die Mutter krank und hat es nicht zwingen können, daß die Tochter zu Haus geblieben wär — da ſchielt eine andere mit giftigem Stechblick und läſtert und verflucht inwendig, daß der Soldat lieber mit ihrer Kamerädin tanzt, und ſie ſtehen laßt. — Und es wird getanzt, daß der Boden kutſcht, und wird gebrüllt und geſoffen, ſo lang das Geld reicht und noch länger, und thieriſche freche Reden und Blicke ſchwirren hin und her, und an den Geberden merkt man die wüſten Begierden, welche in Vielen innerlich kochen. Und ſpäter, wenn es auseinander geht in die Nacht, da geſchehen nicht ſelten noch ſchwere Todſünden — vielleicht auch ein kleiner Mord in Eiferſucht und Beſoffenheit. — Denk dir einmal, wo ſo getanzt wird, träte auf einmal hinein Jeſus Chriſtus, der Herr, in der Geſtalt, wie er von

Pilatus dem Volk gezeigt wurde — blutig gegeißelt am ganzen Leib, den Purpurmantel umhängen, die Dornenkrone auf dem Haupt, und ſein edles Angeſicht voll Blut und Speichel — und er ſtände ſo hin mit ſchweigendem Munde und gebundenen Händen und duldendem Blick, und es ſähen Alle dieſe bleiche und blutige Geſtalt und erkenneten Ihn — weh, wie würden dieſe Fleiſchmenſchen ſelbſt alle bleich werden vor unendlichem Entſetzen, und ſchreiend auseinander ſtürzen und vor ſeinem ſtillen Blicke fliehen, und es wäre ihnen, wie wenn in eine finſtere Höhle plötzlich das ſtille Sonnenlicht hereinbräche und das Nachtgethier aufſtörte. — Es iſt auch da das Reich Gottes nicht zu finden.

Wir wollen auch noch ein wenig in die Wirhtsſtube hinüber gehen, und um uns nicht lang aufzuhalten, nur an einen einzigen Tiſch, etwa wo Männer daran ſitzen; das ledige Volk iſt jetzt mehr auf dem Tanzboden, und kommt nur hie und da einer um einen Schoppen Wein hinabzuſtürzen, auf daß die Hitz geſtillt werde. Am Tiſch der beſtandenen Leute kommt es vor Allem darauf an, wie viel ſie ſchon getrunken haben. Fangen ſie erſt an, da wird geſprochen von Erwerb und dem Burgermeiſter und Amtsſachen und wie viel Fuhren einer gemacht habe bei der Eiſenbahn — haben ſie ein wenig ſattſamer getrunken und iſt es ein Amtsort, ſo daß es aufgeklärte Köpfe ſind, die ſich in Zeitungen umgeſehen, da wird der und der Deputirte geprieſen, weil er am herzhafteſten mit groben Redensarten

um ſich wirft; und ſie machen es offen und kund, wie das Land regiert werden müſſe, obſchon ſie die eigene Zung und das Fußgeſtell ſelber nicht mehr recht regieren können — und wenn ſie noch ſtärker geſoffen haben, ſo wird Spaß gemacht über die Weiber und wird geprahlt mit dem, was einer habe, und wie andere Bettelbuben ſeien, und wird geſakramentirt und geflucht und mit der Fauſt auf den Tiſch geſchlagen, und dem Büblein, das den Vater am Rock zupft und ſagt: „Vater, wir wollen heim“ — dem Büblein hebt der Vater zur Antwort das Glas an die Naſe und brüllt: „Sauf, Nazele! du mußt auch ſaufen lernen, ſonſt biſt du kein rechter Kerl!“ das Kind aber will nicht trinken, es möchte heim, weil es ſchon ſo ſpät iſt, und es ihm unheimlich vorkommt in der wilden Wirthsſtubhöhle. — Und es iſt auch an dieſem Wirthstiſch das Reich Gottes nicht.

Wir wollen weiter gehen — wie geht es in den Kunkelſtuben zu? Was lacht und ſchielt und ſpricht aus dieſen jungen Leuten? die Mannsbilder liegen müßig auf den Bänken herum und führen liederliches Gered und Gelächter auf, und führt jeder ſein Geſpött, ſo gut oder ſchlecht ers kann — und die Töchter ſpinnen und horchen und lachen, die jüngern werden manchmal roth und die ältern werden nicht mehr roth, haben ſichs ſchon lang abgewöhnt das Rothwerden ob den Reden. Und es wird allda viel Böſes ganz fein angeſponnen und fortgeſponnen und zuletzt grob und dick ausgeſponnen. Die Liebſchäftlein nehmen zu und die Sittſamkeit nimmt ab — iſt auch da kein Reich des heiligen Gottes zu finden.

Oder geh an eine Eiſenbahn und hör den Arbeitern oder Arbeiterinnen zu, was ſie denn ſo viel zu lachen haben. Es iſt oft ein hölliſches Gelächter! Es ſind arme Leute, ſie müſſen im Schweiß ihres Angeſichtes ihr Brot verdienen; aber ſehr viele reden, wie wenn die Seelen von 500 Säuen in ſie gefahren wären; und ihre Augen lugen hündiſch geil um ſich. Es gehen ehrbare Leute nicht gern hin, und wenn ein ehrliches Mädchen vom Vater oder der geizigen Wittmutter doch genöthigt wird, hinzugehen des Lohnes wegen, ſo drückt es ſie, ſo viele Viehreden und Viehgelächter anhören zu müſſen — und ſie hat ſchon heimlich darüber geweint.

Aber wer mag überall herumgehen; ſuch in den Kaſernen, in den Fabriken, in den Zollhäuſern, in den Gefängniſſen, in den Amthäuſern, oder am Rhein, wo Schiffsvolk beiſammen iſt, oder bei den Holzmächern im hohen Schwarzwald — du wirſt wohl hören, wie ſich da vielmals wohl Beſtialiſches und Gemeines laut macht, aber das Reich Gottes hat noch wenig die Oberhand gewonnen. — Ja, wenn du Menſchen auf gerathewohl im Haus oder auf der Gaſſe oder im Feld lebendig fangen würdeſt, und könnteſt ihr Herz und ihre Seele viſitiren, wie der Doktor das Gedärm, wenn er einen

Todten aufmacht, um hintennach zu ſehen, wo es ihm gefehlt hat: ſo würdeſt du wenig finden, in welchen Gott regiert; aber ſchaarenweis, in welchen die Welt auf dem Thron ſitzt. — Und doch wie ganz anders, wie anmuthig wäre es auf Erden, wenn das Reich Gottes durchgedrungen wäre in aller Menſchen Herzen groß und klein, und thät ſie regieren von innen heraus mit großer Macht und Herrlichkeit! Darüber ließe ſich viel ſchreiben und drucken und hinten drauf leſen, wär aber darum noch kein Fuß breit Reich Gottes erobert. Wir wollen darum die Beſchreibungen abſeits liegen laſſen zur Erſparung des Papiers und der Schwärz, und wollen gleich daran gehen, wie männiglich daran arbeiten müſſe und Luft machen, daß das Reich Gottes eindringen und kommen könne. Weil aber viel Schutt und Unrath da im Wege liegt, das weggeſchafft muß werden, ſo wird es freilich auch ein wenig ungehobelt und unwirſch hergehen und zuweilen um ſich ſpritzen, und Mancher wird ſchimpfiren; thut aber nichts, wenn man es nicht in Anſchlag nimmt.

Du beteſt jeden Tag: „Zukomme uns dein Reich!“ Sag aber auch (daß ichs nicht vergeſſe, wer nicht alle Tage betet, mit dem red' ich jetzt nicht, denn er gehört zum Wildpret und Viehſtand), ſag aber auch: Iſt dir denn im Ernſt etwas daran gelegen, daß ſein Reich komme? iſt dir Ernſt, daß Wahrheit, Recht, Liebe, Demuth, Barmherzigkeit, Friede, reine Sitten, gute Werke und jegliche Tugend in der Welt die Herrſchaft bekomme, und in jedem Haus und in jeder Menſchenbruſt Wohnſitz nehme? Ich möchte keinen Eid darauf ſchwören, daß es jedem drum zu thun iſt, der ſo betet. Doch ſteh die Sache wie ſie will. Ich will jetzt einige Handgriff zeigen, wie jeder dazu helfen müſſe, daß das Reich Gottes komme. Denn es iſt eine gewaltige Verlogenheit, wenn einer alle Tage betet: zukomme uns dein Reich — und doch keine Hand und keinen Fuß regen will, es herbeizuführen. Ich will aber die Leute zuerſt ſondiren, damit ich jedem ſeparat ſeine Anweiſung gebe.

Wem gehört der Vorrang, wenn von Wegbahnen die Rede iſt fürs Reich Gottes? (**Ex te perditio, Israel!**) Offenbar iſt der Pfarrherr hier Erſter. So ein Herr weiß zwar von ſelber, was er zu thun hat; weil er aber faſt nie eine Predigt hört, als ſeine eigene, ſo wird es eben doch kein Unglück anrichten, wenn ihm etwas im Kalender vorgeſetzt wird, woran er ſich ſpiegeln kann; käm nichts, ſo könnten die Weltlichen eiferſüchtig werden und einen Neid faſſen. — Und wer weiß, ob nicht hie und da ein Geiſtlicher, der eines guten Willens und beſcheidenen Herzens iſt, über dieſer Erinnerung ſich beſinnt und durch Gottes Gnade auch inwendig gemahnt etwas davon annimmt. Das wär aber übermäßig viel werth; denn was ein Seelſorger Gutes annimmt, das kommt oft tauſend Menſchen wieder zu gut, denen er der Leuchter und der Hirt ſein ſoll. Ich will

recht ſorglich allen ſpitzigen Redensarten und Judasgedanken, des Aergerniſſes wegen, verwehren, ſich in die Sache drein zu miſchen.

Wenn man einem Knecht zwei Pferde zu beſorgen giebt, und der Knecht iſt liederlich, daß er den Thieren in die Hitz zu ſaufen giebt, oder daß er ſie verſchwachen und zu Grund gehen laßt, dieweil er das Futter verkauft, oder zur Futterzeit ſonſt herumlauft: ſo kommt der Knecht übel an, und wird fortgejagt mit Schmach und Schlägen von Rechtswegen. Und doch ſind das nur Pferde, die dem Schinder einmal in die Hände gefallen wären, und der hätte ſie abſtechen müſſen. Nun aber denk, du Pfarrer, du biſt eigentlich kein geiſtlicher Herr, ſondern ein geiſtlicher Knecht, und unſer Herr Gott hat dir theure Menſchenſeelen, ſeine Kinder, in die Verpflegung gegeben. Was wär nun das für eine Weltſchuld, ſo eine Seele verſchmachten zu laſſen oder ſie durch ungeſunde Nahrung zu Grund zu richten. Es müßt einem ſchon angſt und bang ſein, wenn man nur ein einziges Seelelein zu hüten und zu führen und zu weiden bekäme — vielleicht haſt du aber 800 oder mehr als 1000 — und es kommen alle paar Wochen neue dazu, und andere gehen hinüber und legen Klag gegen dich ein, wenn du es nicht recht gemacht und ſie nicht recht kurirt haſt. Darum will ich wenigſtens drei Glaubensartikel dir ans Herz legen. Erſtlich in Sachen der Kanzel, und zweitens in Sachen des Beichtſtuhls, und drittens in Sachen der jungen Schulkinder.

Es iſt keine kleine Sache, am Sonntag ſo eine Gemeinde beiſammen zu haben, die darauf wartet, daß man ſie mit dem Wort Gottes aufwecke, ſpeiſe, ſtärke und tröſte, wie ſie es gerade braucht. So eine Predigtzeit iſt eine koſtbare Saatzeit, eine heilige Stunde, wo man das allerbeſte, was man nur auftreiben kann, vorbringen ſoll. Wie machſt denn du es auf der Kanzel; haſt du ein gut Gedächtnuß und eine ſtarke Stimm, und kannſt du es auch aus dem Stegreif, und ſagen die Leut, beſonders wenn du auswärts predigſt, der kanns aber ſchön? Ich geb dir um all das noch nicht viel, und ſelbſt wenn ein paar Weibsbilder mit dem Nastuch oder Schurz die Naſe und die Augen wiſchen, geb ich nicht viel drum — ſo ein paar wäſſerige Weiberthränlein ſind wohlfeil zu erjagen, und werden oft mehr zum Zeitvertreib herausgetröpfelt — Vor Allem kommt es darauf an, ob du predigſt, oder der hl. Geiſt aus dir; ob deine Predigt Menſchengemächt iſt oder Gottes Wort. Sieh, du ſollteſt zu Haus allemal mit großem Ernſt unſern Herr Gott fragen und bitten: Herr, was ſoll ich predigen? lehr du mich den rechten Geiſt und das rechte Wort — und recht zudringlich ihn darum anflehen. Und dann wie ein geiſtiger Bergknapp lang und ernſt graben im heiligen Wort Gottes und in der Seele, um Gold und Edelgeſtein an den Tag zu fördern — und dann ſollſt du hinauftreten

auf die Kanzel, wie einer, der Gewalt hat, und die eigene Perſon daheim laſſen, und nichts wollen als Gottes Ehr und Gottes Reich. Und wenn du dann daſtehſt im Namen des Herrn, und aus deinen Augen die Liebe Gottes und die Menſchenliebe funkelt in Kraft des hl. Geiſtes, wie aus zwei himmliſchen Sternen — und wenn dann aus deinem Munde hervorſtrömt und wallet das Wort Gottes ſtark wie Feuer, wie ein Hammer, der Felſen zerſchmettert, und ſchärfer als ein zweiſchneidiges Schwert in die Seelen dringt: ſieh, dann ſagen die Leute nicht: „das iſt eine ſchöne Predigt geweſt“ und gehen dann heim und machen es wie ſonſt auch: ſondern es iſt ein Schauder die Leute angekommen, und Viele ein Schrecken, wie wenn es gedonnert hätte, oder wie beim Erdbeben, da Jeſus ſtarb, und ſie gehen ſehr ernſthaft, ſtill und nachdenklich fort. Und Viele mögen auf dem Heimweg einander nicht recht anſehen, ſondern gehen lieber allein — und hie und da in einem Haus redet das, welches in der Predigt geweſen iſt, nicht viel über Mittag und ißt nicht viel — und die andern, welche nicht in der Kirche waren, ſehen es darum an und ſagen: was iſt mit dir, hat dich Jemand erzürnt, oder biſt du krank? — und es iſt den ganzen Tag ſehr in ſich gekehrt, und hätte heute noch beichten mögen, wenn es ſich thun ließe. Und wenn du ſo predigeſt im hl. Geiſt, dann wirſt du ſelber zuweilen tief bewegt in der Predigt, und merkſt, daß nicht mehr du es biſt, was aus dir ſpricht — und möchteſt faſt ſelber niederfallen vor dem Geiſt und der Stimm, die aus dir reden — und im Amt iſt es dir gar nicht um das Singen und möchteſt lieber einen Andern das Amt halten laſſen, und ungeſehen vor dem Altar knieen und lang und tief weinen, und weißt nicht recht, aus Leid oder aus Freud, aus Bangigkeit oder aus Hoffnung, und weißt es nicht zu ſagen, wie es dir iſt.

Sieh, du Pfarrer, oder was du ſonſt für einen Titel führſt, wenn du alle Sonntag ſo predigen würdeſt, da würde es allmälig in deiner Gemeinde zünden und durchbrechen — und es wäre mit dem Reich Gottes in deiner Gemeinde, wie wenn ein Weib Sauerteig nimmt und unter drei Scheffel Mehls vermengt, bis es ganz durchſäuert iſt. Ja es wird und muß zünden und durchbrechen, wenn du es auch nicht ſelber erlebſt, du wirſt es am letzten Gericht noch ſehen an der Stellung und der fröhlichen Miene und den hellen Augen deiner auferſtandenen Pfarrkinder. — Freilich bringt man es nicht allemal zuweg, mit großer Macht zu predigen, und iſt nicht jedem gegeben; auch kann das Evangelium eindringen ohne Donner und Poſaunenſchall, als ſtilles Licht und ſanftes Wort, und wirkt doch ſehr tief. Aber eine ſchwere Sünde wäre es, wenn einer, ohne in Gebet und Nachdenken ernſtlich ſich vorzubereiten, auf der Kanzel herunterſchwätzt, was ihm zuerſt einfällt, weil er ſich auf

ſeine geläufige Zunge verläßt; oder wenn einer in der Stadt oder dem Amtsſtädtlein allerlei Schnitzwerk und zierliche Schwenkungen, wie man ſie in Romanbüchern oder den Stunden der Andacht liest, vorbrächte, auf daß es den Frauenzimmern in den Ohren wohl thue und ſie ihn preiſen mögen ob ſeiner feinen Red, ſtatt den Armen das Evangelium zu predigen. Thue nicht ſo oder leg es ab, wenn du ſo gethan.

Das Andere iſt der Beichtſtuhl; abgeſehen von der Kraft des Sakraments, ſo hat das, was der Prieſter im Beichtſtuhl ſagt, ſchon darum mehr Gewalt, weil der Sünder ſelber vor der Beicht ſeine Seele aufgepflügt hat durch Gewiſſenserforſchung, Reue und Vorſatz, ſo daß das Wort des Beichtvaters ſchon zubereiteten Boden findet; und weil es ſchon eine ſtarke Demüthigung iſt, ſeine Sünde zu ſagen, dem Demüthigen ſchenkt Gott aber Gnade; und weil nun auch der Beichtvater der ſündigen Seele erſt noch beſonders ſagen kann, was ſie zu thun hat, um gerettet zu werden, wie man es auf der Kanzel nicht ſagen kann. Und es geht wohl ſelten ein Sünder aus einem Beichtſtuhl, wo ein tüchtiger Beichtvater ſitzt, ohne wieder auf Wochen lang mehr Muth und Kraft zum Guten mitzunehmen. Der Beichtſtuhl könnte ſo ein Teich Siloe ſein, wo faſt jeder, er mag Schäden haben, was er für will, geheilt und geſundet herausſtiege, wenn nur der Beichtvater auch allemal ein Engel wäre. Es will aber verlauten, daß der Beichtvater nicht aller Orts ein Engel ſei, ſondern manchmal auch kein Federlein von einem Engel an ſich habe — auch ſoll ſich ſchon der Fall begeben haben, daß hie und da ein Pfarrherr wie einen Aberwillen gegen den Beichtſtuhl hatte und ein Präjudiz, ſo daß er lang, ſehr lang nicht ſaße — und es habe ſich, heißt es, deßhalb viel Staub in den Beichſtuhl geſetzt und die Spinnen hätten ihre Gezelten drinn aufgeſchlagen, weil der geiſtliche Herr ſo lang nicht mehr kam, ihm zum Zeugniß — und der Meßner müſſe deßhalb recht ernſtlich den Kehrwiſch im Beichtſtuhl umthun, wenn die ſchwere Halbſtund kommt, wo ſich der Herr Pfarrer aus Gewiſſenhaftigkeit und damit die Leute nicht ſo arg thun, verdrüßlich und ſeufzgend im Beichtſtuhl niederlaßt — und wenn er ſitze, ſo betrübe und ſchrecke er die, welche oft kommen, um für ihre arme Seele Rath und Stärkung zu holen, mit ungeduldigem Schelten und Zornmüthigkeit; und den größern Sündern gebe er einen abbrevirten dünnen Zuſpruch und eine ganz wohlfeile Losſprechung; und ſo geht der große Sünder betrogen fort und meint, Gott habe ihn auch losgeſprochen, da Gott doch keinen Menſchen losſpricht, der ſich nicht wahrhaft bekehrt hat. — Aber man kann nicht auf alles Geſchwätz gehen; man weiß ja, wie Betſchweſtern und andere böſe Leut gern an den geiſtlichen Herren ſind; thäten ſie auf ſich ſelber gucken, wär geſcheidter! — Aber unter uns

geſagt: es muß doch nicht überall in Ordnung ſein. Ich ſag aber dazu ſo viel: Wer gehörig in der katholiſchen Lehr unterrichtet wurde und doch nichts auf das Beichtſitzen hält, der hält entweder aus Dummheit nichts darauf oder aus Faulheit oder aus allen zweien. Das ſteht feſt, obgleich es nicht zierlich lautet. Und wenn der Schanddarm ſeinen Vorgeſetzten von Zeit zu Zeit ſchriftlich aufweiſen muß, ob er recht fleißig über Feld auf die Dörfer gegangen iſt, und ſchlimm ankäme, wenn er lieber müßig zu Haus liegen geblieben wäre: ſo muß vielleicht der Geiſtliche, wenn ſie ihm das Requiem geſungen haben, hinter dem Bretterverſchlag des Sarges auch aus dem Büchlein des Gewiſſens ſich ausweiſen, ob er fleißig Beicht geſeſſen oder nicht. Denn nirgends übt der Geiſtliche größere Gewalt über die Menſchenſeele, als im Beichtſtuhl. Du vertröſteſt dich vielleicht und ſagſt: ja die Leut kommen nicht. Und ich ſag: biſt du nicht ſelber ſchuld, daß ſie nicht kommen? Wenn ſie nicht kommen wollen, ſo mahn und lock ſie. Sieh, du ſollſt es machen, wie dein Herr, der gute Hirt. Das verlorene Schaf geht nicht dem Hirten nach, ſondern der Hirt dem verlorenen Schaf. Ach, wie manche Seele iſt ſo rathlos und bräuchte Stärkung und Aufmunterung, und möchte ſo gern dieſe holen bei einem rechten Beichtvater; aber ſie iſt nicht ſo keck, weil es nicht gebräuchlich iſt, oft zu beichten. — Und wie manche Seele iſt wie beſoffen oder in beſinnungsloſem Schlaf und weiß nicht, wie ſchlimm es mit ihr ſteht — aber es iſt Niemand, der ihr die Augen öffnet und in die Seele hineinſpricht. — Darum erbarme dich, du Seelſorger (der Herr wird ſich auch eher deiner erbarmen), und ſitze recht oft Beicht. Ich will es noch verſchieben zu ſagen wie vielmal. Sei nicht meineidig und halt wenigſtens die Verordnung deines geiſtlichen Oberhauptes. Und wenn Leute kommen wollen, (mach, daß ſie wollen) ſo geh am Samſtag nicht ſpazieren und ſtudire nicht erſt am Sonntag früh deine Predigt, ſondern vorher, damit du Zeit habeſt, Beicht zu hören — was du gewinnſt und Andere gewinnen, wenn du ſtatt deſſen Beicht ſitzeſt, das iſt oft ſehr groß und weit ausdauernd. Sitzt doch auch der Fiſcher Stunden lang am Ufer, ob kein Fiſch komme, und an die Angel gehe. — Sitz auch, du ſollſt ja ein Menſchenfiſcher ſein. Wirfſt du das Netz aus auf der Kanzel, ſo wirfſt du die Angel aus im Beichtſtuhl, und fangſt ſicherer Seelen für Gott, als ſelbſt mit dem Netz der Predigt. Nach keinem Geſchäft ſpeist Gott den Prieſter ſo regelmäßig mit dem himmliſchen Honigſeim der Geiſtesfreude und des Friedens, als wenn er aus Gottes- und Menſchenliebe einige Stunden Beicht gehört hat.

Ich hätte vielleicht aus Vorſichtigkeit noch viel gelaſſener reden ſollen; denn jetzt komme ich an eine Sache, wo ich nur bitten darf, aber nicht ſchelten. Ich geſteh es mit Freuden, daß die meiſten

Geiſtlichen in unſerem Land viel fleißiger in der Schule die Jugend unterrichten, als die Herren in der vielgelobten alten Zeit thaten. Aber doch will ich noch etwas dazu ſetzen. — Geh einmal, du geiſtlicher Herr, in die zwei unterſten Claſſen der Schule und bleib eine Viertelſtunde darin ſtehen und ſag nichts und laß den Schullehrer ſein Sach fortmachen, und ſchau nur die Kinder an. Gewiß, du müßteſt ſchon Jahre lang innerlich holzig geworden ſein und abgeſtanden, wenn dir da das Herz nicht aufginge, wie der Blumenkelch im Morgenroth. Sieh, dieſe Kinder ſind ſo gläubig, ſo gutwillig, und nehmen ſo gern, wie ſpäter nie mehr, Chriſtenthum an, und ſo viele ſchwere Gefahren paſſen darauf, dieſe unſchuldigen Seelen in ſpätern Jahren zu verderben — wie Jäger bei'm Anſtand auf den Edelhirſch und das harmloſe Reh. Möchteſt du dich nicht über ſie erbarmen und dich um ſie annehmen, und ihnen die Milch und das Weißbrod der Religion alle Woche bringen? Sie ſollen doch nicht verſchmachten in der Sproßzeit, und grobe Nahrung können ſie noch nicht brauchen; thäten ſich damit verderben; du aber biſt gelehrt und könnteſt ihnen wohl das Rechte auf die rechte Weiſe beibringen, wenn du nur ein wenig darauf ſtudirteſt. Ich weiß wohl, viele Geiſtliche haben ſehr viel zu thun; laß lieber das Amt oder Reviſorat warten, bis du ihm die begehrten Vielſchreibereien ſchickeſt. Denn du biſt nicht zum Prieſter geweiht, damit du dem Amt Schreiberdienſt thueſt, ſondern damit du weideſt die Schafe und die Lämmer des allerhöchſten Oberamtmanns — oder laß ſonſt etwas liegen, meinetwegen Dekanatsgeſchäfte oder eine politiſche Zeitung oder Papier aus dem Leſcirkel, wenn etwas liegen bleiben muß; oder bekümmere dich in den oberſten Claſſen weniger um das Rechnen oder Sprachlehr u. dgl. ungeiſtliche Stücke, lieber als daß du den jungen Kindern gar keinen Religionsunterricht gäbeſt. Du vergiſſeſt doch auch nicht die Blumen vor dem Fenſter zu gießen, und deinem Kanarienvogel Waſſer und Zucker zu geben, und in manchem Pfarrhaus wird der Hund und die Katz auch gar zu gut verpflegt. Sei doch ſo gut, und hab doch auch Freude an den Kindern von 8 und 7 Jahren in der Schule, und gib ihnen auch ſo gern und ſo fleißig und ſo — ich will nicht ſagen alle Tage, wie deinem Gethier, aber doch alle Woche, was ihren edlen göttlichen Seelen gut bekommt und wohl thut. Iſt denn ſo eine Schule voll junger neuer Menſchenſeelen nicht ſo viel werth, als ein paar Blumenſtöcke oder Kanarienvögel oder der Hund und die Katze, und nicht werth, daß man auf ihre Verpflegung bedacht ſei?

Wenn du ob dieſer Zumuthung ſpöttiſch lacheſt oder gar ſchimpfen würdeſt, ſo wäre das, wie wenn einer im Nervenfieber ſpöttiſch lacht oder ſchimpft, wenn man um ihn beſorgt iſt. — Zum Zeitvertreib will ich noch eine kleine Hiſtorie erzählen: Es ſind jetzt bald 900 Jahre, da war ein Graf, Namens Liderik, regierender Herr von

Flandern. Einsmals geſchah es, daß ſeine Söhne vor dem Schloßthor in allerlei Spielen ſich Kurzweil machten. Es lag aber gerade eine ſchwere Theuerung und faſt Hungersnoth über dem Land. Da kam ein armes, von Kummer und Noth abgehärmtes Weib mit einem Körblein voll Obſt und bot es den jungen Herren zum Kauf an, damit ſie ihren Kindern Brod ſchaffen könnte. Der älteſte Sohn kaufte ihr Alles ab, und weil er kein Geld bei ſich hatte, ſo hieß er ſie warten, er wolle gleich wieder kommen und ſie bezahlen. Er eilte in das Schloß mit dem Körblein, und vertheilte da das Obſt unter die jungen Weibsleute, und hatte dabei ſo viel Geſpaß zu machen und zu plaudern, daß er gänzlich die arme Frau vor dem Hofthor vergaß. — Sie aber ſtand draußen und wartete und ſchaute unabläſſig nach dem Schloß, ob er nicht käme. Sie gedachte ihrer Kindlein, wie gar zu lang dieſelben nichts mehr zu eſſen bekommen hätten, und mit jeder Viertelſtunde wurde ihre Angſt größer. Einmal wollte ſie nach Haus eilen, um nach den Kindern zu ſehen, dann aber dachte ſie noch ein wenig zu warten, bis endlich die Nacht kam und ſie ſo gezwungen war fortzugehen. Müde und matt von Hunger und vom langen Stehen und von drückender Bekümmerniß wankte ſie nach Haus. Da ſie nun mit bangem Herzen in die Kammer trat, hörte ſie die Kinder nicht; waren ſie fort? ach nein, die zwei Knäblein lagen todt auf dem Boden, geſtorben vor Hunger; davon waren ſie ſo ſtill. — Und die Mutter — bald weinte ſie bittere Thränen, bald heulte ſie in lauten Klagen, bald kochte in dem zerriſſenen Herzen Wuth und Rache — ſo ging die Nacht herum unter den Leichnämlein. Da es nun Tag wurde, nahm das zerſtörte Weib beide todten Kinder in die Arme, wanderte damit zum Schloß, und begehrte vor den Grafen gelaſſen zu werden. Man wollte das nicht zugeben, aber ſie beſtand ſo ungeſtüm darauf, daß man es endlich gewährte. Der Graf fragte ſie mitleidig, was ihr Begehr ſei. Sie aber legte die Kinder auf den Boden hin, fiel auf die Knie und ſprach: „Wenn du ein wahrhafter Fürſt ſein willſt, o Herr von Flandern, ſo mußt du jetzt ein ſtrenges Gericht halten ohne Anſehen der Perſon. Weißt du, wer dieſe Kinder umgebracht hat? Er ißt an deinem Tiſch, er ſtammt aus deinem Blut; dein Sohn iſt der Thäter!“ So war die Anklage. Der Graf Liderik war darüber tief beſtürzt; er ließ ſich den ganzen Hergang erzählen, verhörte ſeinen Sohn darüber, und dann begab er ſich in der Stille nach der Stadt Tournai. Dort legte er den Criminalrichtern den Fall vor, ohne einen Namen zu ſagen, wer der Thäter ſei; ſie ſollen einen Urtheilsſpruch darüber abgeben. Die Richter richteten und ſprachen: „Der Jüngling iſt Schuld am Tod der Kinder und hat das Leben verwirkt.“ — Der Graf reiste nach Haus, und — ließ ſeinen Sohn hinrichten mit dem Schwert.

Wenn ich oben geſagt habe, zum Zeitvertreib wolle ich dieſes Begebniß erzählen, ſo habe ich eben doch auch noch eine andere Abſicht im Hinterhalt dabei gehabt, als nur deinen Zeitvertreib. Die Geſchichte iſt wahr und ſteht in einer alten Chronik; aber ſie laßt ſich auch brauchen wie eine Parabel oder Gleichniß, und deßhalb hab ich ſie da hergeſetzt. Es iſt eine arge Schuld, und es möchte ſie keiner auf ſich ſitzen haben, Schuld daran ſein, daß ein paar Kinder verhungert ſind. Ja die Schuld iſt ſo arg, daß die Richter meinten, der Jüngling ſolle ſterben, und der Vater hielt den Spruch für gerecht und ließ ihn ſterben.

Was iſt aber eine ſchwerere Schuldenlaſt, Schuld ſein, daß der Leib eines Kindes verhungert iſt, oder Schuld ſein, daß die Seele eines Kindes verhungert iſt? Hat der Grafenſohn das Leben laſſen müſſen, weil durch ſeine Nachläſſigkeit das Leben zweier Kinder zu Grund ging: ſo wird in gleicher Gerechtigkeit deine Seele, du Geiſtlicher, dem Verderben zugeſprochen werden, wenn durch deine Nachläſſigkeit Kinderſeelen zu Grund gegangen ſind. Wie muß es dem Jüngling geweſen ſein, da die Mutter mit den zwei Kindern da ſtand, wie dieſe todt ihre Häuptlein und Kinderärmlein herabhängen ließen! Und wie müßte es dir ſein, wenn beim letzten Blut- und Fehmgericht ſo manche Eltern dich anklagen würden des ewigen Todes ihrer Kinder! Ja wenn der Weltrichter deiner eigenen Entſcheidung es überließe, du ſolleſt ſagen, was dir gebührt — du könnteſt nicht anders, müßteſt ſagen: Aug um Aug, Zahn um Zahn, Leben um Leben — und Seele um Seele! — Sag ja nicht, es ſei in der oberſten Klaſſe noch Zeit zum Religionsunterricht. Geh einmal in eine recht religiöſe Familie, und ſieh, ob nicht die Kinder von 4 und 5 Jahren ſchon anfangen innig religiös zu werden — und du willſt dir einbilden, es ſei mit den unterſten Klaſſen noch nichts zu machen? Das zu meinen käme nicht von der Wahrheit, ſondern davon, daß die Bequemlichkeit bei dir die Haushaltung führete. Der Herr hat geſagt: „Laſſet die Kinder zu mir kommen, denn ihrer iſt das Himmelreich" — und hat geſagt: „wer das Reich Gottes nicht aufnimmt, wie ein Kind, der wird nicht hineinkommen." Wenn alſo die Kinder uns ſelber noch als Muſter aufgeſtellt werden, wie man die chriſtliche Lehre anfnehmen müſſe: ſo muß es doch gewiß auch recht wohl angehen, ein junges Kind zu Gott und Chriſtus zu führen. Ich bitte dich, erbarme dich des jungen Völkleins, und geh in Zukunft doch in der Woche einmal auch in die kleinen Klaſſen, und red den Gottgeliebten Kindern eine Viertelſtunde lang von Gott, damit ſie es auch erfahren, wie Gott ſie ſo lieb habe, und damit ſie Gott dafür auch lieb haben.

Ich weiß nun wohl, daß ich mit dieſer Vermahnung manchen von denen Herren unwirſch machen werde, die derſelben nicht nach-

zukommen geſonnen ſind; aber wenn nur mein höchſter Meiſter damit zufrieden iſt — und ein einziger braver Seelſorger beſcheiden genug iſt, etwas anzunehmen und noch eifriger ſich umthut!

Aber weil ſo ein Kind ein gar edles koſtbares Gebild iſt, darum ſetz ich auch für Eltern, Verwandte, Taufpathen, ältere Geſchwiſter, Dienſtboten und überhaupt für, wer mit den Kindern zu thun hat, hierher noch einen Spruch zum Gedächtniß und ewigen Angedenken: Im Durchſchnitt gibt es wohl keine Menſchen auf Erden, an welchen Gott ein größeres Wohlgefallen hat, als die Kinder. Sein Vaterauge ruht mit Liebe auf jedem Kinderhaupte, jedes junge Kind iſt ein wahres Chriſtkindlein. Du kannſt dir daher wohl denken, daß Gott auch mit Wohlgefallen nach dir ſich umſehen wird, wenn du dem Kind etwas Gutes und Erſprießliches beibringſt. Allein das iſt das Geringſte und Leichteſte, ſo ein Kind leiblich zu ätzen; iſt ſchon recht und muß auch ſein. Das iſt aber ein chriſtliches apoſtoliſches Werk, wenn du ihm Nahrung bringſt für ſeine junge durſtige Seele. Rede dem Kind oft anmuthig von Gott, zeig ihm inwendig in Geſchichtlein, und auswendig an ſeinen Werken, wie lieb und gut Gott iſt, wie man Ihn aber auch fürchten müſſe und ſeine Gebote halten. Lehr das Kind einfache Gebete und fromme Sprüchlein, und ſag ihm, was ſie bedeuten. Mahne und warne es jedesmal, wenn es lügt oder ungehorſam ſein will, oder zankt oder ſonſt bös iſt; laß es merken, daß auch ſeine junge Seele ſchon Flecken habe und eines Erlöſers bedürftig ſei; und erzähl ihm von dieſem Erlöſer und lehr das Kind ihn lieben und ihm nachgehen. Und mach eben, was du nur kannſt, daß du an dem jungen Kinderherzlein dem Kommen des Reiches die Thüre öffneſt. Da kannſt du aber viele Frucht und Segen gewinnen; denn ſo eine Kinderſeele iſt wie Neubruchboden, das gute Geſäm gedeiht da viel fröhlicher, als wenn man einer alten Seele, welche von vielen Sorgen und Leidenſchaften ausgeſogen und kruſtig iſt, eine gute Lehr und Mahnung beibringen will.

Aber ich habe an den geiſtlichen Häuptern des Volkes angefangen und habe mich jetzt auf einmal unvermerklich unter das Volk ſelbſt verlaufen, wird aber gerade nichts ſchaden; darum laß ich in Gottes Namen ſtehen, was geſchrieben ſteht. Ich muß aber doch wieder nach den Vornehmen mich umſehen, weil ſie eben doch viel ausrichten können, daß das Reich Gottes im Land zu Gewalt und Oberhand gelangt, oder daß es mehr und mehr verſiegen geht. Es kommt alſo die Weltobrigkeit daran. — Da könnte mir ſo einer vom Schreibfach (denn heutiges Tages wird Alles mit der Gansfeder regiert) ſagen: „Was geht mich das Reich Gottes an. Das Reich, wofür ich angeſtellt bin, iſt von dieſer Welt; für dieſes Reich muß ich ſchreiben und Amtstag halten und Verordnungen machen.“ Wir wollen

darüber nicht lang hadern, ſondern ich frage nur einfach: weſſen Brod iſſeſt du? weſſen Luft athmeſt du? wer hat dich aufrechtgeſtellt, daß du ein Menſch geworden biſt? wer hat die Umſtände ſo geleitet, daß du ein Beamter geworden biſt? — Darum iſt jeder Beamter, welcher ſein Anſehen und Gewalt nicht anwendet, daß in ſeinem Bezirk Gottes Reich und Gottes Sache, das iſt Tugend und wahres Chriſtenthum, aufkomme und ſich verbreite — ein jeder, der ſich nichts darum kümmert, der iſt ein Tagdieb vor Gott, und wer ihm noch hinderlich iſt, der iſt ein Hochverräther an Gottes Reich. Aber ich komme ſpäter noch umſtändlicher an das Beamtenvolk; darum will ich ſie jetzt noch ungeſtört an ihren papierenen Akten fortſchreiben laſſen.

Wie ich aber noch weiter um mich ſchaue, an wem es noch läge, dem Reich Gottes aufzuhelfen, da zieht es in der Seele herauf, wie ein ſchwarzes Gewölk, und finſterer Unmuth rollt darin, und wie ein Blitzſtrahl zuckt manch heftiger Gedanke durch den Sinn. Aber ſei ruhig und laß es unſchädlich abziehen; denn es iſt nicht Alles für die Welt und für einen Kalender, und für ein Vater unſer gar nicht. — Doch Alles kann ich nicht verheben, und ein wildes Wort mag durchbrechen, ſei es auch, daß es ſpritzt und um ſich haut.

Wenn ich der Teufel wär und die Leute wählten mich in der Verblendung zu ihrem Landſtand und ſchickten mich nach Karlsruhe, wie thät ich es dann angreifen? Es verſteht ſich, daß ich nicht ſtill ſitzen, ſondern eine Motion machen würde. Aber was für eine? Natürlich eine, die der Hölle am meiſten Kundſchaft und den größten Profit brächte. Ich würde darum kurzweg die Motion machen, man ſolle die Schule von der Kirche trennen und gänzlich losmachen; die Schule ſolle nichts mehr mit der Religion, und die Religion nichts mehr mit der Schule zu thun haben. Eine Schule ſolle hinfüro nur noch eine Fabrik ſein, wo den Kindern die Köpfe zurecht gerichtet werden, damit ſie recht pfiffig werden für die Welt, und Alles lernen, was Geld einbringt; ſtatt der Pflichten aber, mit welchen einem die Religion plagen will, ſolle man in Zukunft nur die Rechte des Volkes lehren; man ſolle daher ſtatt des Katechismus die Verfaſſungsurkunde in der Schule auswendig lernen laſſen. Dieweil aber ein Geiſtlicher dafür meiſtens keinen Sinn habe, ſo gehöre den Geiſtlichen keine Aufſicht über die Schulen; man ſolle dieſe Aufſicht lieber einem Ausſchußmann oder einem Schnauzer-Advokaten oder etwa dem Notar oder ſonſt einem Weltmann übertragen. Den Geiſtlichen ſolle eigentlich der Beſuch der Schule eben ſo verboten ſein, wie der Beſuch des Tanzbodens. Das Geſcheidteſte wäre freilich, den geiſtlichen Stand und die Kirchen ganz abzuſchaffen, denn 1) der Menſch ſei ja doch nur für dieſe Welt auf der Welt; man könne aber eſſen und trinken und tanzen und ſpazieren fahren

ohne Religion, ja noch viel beſſer; und 2) erſpare man damit viel Geld; man könne mit demſelben dann noch mehr Gewerbſchulen errichten und mehr Straßen herrichten und ſonſt noch manches für Induſtrie thun. Uebrigens ſei der Zeit zur Abſchaffung der Pfarreien das Volk noch nicht aufgeklärt genug; damit müſſe man ſich noch etwas gedulden.“ So thät ich eine Motion machen, wenn ich der Teufel wäre. Wenn dann ein Nebenteufel zu mir ſagen wollte: du biſt auch ein dummer Teufel, hätteſt du nicht einträglicher für die Hölle die Motion machen können, man ſolle die Bibel verbrennen oder alle Krucifixe von den Straßen wegſchaffen, damit die Leute keine betrübte Gedanken bekommen, oder man ſolle alle Sonntag Kirchweih halten und Jahrmarkt — da gäb ich zur Antwort: „Du verſtehſt nichts; die Kinder nehmen am liebſten und leichteſten Religion an, und ſie iſt in ſpätern Jahren ſchwer mehr aus ihrem Herzen auszurotten, wenn ſie in der Jugend recht darin unterrichtet und erzogen ſind worden; darum muß von unten herauf geholfen werden, daß das Volk des Teufels werde, und man muß das Chriſtenthum abſperren von den Schulen und nicht hinein laſſen.“ So thät ich dem Nebenteufel die hölliſche Weisheit meiner Motion expliziren.

Jetzt käm die Nutzanwendung; dieſe iſt freilich zärtlich und hat ihre Häcklein, ungefähr wie wenn man in einen Sack hineinlangt, wo eine wilde Katze und ein Affe und eine Schlange und ein alter Skorpion zuſammengethan ſind; daß dieſe unſchuldigen Thierlein ein wenig kratzen und beißen, muß man ſchon riskiren.

Der Teufel kann offenbar kein Landſtand werden, abgeſehen von vielen andern Urſachen, ſchon deßwegen nicht, weil er keine 1500 fl. Einkommens verſteuert und auch kein Weinpatent hat. Aber der Teufel hat auf Erden ſeine Geſellen und Handlanger, welche gleichen Sinn haben und es machen wie der Meiſter, und auch den Schein von einem Engel des Lichts annehmen. Und wenn dann ſo Einer in die Kammer zu ſitzen kommt, ſo wird er allerlei Reden fallen laſſen, die mehr und mehr das Chriſtenthum an der Wurzel zernagen, wenn man an ſolche Reden glaubt und darauf geht; liederliche Zeitungen breiten es dann brav aus mit vielen Lobpreiſungen, damit die Menſchen, welche aus Schwachköpfigkeit Alles glauben, was in einem ſolchen Schwätzblatt ſteht, noch mehr bethört werden.

Nun hat zwar noch keiner eine Motion gemacht, welche gerade ſo lautet, wie die oben angezogene; aber es ſind ſchon Reden gefallen, die daran ſtreifen. Ich will nicht ſagen, daß alle ſolche Reden vom Antichriſt eingegeben wurden; ſie mögen zuweilen nur aus Unverſtand gekommen ſein. Denn darum, daß einer Landſtand wird, hat er noch nicht auch den Verſtand dazu, namentlich wenn er in Dingen herumſchwätzt, von denen er nichts gelernt hat. Darum

ſoll aber auch jeder, der das Recht hat, ſeine Stimme zur Wahl abzugeben, gewiſſenhaft und mit großem Bedacht wählen. Wähl erſtlich keinen Vielſchwätzer, der ein langes breites Wortgetümmel verführt; iſt oft kein anderes Abſehen dabei, als die Beſorgniß, es könnte ihm die Weisheit wie naſſes Weißzeug oder Wäſche im Kopf verſporen und Beſchwerniß machen, wenn er ſie nicht ans Licht gäbe. — Wähl aber auch keinen, der einen ſtummen Teufel hat, welcher ihm nicht zulaßt zu reden, wie Recht und Gewiſſen verlangt, und der ein Stillſitzer iſt aus Furcht, ſei es vor den Menſchenmäulern und Zeitungspapier, oder vor denen, welche einen verſetzen und penſioniren können. — Wähl auch keinen von denen, die ſchreien, als wolle ihnen das Herz verſpringen vor Inbrunſt und Liebe für den gemeinen Mann und für Freiheit und Gerechtigkeit, und die ſagen, es ſchwelle ihnen die Bruſt davon; es iſt ihnen gemeiniglich nur der Kopf geſchwollen, und möchten gern die goldenen Kälber werden, vor welchen das verblendete Volk anbete, tanze und ausrufe: „Schau, Israel, das ſind die Götter, welche dich aus Aegypten, dem Lande der Knechtſchaft und Finſterniß, herausgeführt haben!“ Solche halten es oft für eine vermaledeite Bosheit und unſäglichen Landſchaden, wenn nicht alle Redensarten, welche ſie losgelaſſen haben in der Kammer, auch abgedruckt werden, auf daß ſie vollſtändiglich in den Bierhäuſern geleſen und belobt werden. Dem Gegenpart paſſen ſie aber auf ſeine Red, wie eine Katz auf den Vogel, aus purem Eifer für das Wohl des Volks und überſchwenglicher Patriotheit. — Wähl auch keine ſolche, die wie ein Heerdlein Schafe eben dem Leithammel nachrennen, ohne Sinn und Gedanken. Macht der Vorhammel einen dummen oder ſchlechten Sprung und Satz, ſo macht die nachläufige Heerde einen Satz von gleicher Qualität, und beſinnt ſich weiter nicht, weil ſie im Beſinnen und Denken ſich wenig exercirt hat. Derartige ſoll man zu Haus laſſen bei Frau und Kind und dem lieben Vieh, auf daß er ſie redlich ernähre; und braucht ſo einer nicht helfen das Land mit Weisheit regieren. — Wähl auch keinen, der das Landſtandſein als einen Gewerbartikel anſieht, nicht nur wegen der fünf Gulden, die ſo ein Landſtand täglich zu verzehren bekommt, ſondern hauptſächlich um eine gute Anſtellung oder ſonſt Einträgliches zu fiſchen, und deßhalb mit großem Eifer reden, wie es die Hochen gern hören, und den Frack hängen nach dem Wind von der Hardt her.

So könnt ich noch ein ganzes Häuflein von verſchiedener Montur herzählen, wo allemal das Reſponſorium wäre: „Bewahre uns, o Herr!“ — Aber du könnteſt mir rechtmäßiger Weis zur Antwort geben: „Ja, wie kann ich denn jeden viſitiren, ob er den oder jenen Schaden oder Herz- und Zungenfehler hat, und ob ich ihm meine Stimm geben ſoll?“ Dafür will ich dir eine kurze Anweiſung geben:

Alle Leute, die kein Chriſtenthum haben, da ſie doch darin unterrichtet ſind worden, oder ſich doch unterrichten könnten, die werden wohl wiſſen, warum ſie keines haben. Es gefallt ihnen nicht, weil ihr Sinn oder Wandel mit dem Chriſtenthum zwieträchtig iſt, oder weil ſie ſo vollkommen gerechte Phariſäer ſind, daß ſie gar keinen Erlöſer brauchen, wie der Narr auch keinen Arzt brauchen will. Wähl daher keinen Menſchen, von dem man kaum weiß, ob er Religion hat und was er für eine hat. Denn ſo einer redet und ſtimmt nicht, was das Gottes-Reich und die wahre zeitliche und ewige Wohlfahrt des Landes befördert, ſondern nur was ihm Ehrſucht oder Eigennutz oder Haß oder Parteiſucht einblast, ſitz er links oder ſitz er rechts. Wähl einen Mann, von dem du weißt: er iſt ein wahrer Chriſt; er hat Furcht vor Gott, ein Herz für das Volk, Erfahrung und Beſonnenheit zu wiſſen, wo es noth thut, und Beſcheidenheit, daß er ſich nicht für den Geſcheidteſten nach unſerem Herr Gott anſehe. So einem kann man trauen, wenn er den Landſtand-Eid ſchwört; den Andern nicht. Die übrigen, welche nicht ſo ſind und oft gar zu hungrig laufen und rennen, und für ſich laufen und rennen laſſen, um in das Karlsruher Himmelreich, in die Kammer, eingelaſſen zu werden, wie der Marder ſich windet und wendet, um in den Hühnerſtall zu gelangen, die können gut ſein zum Schreibfach, zu Ladendienern, an die Eiſenbahn oder an den Pflug (hinten dran oder vornen dran); aber zu Landſtänden ſind ſie nichts nutz.

Biſt du auch nicht Wahlmann, ſo kannſt du doch deine Stimme abgeben, welche Wahlmänner ſein ſollen; und da ſuch dir gerade wieder ſolche Männer heraus, welchen ſelber das Aufleben der Religion und Sittlichkeit im Volk die Hauptſache iſt; dieſe ſollen dann einen Landſtand wählen in Gottesfurcht und Gewiſſenhaftigkeit; denn die Stimm, welche man bei einer Wahl einem giebt, wird vor dem ewigen Richter gewiß einmal ernſtlich zur Rechenſchaft gezogen werden. — Gerade ſo iſt es auch mit den Bürgermeiſtern, Gemeinderäthen u. dgl., die gewählt werden ſollen. Gemeiniglich iſt man mit Leuten, die ſich ſelber darum viele Mühe geben es zu werden, eben ſo angeführt, wie mit einem Weibsbild, die ſich ſelber zur Ehe einem antragt oder antragen laßt. — Wähl auch keinen, der in den Wirthshäuſern viel räſonnirt und groß thut; denn ein Vielſchwätzer iſt wie ein Baum, der viele Blätter hat, aber keine Früchte; uneigennützig für das Wohl der Gemeinde thun ſolche Menſchen ſelten etwas, außer mit dem Maul. — Wähl auch keinen Kerl, der voll Hoffart ſteckt, aber doch auch wieder einem ſchmeichelt und vor einem kriecht, gerade ſo lang er einen brauchen kann. — Wähl auch keinen, der gern trinkt, oder Frau und Kind nicht gut gezogen hat; denn wie will er der Gemeinde vorſtehen, wenn er nicht einmal ſich und ſein Haus zu regieren verſteht. — Wähl einen ernſten, gewiſſen-

haften, chriſtlichen Mann, der Gott mehr fürchtet, als den Amtmann oder das Lärmen der Schreier, und dem nicht die Gemeinde einen Gefallen thut, wenn ſie ihn wählt, ſondern welcher der Gemeinde eine Wohlthat erweist, wenn er es annimmt. — Bedenke wohl, was derjenige, welchen du wählſt, in ſeinem Amt anrichtet, daran haſt du auch Schuld und Theil an der Verantwortung. Bete darum jedesmal, wenn du wählen ſollſt, das Vaterunſer, und wenn du an die Bitte kommſt: „Zukomme uns dein Reich!" beſinn dich, wer wird am meiſten dazu verhelfen, daß das Reich Gottes, das Reich der Rechtſchaffenheit, der Ordnung, der Zucht, des Friedens und der Religioſität mehr komme, von den Männern, die ich wählen könnte? Und wen dir das Gewiſſen eingiebt, den wähl, und wär er auch dein Feind. Ueber andere Menſchen muß man nur ſolche ſetzen, die ſelber Muſter und Vorbild für Andere ſind. — Einer, mit deſſen Chriſtenthum es nicht gut ausſieht, den kannſt du allenfalls zum Schweinhirt oder Gänshirt wählen oder zum Bannwart; der Schade iſt da nicht ſo groß — wird aber nicht beſcheidentlich genug ſein, nach ſolchem Rang und Poſten Begehr zu tragen.

Und ich geh weiter: wie ſoll das Reich Gottes in das Land kommen, wenn es nicht in den Häuſern iſt? Ja, wenn es nur in recht vielen Häuſern wäre, dann wäre es auch im Land. Sieh du, der du jetzt lieſeſt, du kannſt das Land freilich nicht anders machen, aber du kannſt doch dein Scherflein und mehr als zwei Heller in den Gotteskaſten der Welt legen, wenn du wenigſtens in deinem Haus das Reich Gottes einführſt. — Es iſt ein ſchöner Brauch hie zu Land, auf dem Schwarzwald und im lieben Murgthal, und an der Jaxt und im Odenwald, daß in allen ehrlichen Bürgershäuſern ein Krucifix an der Wand in den Wohnſtuben angebracht iſt, und von oben herab auf die Leute ſchaut. Was ſoll das bedeuten? Es ſoll erinnern: „In dieſem Haus ſei Chriſtus der Herr und der Regent; Er regiere daſelbſt, und auf ſein Geheiß gehe Alles im Haus." Wenn es nur auch allemal wahr wäre! Und wie nun der Herr den Petrus zu ſeinem Statthalter auf Erden eingeſetzt hat, ſo ſollſt nun du, lieber Hausvater, ſein Statthalter, ſein Petrus und Pabſt im Haus ſein. — Wie den Petrus, ſo fragt der Herr auch dich: „Simon Petrus, liebſt du mich?" Und du ſagſt: „Ja, Herr, du weißt es, daß ich dich liebe." Da ſpricht der Herr zu dir: „So weide meine Schafe, weide meine Lämmer!" — Sieh nun, du Mann oder Frau, wer ſind die Schafe und die Lämmer deines Heilandes, welche du weiden ſollſt? Es ſind die Kinder im Haus, die Dienſtboten, oft auch das Ehegemahl, und was ſonſt noch im Haus unter dir ſteht. Dieſe ſollſt du hüten und weiden; hüten, daß ſie nicht in Sünde und Unglück kommen; und weiden, daß ſie gute Lehre, gute Sitten und ein frommes Herz bekommen. Bedenk

das jedesmal, wenn du in der Frühe dein Morgengebet vor dem Krucifix verrichteſt; und halte alle Tag dieſes Geſpräch mit Jeſus in Frag und Antwort, und thu dann darnach alle Tag und auch alle Nacht, daß du deine Familie recht hüteſt und weideſt. Es iſt ein Großes, eine Familie hüten und weiden ſollen, und wenn du ein altes Teſtament haſt, ſo ſchlag den Propheten Ezechias oder Heſekiel auf, das Kapitel 33. Da ſteht ein gewaltiger Spruch, der jedem Seelſorger und Hausvater bang machen kann; denn auch der Hausvater iſt ein Seelſorger. Es heißt alſo daſelbſt:

„Und es geſchah der Ausſpruch Jehova's an mich, indem er ſprach: Menſchenſohn! rede zu den Söhnen deines Volkes, und ſprich zu ihnen: Wenn ich das Schwert über euer Land brächte, und das Volk des Landes aus ſeiner Anzahl einen Mann nähme, und ihn zu ſeinem Wächter machte; und wenn er das Schwert über das Land kommen ſähe, und in die Trompete ſtieße, und das Volk warnte; wenn aber der, welcher den Schall der Trompete gehört, ſich nicht warnen ließe, und das Schwert käme, und ihn wegraffte; ſo wäre ſein Blut auf ſeinem eigenen Haupte. Denn er hat den Schall der Trompete gehört, ſich aber nicht warnen laſſen, alſo iſt ſein Blut auf ihm ſelbſt. Hätte er ſich warnen laſſen; ſo hätte er ſein Leben gerettet. Sähe aber der Wächter das Schwert kommen, und ſtieße er nicht in die Trompete, ſo daß das Volk nicht gewarnt würde, und das Schwert käme, und Jemanden aus ihnen wegraffte; ſo würde derſelbe zwar wegen ſeiner Miſſethat weggerafft; aber ſein Blut würde ich von der Hand des Wächters fordern. Dich nun, Menſchenſohn! habe ich zum Wächter über das Haus Iſraels geſetzt. Du ſollſt aus meinem Munde das Wort hören, und ſie von meinetwegen warnen. Wenn ich zu dem Gottloſen ſage: Du Gottloſer ſollſt des Todes ſterben! und du ſagſt es nicht, um den Gottloſen vor ſeinem Wege zu warnen; ſo wird dieſer Gottloſe zwar wegen ſeiner Miſſethat ſterben; ſein Blut aber werde ich von deiner Hand fordern. Haſt du aber den Gottloſen vor ſeinem Wege gewarnt, daß er davon zurückkehre; kehret er aber von ſeinem Wege nicht zurück; ſo wird er wegen ſeiner Miſſethat ſterben; du aber haſt deine Seele gerettet. Du alſo, Menſchenſohn! ſprich zum Hauſe Iſraels: Ihr ſprechet alſo und ſaget: Unſere Vergehungen und unſere Sünden liegen auf uns, daß wir unter ihnen hinſchwinden; wie können wir leben? Sprich zu ihnen: So wahr ich lebe, ſpricht der Herr Jehova, ich habe kein Wohlgefallen an dem Tode des Sünders, ſondern daran, daß der Sünder von ſeinem Wege umkehre, und lebe! Kehret, kehret doch um von euren böſen Wegen! Warum wollet ihr ſterben, ihr vom Hauſe Iſraels? Du, Menſchenſohn! ſprich zu den Söhnen deines Volkes: Die Frömmigkeit wird den Frommen nicht retten am Tage, wo er ſündigt, und durch

ſeine Sünde wird der Sünder nicht zu Grunde gehen am Tage, wo er ſich bekehret von ſeiner Sünde, ſo wie der Fromme durch jene (ſeine Frömmigkeit) nicht leben wird am Tage, wo er ſündigt. Wenn ich zu dem Frommen ſpreche, daß er leben werde, und er verläßt ſich auf ſeine Frömmigkeit, und begeht Böſes; ſo ſoll aller ſeiner Frömmigkeit nicht gedacht werden; ſondern er ſoll wegen ſeiner Sünde, die er begangen, ſterben. Wenn ich zu dem Gottloſen ſpreche: Du wirſt ſterben! und er bekehret ſich von ſeiner Sünde, und thut, was recht und gerecht iſt; ſo daß der Gottloſe das ungerechte Pfand zurückgiebt, das Geraubte wieder erſtattet, und nach den Vorſchriften des Lebens wandelt, daß er keine Sünde begeht; ſo ſoll er leben, nicht ſterben. Aller ſeiner Sünden, die er begangen, ſoll nicht gedacht werden. Denn jetzt thut er, was recht und gerecht iſt; darum ſoll er leben."

Ich denk, das ſei nicht ſchwer auszulegen, wie es zu nehmen iſt. Wer es auch nur ſo oberſchlächtig liest, merkt, daß es nach dieſen Worten ein End hat mit der Ausred: „ich hab nichts ſagen oder mahnen wollen, es hätt doch nichts genutzt." Der Heiland hat auch wohl gewußt, daß es bei Judus, dem ſchlechten Strick, auch nichts nutzen und er doch ſeinen Gang gehen werde — und doch hat ihn der Herr mehr als einmal gemahnt und gewarnt.

Jetzt käm der Artikel von dem Nachtwandeln, wie Vater und Mutter hie und da, wenn Alles ſchlaft im Haus, herumgeiſtern und ſich ihre Gedanken machen ſollen. Ich habe aber dieſes Stück in dem neuen Ewigkeitskalender vom Jahr 44 ſetzen laſſen und iſt noch ein feines Bild zur Verzierung vornen dran Seite 86; dort kannſt du es nachleſen, und wirſt überhaupt dort finden, wie man Ernſt brauchen muß, um ſich und Andere zu Gott zu führen. Würdeſt du aber bei dir und deinen Leuten, alſo unter dein Dach, das Reich Gottes einführen; das wär ein hochedles, preiswürdiges Werk, viel größer und unvergänglicher, als wenn der Bonapart oder ſo einer einen Weltſpektakel macht, und eine Schlacht d. h. eine Mordthat und Räuberei im Großen treibt. Bedenk aber wohl: du beteſt alle Tag: „Zukomme uns dein Reich!" Du wäreſt doch auch ein gar zu verlogener Heuchler und Phariſäus, wenn du frech ſo tagtäglich beteteſt, und keine Hand und keinen Finger und auch keinen Gedanken rühreteſt, auf daß das Reich Gottes komme in dich, in das Haus, in die Gemeinde, in das Land und in die Welt. Gehab dich wohl, und bet die zweite Bitte recht inbrünſtig alle Tag und hilf dem Reich Gottes Bahn machen, daß es zur Gewalt komme.

Dienſtag.

Dein Wille geſchehe, wie in dem Himmel, ſo auch auf Erden.

Warum ſieht man ſo viele fremde Leute von nah und fern in den Straßen; es iſt doch heute nicht Jahrmarkt oder Feiertag? Was iſt das für ein Getümmel und Auflauf von Menſchen und rennt Alles zum Stadtthor hinaus? Was wimmert und winſelt des Armſünderglöcklein ſo jämmerlich und ſchauderig vom Thurm herab? Was fahrt ſo langſam und ſchwer zwiſchen Soldaten und Volk daher? Wer ſitzt auf dem Wagen dort neben dem Pfarrer, und hat ein weißes Kleid an mit ſchwarzen Bändern? Weh! es iſt ein noch ganz junger Menſch von 20 Jahren und hat große Verbrechen verübt. Der Amtmann hat ihm eben den Stab gebrochen, und hat ihm die zwei Stücke des Stabs von der Altan des Rathhauſes herabgeworfen, zum Zeichen, daß bei Menſchen keine Gnade mehr ſei; und jetzt wird der junge Verbrecher hinausgeführt und ſoll gerichtet werden vom Leben zum Tod. —

Es war einmal eine Mutter; die hatte ein einziges Kind, ein Söhnlein. Nun geſchah es, daß dieſes Kind krank wurde; und die Krankheit wurde immer ärger, man konnte wohl ſehen, es ſei nicht mehr zu helfen und das Kind müſſe eben ſterben. Die Mutter hatte anfänglich ſchon grimmige Angſt, da aber die Krankheit offenbar dem Tod zuging, da wurde ſie wie unſinnig vor wüthiger Verzweiflung; denn das Kind war ihr lieber als die ganze Welt und als — Gott ſelber, wie denn beſonders vornehmere Leute leicht in Abgötterei gegen ihre Kinder verfallen. Als das der Geiſtliche hörte, ging er auch in das Haus, um der Mutter Troſt und Ergebung beizubringen; aber es war Alles umſonſt. Da probierte er es auf andere Weiſe; er ſtand an das Sterbebettlein des todtkranken Kindes und betete laut, mehr der Mutter als des Kindes und Gottes wegen, unter anderm auch alſo: „Herr, wenn es dein Wille iſt, ſo ſchenke dieſem Kinde Leben und Geſundheit wieder!“ Die Mutter hörte dieſe Gebetesworte und heult wie wild: „Nicht wenn es dein Wille iſt, das kann ich nicht ausſtehen, wenn es dein Wille iſt; es muß ſein Wille ſein, Er darf mir mein Kind nicht ſterben laſſen.“ Der Pfarrer mag erſchrocken ſein über dieſe entſetzlichen Worte und ging wieder nach Haus. Aber ſieh, gegen alles menſchliche Denken und zur unermeßlichen Freude ſeiner Mutter kam das Kind wieder an, lebte auf, wurde geſund und wuchs auf. — Ja es iſt gewachſen und groß geworden, jenes Mutterkind, das ſie mit Gewalt nicht wollte ſterben laſſen; es iſt gewachſen und groß geworden an Leib und an Bosheit. Und der Bub hat von Jahr zu Jahr der Mutter mehr

und ärgern Verdruß, Schande und herzzergrabenden Kummer gemacht. Weil aber ein Weib ein zähes Leben hat, ſo hat ſie es ausgehalten und erlebt, bis der Sohn endlich auch ein Todesverbrechen begangen hatte und vom Scharfrichter gerichtet und getödtet wurde. — Es iſt jener junge Menſch, den ſie eben auf dem Wagen zur Stadt hinausgeführt haben. Ich will nicht in den Geheimniſſen Gottes herumgrübeln; denn es geht ſolchen Grübelgedanken wie den Mucken, wenn ſie um die Flamme herumſchwärmen, ſie verbrennen dran. Aber ſo viel ſag' ich: Greif' dem Willen Gottes nicht mit Sündenreden und mit Sündentrotz in die Arme, er könnte ſonſt *deinen* Willen geſchehen laſſen, was oft ein großes Unglück wäre. Darum ſag' ich und ſag' auch du allzeit: „*Dein Wille geſchehe, wie in dem Himmel, ſo auch auf Erden!*“

Jetzt ſollte auch eine umgekehrte Geſchichte kommen, wo man darin ſieht, wie es ein gar großer Nutzen iſt, wenn des Menſchen Wille nicht geſchieht, ſondern Gottes Wille, und wie es dem Menſchen im Alter gar zu recht iſt, wenn ſein eigener Jugendwille nicht geſchehen iſt. Aber erſtlich weiß ich im Augenblick keine, obſchon es tauſende Geſchichten der Art giebt (und was man nicht weiß, ſoll man auch nicht offenbaren); und zweitens zu was ſo eine Geſchichte? Beſinn' du dich ſelber in deinem eigenen Leben, ob du nicht ſchon oft ein heftiges Begehren gehabt haſt nach einem Ding, und es iſt dir nicht gegeben worden und es wär dein Schaden geweſen, wenn es dir gegeben wär worden, und biſt jetzt recht froh hintennach. Ja, glaub' das ſicherlich: Gottes Wille iſt allzeit gut und ein großer Vortheil, wenn er an dir geſchieht. Darum ſei ſtill und zufrieden, und murr' nicht, wenn Gott etwas thut, z. B. ſchlecht Wetter ſchickt, oder dir ein liebes Kind ſterben laßt, oder du keine Heirathserlaubniß bekommſt. Du biſt oft mit deinen Gelüſten wie einer im Nervenfieber, der fort und fort zum Fenſter hinausſpringen will. Gott aber hält dich zurück und ſagt ruhig und bedauerlich: bleib liegen! Gott hat immer einen wohlthätigen, löblichen Plan im Hinterhalt bei Allem, was er thut; nur preſſirt es Ihm meiſtens nicht, ſeinen Plan uns ſogleich zu offenbaren; der Vorhang wird erſt ganz weggezogen und wird recht heller Tag am jüngſten Tag. Vorläufig aber ſollen wir allzeit glauben, hoffen, begehren und alltäglich beten: *dein Wille geſchehe!*

Es giebt eine teutſche Heilige, die ein wunderſchönes Leben gelebt und gelitten hat. Es iſt die heilige Eliſabeth, Landgräfin von Thüringen. Ihr Ehegemahl zog fort in den Krieg und ſie wußte wohl, daß es ihr und ihren Kindern ſehr übel gehen werde, wenn ſie verwittwet würde, wie ſie dann auch wirklich ſo verfolgt wurde, daß ſie, die Fürſtin, mit ihren Kindern Hunger leiden und in einem Stalle übernachten mußte. Als ſie die Nachricht bekam, daß ihr

Gemahl in der Schlacht gefallen ſei, da betete ſie alſo: „O Herr, mein Gott, du weißt es, daß die Gegenwart meines Gemahles mich mehr als alle Wonnen der Erde erfreuen würde. Da es dir aber nun gefallen hat, ihn von mir hinweg zu nehmen, ſo unterwerfe ich mich deinem heiligen Willen von ganzem Herzen. Könnte ich meinen geliebten Ehegatten durch ein einziges Haar meines Hauptes ins Leben zurückrufen, ſo würde ich es nicht thun, wenn dieß deinem Wohlgefallen entgegen wäre." So hat die heil. Eliſabeth gebetet. Und als dem Job, dem reichen Mann, dem morgenländiſchen Fürſten die Nachricht hinterbracht wurde, daß ſeine Heerden vom Kriegsvolk geraubt, alle ſeine Kinder vom Zuſammenſturz des Hauſes erſchlagen worden, und als ihm ſelbſt Geſundheit und Anſehen genommen ward, ſo daß er ausſätzig auf einem Haufen Stroh da ſaß, von Frau und Freunden lieblos angeklagt, da ſprach er: „Der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen, wie es dem Herrn gefiel, ſo iſt es geſchehen, der Name des Herrn ſei gebenedeit." Nun braucht man gerade keine heilige Eliſabeth und kein Job zu ſein, man braucht nur ein wenig ein Chriſt zu ſein, daß man auch bei Allem, was einen trifft, einwilligt in Gottes Willen. Denn es hat unſer hoher Meiſter Jeſus Chriſtus jedem Chriſten aufgegeben, vor dem täglichen Brod noch täglich zu beten: „Dein Wille geſchehe, wie in dem Himmel, ſo auch auf Erden." Und wenn du

ſo beteſt Morgens, lieber Chriſt, ſo beſinn' dich, ob du nichts haſt, was dich drückt und du nicht anders machen kannſt — und da denk', was mir Gott zugedacht hat, iſt recht, ich will mich nicht unter ſeiner Hand ſträuben, und dagegen wehren und ein unzufriedenes Geſicht machen, ich ſtreck das Gewehr und ergeb mich; und dann ſag' recht herzhaft und ehrlich aus den Grundfeſten der Seele heraus: „Dein Wille geſchehe, wie in dem Himmel, ſo auch auf Erden!" und ſicherlich, es wird dich nicht reuen, daß es ſo geſchieht, und daß du ſo gebetet.

Jetzt wär ein Stück abgethan, und wird nicht viel Anſtoß gefunden haben. Aber es kommt nun ein ander pinctlein, das wird kein ſo harmloſes Geſicht machen, ſondern den und die ein wenig ſtechen. Ich fange ganz gelaſſen an:

Es war ihm Sommer (nicht dieß Jahr), da ſtieg ich Abends von einem hohen dunklen Waldgebirg heraus und herunter, und kam in ein ſonniges Thal. Könnt ich dir es doch zeigen, das Thal und den Abend! Ober mir, von wo ich kam, ſtrebten hoch hinauf die dunklen Tannen und kühnen Felſen; und dann ſenkt es ſich herab in freundlichen hellgrünen Wieſengrund, und kryſtallene Bächlein rieſeln und glitzern daher und dahin. Und um den größern Bach da buſchen ſich die Erlen empor und der edle Pappelbaum. Weithin auf der Höhe hütet der Bub die Kuh und die Geiſen, und jodelt an Wald und Fels empor. Und vor mir gegen Sonnenuntergang liegen Rebhügel mit ihrem glänzenden Laub und dazwiſchen der Kirſchenbaum und das Laubgehölz. Ein ſüßer Luft aber weht von der Höhe her, Mailänderwind und Sonnenſchein und Blumenduft ſchmeichelt einem um das Angeſicht und ſpielt mit den Haaren. Unendlich heiter und ruhevoll wölbt ſich das tiefe Blau des Himmels über der grünen Landſchaft, und wie ſtille Engel in ſilbernen Gewändern mit Gold geſäumt ziehen ſchöne lichte Wolken und Wölklein in der Höhe dahin. Fröhlich ſummt das Inſekt um die vielen Blumen; und dem Schmetterling thut die Wahl weh, wo er ſich hinwenden ſoll, da ſo vieler Duft, ſo viele Blüthe ihn lockt, und er wiegt ſich hin und her in Sommerluft; und im grünen Zweig ſingt der Vogel, wie es ihm gegeben iſt. Die Häuſer und die Hütten ſind im Thal und am Berg und am Bach dahin und dorthin gelagert; wie glänzt die weiße Wand und das Fenſterglas im abendlichen Sonnenſchein ſo ruhig, wie in himmliſchem Frieden — und der Springbrunnen neben daran plätſchert ſo fröhlich und friſch ſein Bächlein heraus, und es verſiegt und verſteckt ſich im nahen hohen Gras. — Aber, wie nach kryſtallhellem Morgen vom Rhein her oft ein grauer Nebel ſich erhebt und den Tag verdüſtert, ſo regten und hoben ſich dunkle ſchwere Gedanken aus dem Abgrund der Seele,

als ich dieſes Paradies ſo ſchauete. Ich wußte wohl, wie es mit den Menſchen, die dort hauſen, beſtellt iſt. Unſäglich bittere Armuth quält dort die Leute, ſo daß Manche auch an Sonntagen mit zerriſſenen Kleidern einhergehen und nicht wohl in die Kirche gehen können — und wochenlang iſt keine Hand voll Mehl und kein Biſſen Brod unter dem Schindeldach zu ſehen — und das Kind, ſonſt von ſchönem edeln Angeſicht und von dunklem tiefen Aug', ſieht ſo bleich, ach ſo blaß darein, als wäre es ſchon lange krank gelegen. — Und ich wußte noch mehr: es iſt bitter armes Leben da, und doch wenn du ſelbſt Werktags an einem Schnaps- oder Wirthshaus vorbeigehſt, ſo hörſt du Männer drinn oder Burſche. Wie kommen die zu Geld? Weiß es ſelber nicht recht; man ſagt, es ſtehlen auch Manche dort, und mehr noch freveln im Wald, nicht nur zur Nothdurft, nein zum Verkauf, um Geld zum Saufen zu bekommen. An Sonntagen aber, da wird greulich geſoffen, und dann erheben ſich ſchwere Händel und wildes Toben; es wird geflucht und gebrüllt, mit Gläſer geworfen, der Tiſch umgeworfen, Stuhlſtollen herausgeriſſen, das Meſſer gezogen, und da bekommt einer einen Schlag auf den Kopf, er ſinkt um; dort bekommt einer einen Stich und das Blut ſtrömt wild heraus. — Und dann kommen ſie den andern Tag vom Amt daher gefahren (könnten zu Fuß gehen, ſitzen ohnedieß zu viel), und wollen's unterſuchen, und die koſtbare papierene Juſtiz, wenn ſie oft auch zu nichts führt, bringt wohl den Angeſtellten Diäten, aber bringt die Leute noch tiefer und tiefer in Schuldenlaſt und um den Reſt der Habſeligkeit. — Auch ſonſt iſt es gar bös dort: der Gottesdienſt wird wenig beſucht, viele wiſſen von Chriſtus ſo wenig faſt als der Heide im wilden Afrika, und es iſt da verbotenes Zuſammenleben und viele Schandthaten und hie und da ein Mord. So ſteht es dort mit den Menſchen, wo die Natur ſo unendlich ſüß in holder Freundlichkeit einen anlächelt.

Ach Gott, walteſt du denn nur in der Luft und im Waſſer und in der Erde und in den Gewächſen und unter den Thieren — und iſt denn der Menſch ein verworfenes Ungeziefer, das die Erde und der Himmel nicht mögen und ausgeſtoßen haben? Warum iſt es denn in der Natur ſo ſchön, und bei den Menſchen ſo ſchlimm oft, und arm und erbärmlich? — Die halbe Antwort haben wir oben ſchon im Montag gefunden; es iſt nämlich das Reich Gottes von den Menſchen gewichen und ſoll erſt wieder eingeführt werden; darum iſt die Welt vor der Hand ein Correctionshaus und iſt manches Beſchwerniß auszuhalten bis der ewige Feiertag und Raſttag anbricht, wo viel Fröhlichkeit und Jubilirens iſt. Das iſt aber nur die halbe Antwort, und die andere halbe fehlt noch. Es wäre doch gar zu verdrießlich, wenn man nichts als Widerwärtiges zu ſchmecken bekäme — das könnte einem die Seele verbittern, daß ſie zuletzt alle

Gutmüthigkeit und Freundlichkeit verlöre. Darum will der liebe Herr Gott den Menſchen nicht zu viel und lauter Kreuz aufladen, ſondern jedem nur ſo viel, als zur Heilung ſeines inwendigen Schadens Noth thut. Daß es aber unter vielen Menſchen und in vielen Häuſern und Gemeinden ſo gar zu viel Aerger und Verdruß giebt, der den Menſchen das Leben verleidet, kommt vielmalig nicht direkt von Gott, ſondern die Menſchen ſieden und kochen es ſich ſelber. Denn das iſt eben der große Unterſchied zwiſchen dem Menſchenvolk und zwiſchen dem Gewächs und Gethier der Erde und ihrer übrigen Verzierung: das Menſchenvolk iſt mehr losgelaſſen aus Gottes Hand und auf ſeine eigene Fauſt geſetzt, d. h. freigelaſſen in ſeinem eigenen Willen; und die übrige Creatur auf Erden iſt ſcharf eingeſchnürt im Willen Gottes, ſo daß ſie nicht anders kann und nicht anders weiß, als es der Schöpfer ihr geſetzt hat. Darum geht es viel heiterer und ordentlicher in Gottes freier Natur als unter den verrückten Menſchen zu. Aber es könnte tauſend Mal ſchöner noch bei den Menſchen ſein, als beim Gethier im Wald und bei der Blume auf der Flur, wenn der Menſch frei und freudig ſich richten wollte nach dem Willen Gottes in ſeinem Thun und Laſſen, in Gedanken, Worten und Werken, in den zehn Geboten der Liebe und der Natur, und in den fünf Geboten der chriſtlichen Kirche. Aber darin liegt eben der Schaden: die Menſchen wollen lieber, wie Gott nicht will, als wie Gott will; das iſt der Teufelsſaamen im Menſchenherz und hat ſchon vielen Verdruß angerichtet unter dem Himmel und unter der Erde.

Was ſind die Menſchen? Ameiſen gegen Gott, ach, weniger noch, ein Häuflein Auskehricht aus dem Saal des Paradieſes. Wie mag ſich der Menſch auflehnen gegen den hohen majeſtätiſchen Willen Gottes, und iſt es nicht ein unermeßlicher Wahnſinn, anders wollen und thun als der allmächtige König Himmels und der Erde will, der uns in ſeiner Hand trägt? — Aber ſo iſt es eben mit uns armen Tröpfen beſtellt, wir wollen oft den Willen Gottes nicht einmal wiſſen und ſehen, viel weniger thun. Ich ging einmal auf den Gebersberg und beſuchte dort ein Schulerkind, dem ſchwer die Augen entzündet waren. Es war ein wundervoller Abend; ſonniglich lag Berg und Thal umher; wie glänzte der Rhein, und ſchwarz ſchaute das Straßburger Münſter herüber in's teutſche Land; und an den Vogeſen nahm die Sonne freundlichen Abſchied auf baldiges Wiederſehen, und am Granitberg Omarskopf ſchlich die Mondſichel herauf und wartete auf die Nacht. Wie ſchön war es da zu ſchauen! Aber der arme Bub' ſaß in der Kammer, die Fenſter waren umhängt, damit wenig Licht hereinkäme, und er hielt beide Hände vor die Augen, wegen der klein wenig Helle; denn die Helle that ihm weh. So geht es den meiſten Menſchen; ſie haben eine Augenentzündung

an der Seele; ſie wollen ſchon vorweg Gottes Willen nicht ſehen; er thut ihnen weh, ſo ſchön er iſt; darum halten ſie die Augen davor zu, ja ſie ſind noch ſchlimmer, ſie ſchlagen und treten gegen den, der ihnen das Licht bringen will. Daher kommt es, daß beſoffene Burſche, Betrüger, grobe und feine Unzuchtſünder, Lumpen und anderes ſchlechtes Geſindel aus dem gemeinen wie aus dem geputzten Stande ganz beſonders über Geiſtliche läſtern, wenn ihnen dieſe auch nichts zu Leid gethan haben. Ja es iſt jedesmal ein ſicheres Zeichen, daß ein Menſch ſchon recht ſchlecht und verteufelt iſt, wenn er den geiſtlichen Stand haßt und verachtet; denn auch Jeſus, Gottes Sohn, war ein Geiſtlicher und ein Seelſorger, und hat dieſen Stand ſelbſt eingeſetzt. Es kann aber nicht anders ſein; der Geiſtliche iſt aufgeſtellt, den Willen Gottes zu verkünden; der ſchlechte Menſch haßt aber den Willen Gottes und bekommt Grimmen im Gewiſſen, wenn er daran erinnert wird; darum iſt ihm auch der Geiſtliche ein Dorn im Aug. Wie lieb aber überhaupt die Menſchen den Willen Gottes haben, will ich jetzt beweiſen an einem Exempel oder an zwei. Ich ſage z. B.: es iſt der Wille Gottes, daß kein Schnaps getrunken wird, und iſt der Wille Gottes, daß kein Schnaps gebrannt wird. Und wer Schnaps trinkt, und noch mehr, wer Schnaps brennt, der thut etwas gegen den Willen Gottes. Davon laß' ich mir nichts wegſtreiten — aber es beißt auch. Was ich aber dahin geſtellt habe, das iſt leicht beweislich:

In einem einzigen Dörflein, wo der Schnaps noch nicht einmal groß die Herrſchaft hat, ſind jetzt in kurzer Zeit 1) einige Männer vom Schnaps umgebracht worden; einer iſt nämlich im Winter vom Schnaps eingeſchläfert und erfroren; andern hat der Schnaps die Geſundheit zerfreſſen und iſt ihnen zum Scheidwaſſer geworden, daß ſie früh verwelkt und geſtorben ſind. 2) Sind in demſelben Dörflein zwei Perſonen vom Schnapstrinken verrückt geworden, ſo daß man einen davon bis auf den heutigen Tag eingeſperrt halten muß, auf daß er kein Unglück anrichte. Die andere Perſon liegt ſchon lang krank davon, und hat ſchon über ein halbes Jahr keinen Schnaps mehr bekommen; aber ſie hat ſich einen unvergänglichen ſtandhaften Rauſch angetrunken; ſie macht nämlich fortwährend Geberden und Geſtes, wie wenn ſie ſtark beſoffen wäre. 3) Ein Handwerksmann kann vor Zittern gar nichts mehr arbeiten, bis er wieder geſoffen hat, dann geht's eine Weile; und eine Hausmutter hat ſich mit dem Saufen ſo zugerichtet, daß ſie den ganzen Tag gar nichts mehr thun kann, als trinken. 4) Nicht weit von dieſem Dörflein hat ein Mann im Schnapsrauſch ſeine Schwiegermutter todtgeſchlagen, weil ſie ihm Vorwürfe machte wegen ſeines Trinkens. — Aber ich will jetzt das Dörflein fahren laſſen und ſonſt mich umſehen, wo es nach Schnaps riecht. In England hat man es gezählt, daß alle

Mal von 50 Menſchen, die wegen ſchwerer Verbrechen eingeſeſſen ſind, 40 durch das unmäßige Saufen in das Verbrechen geſtürzt ſind worden. Neu-York in Amerika iſt eine gewaltig große Stadt, halb ſo groß als Paris, wohl auch halb ſo liederlich (du haſt vielleicht auch einen Vetter drin oder eine Bas) — dort ſind mehrere 100 Kinder im Gefängniß wegen Diebſtahl und anderer Verbrechen; und da hat man wieder gefunden, daß die meiſten dieſer jungen Sünder aus Familien ſind, wo Schnaps getrunken wird.

Man hat ſchon in zwei großen Irrenhäuſern im Ausland Rechnung geführt und hat gefunden: in dem einen ſind von 781 Narren mehr als die Hälfte durch das Saufen wahnſinnig geworden; in dem andern aber iſt nur ein einziges Viertel durch andere Affären um den Verſtand gekommen, und drei Viertel haben ihr Gehirn mit Schnaps hinausgeſchwemmt. Wie das ſchwarze Krokodil, die Cholera, ſo viele Menſchen aufgefreſſen hat, ſo iſt eine Zeitlang der Schnaps wohlfeiler geworden, denn ſie hat am meiſten Appetit nach den Säufern gehabt und hat dieſe zuerſt weggefreſſen, und zwar in der Art, daß von 100 Menſchen, die an der Cholera geſtorben ſind, über 70 jedesmal Schnapsliebhaber waren. Ueberhaupt iſt der Tod in dem Stück wie ein Miſtkäfer; er hat nach Niemand mehr Appetit als nach dem Miſt unter den Menſchen, nach den Säufern und Schnapsmenſchen. Allein das ſind erſt kleine Stichelreden gegen den Schnaps; ich will ihm noch ernſtlicher die Ehr abſchneiden, und ſeine Bosheit und Laſterthaten vor aller Welt aufdecken:

1) Der Schnaps macht arm, Schuldige und Unſchuldige. Schau einmal einen Säufer an, wie ſchlecht gekleidet er iſt; noch mehr, ſchau ſeine Frau und Kinder an, wie ſie hohläugig und zerriſſen umherlaufen, oft auch betteln, geheißen von der Mutter, die nichts zu kochen hat, oder geheißen vom eigenen Hunger, der nichts zu verdauen hat. Wo iſt der Exequent und der Schacherjud mehr zu ſehen, als im Haus des Trinkers? — nach einiger Zeit ſind ſie freilich nicht mehr dort zu ſehen, weil bald nichts mehr auszutragen und das Häuslein ſelber verſteigert iſt. Ja beſieh einmal das letzte Blatt von der Karlsruher Zeitung; da ſind überflüſſig viel Ganten ausgeſchrieben; ich wollte aber eine Wettung machen, daß die meiſten Ganten vom Trinken herkommen. Es wird alſo durch das Trinken der Trinker arm, die Frau, die Kinder, und alle die, welche ihm geliehen haben, kommen um ihr Sach; die Herrſchaft und die Gemeinde können nicht ihre ordentlichen Abgaben von ihm ziehen, und müſſen deßwegen auf andere Leute die Laſt legen; die Gemeinde muß zuletzt, weil er nichts mehr hat, ihn ernähren und für ſeine Kinder ſorgen. Arbeiten thut ein Schnapstrinker nicht gern; denn der Schnaps zehrt an den Kräften, und macht matt, zitterig und

kraftlos. Es könnt zwar ſo ein Schnapsliebhaber mir einwenden: gerade der Schnaps friſcht mich auf und ſtärkt. Ich aber ſage: das iſt erlogen. Wenn einer das hitzige Fieber hat, ſo ſchlagt er auch mit Kraft um ſich, und ihrer Paar können ihn kaum bändigen; aber hintennach liegt der Menſch todesmatt da. So macht auch der Schnaps ein künſtliches Fieber und zehrt die Lebenskräfte nur um ſo ſchneller auf, je öfter der Menſch wieder Schnaps nachſchüttet, um Leib und Seele beſſer in den Gang zu bringen. Darum hat der Schnapstrinker keine Kraft und keine Luſt zu anhaltender Arbeit; und ſo mag er wohl viel durchbringen, aber einbringen thut er wenig oder nichts; er müßte nun hie und da etwas Geſtohlenes heimbringen. Und ſo iſt es gewiß, der Schnaps erzeugt drei wüſte Wechſelbälge, die heißen: Müſſiggang, Armuth, Schulden.

2) Der Schnaps ſtiftet Unfrieden. Wo hört man ſo oft Geſchrei, Fluchen, grobes wildes Schimpfen und Dreinſchlagen, als wenn man an einem Haus vorübergeht, wo eine oder zwei oder mehrere Perſonen dem Schnaps ergeben ſind? Wo härmt ſich ein Weib bitterer ab, wo nagt es in ihr unerträglicher, als wo der Mann ein Trinker iſt? Ja wenn man alle Ehehändel auf der Welt zuſammenzählen und die Urſachen erforſchen könnte, ſo ſähe man ganz gewiß, daß bei weitem die meiſten ihren Urſprung im Trinken haben. Wie muß ſchon das Weib einen Ekel haben und die Kinder eine Verachtung und allmälig beide Theile Haß und Todeswunſch gegen den Hausvater, der dem Trunk ergeben iſt!

3) Der Schnaps nimmt Gedächtniß und Verſtand. In Amerika iſt es ſchon oft geſchehen, daß die etwas verſteigern ließen, den Steigerern vorerſt brav Schnaps vorſetzten, und das Mittel hat jedesmal geholfen; die angetrunkenen Steigerer haben unſinnig in die Höhe einander hinaufgeſteigert. Denn da ſie im Schnaps die Augen der Seele gewaſchen hatten, kam ihnen der Gegenſtand, den ſie wollten, und ihr eigenes Vermögen viel größer vor. — Auf den Schiffen und in den Fabriken iſt aber ſchon ſo viel Unglück durch das Schnapstrinken geſchehen, daß für ſolche Schiffe und ſolche Fabriken, wo erweislich Niemand Schnaps trinkt, die Verſicherungsgeſellſchaften in England und Amerika einen viel geringern Aſſekuranzpreis verlangen, weil unendlich weniger Gefahr iſt. Denn ein Menſch in ſeinem Schnapszuſtand macht die unſinnigſten Streiche. — Aber der Schnaps ſteigt nicht nur, wie der Rauch im Kamin, alsbald aus dem Magen in das Gehirn, und macht eine kurze Störung dort und verfliegt dann wieder, ſondern er richtet dort langſam und ſicher eine gründliche Verwüſtung an. Die feinſten Nerven im Gehirn, welche die Seele zum Denken braucht, wie die Augen zum Sehen, werden mehr und mehr abgeſchwächt und lahm. Daher verliert der Schnapstrinker ſehr früh das Gedächtniß und

ſeinen Verſtand, und wird noch halb oder ganz blödſinnig, wenn er es erlebt. Sehr viele Menſchen ſind aber davon ſchon ganz verrückt geworden.

4) Der Schnaps macht früh alt, macht früh krank, macht früh todt. Wenn Einer ſagt, das Schnapstrinken thut einem nichts, ſondern ſei noch geſund; ſo iſt das gerade ſo gelogen, wie der Teufel gelogen hat, da er zur Eva ſprach: keineswegs werdet ihr ſterben, wenn ihr von dem verbotenen Baum eſſet, ſondern ihr werdet ſein wie Gott. Im Welſchland ſoll man in frühern Zeiten ein arges Gift bereitet haben, welches Aqua Toffana hieß und ausſah wie helles Waſſer. Man habe nämlich einen Menſchen angebunden und ſo lange mit Nadeln geſtochen, bis ihm vor Schmerz und Wuth der Schaum aus dem Mund lief; dieſen Schaum habe man genommen und mit anderm Gift gemiſcht. Mit dieſem entſetzlichen Giftwaſſer habe man es dann einrichten können, je nachdem man mehr oder weniger einem Menſchen, den man weg haben wollte, beibrachte, daß der Menſch erſt nach einigen Monaten oder erſt nach einem oder mehreren Jahren langſam hinſiechte und ſtarb. Ich weiß nicht, was an der Sache iſt. Aber das weiß ich, daß der Schnaps ein ſolches Aqua Toffana, ein ſolches langſames Gift iſt, das am Leben nagt und es langſam unterwühlt. Schnapstrinker werden früher krank oder altersſchwach, und wenn ſie von einer Krankheit befallen werden, ſo iſt ihnen weniger mehr zu helfen, als einem andern Menſchen. Wenn ein Müller das Waſſer ſo heftig auf ſeine Räder richtet, daß ſie im allerſchnellſten Lauf umgejagt werden: ſo geht zwar Alles geſchwinder und es raſſelt ganz lebhaft und luſtig. Das iſt aber auch das ſicherſte Mittel, die Maſchinen und das ganze Mühlwerk recht bald unbrauchbar zu machen und gänzlich zu ruiniren. So iſt es gerade mit dem menſchlichen Leib. Je mehr und öfter einer hitziges Getränk zu ſich nimmt, deſto ſchneller und heftiger wird das Geblüt im Leib herumgetrieben (greif nur an den Puls, du wirſt es inne werden), deſto mehr werden die Eingeweide und Nerven aufgeſtört und gehetzt, und deſto ſchneller wird das kunſtreiche Maſchinenwerk des Leibes innerlich ruinirt und zum Stillſtand des Todes gebracht. Man kann darum ſagen in voller Wahrheit: Jeder, der Schnaps trinkt, ſtirbt früher, als er geſtorben wäre, wenn er keinen getrunken hätte. Und jeder, der einem Andern Schnaps zu trinken giebt, bringt ihn früher in den Tod, als ihm urſprünglich geſetzt war. Gewiß würden viele tauſend Menſchen heut noch leben, wenn es keinen Schnaps gäbe; dieſes Waſſer iſt der beſte Jagdhund des Todes; es hetzt und jagt ihm die Menſchen ſchaarenweis in ſein Netz und macht ſie ihm ſchußgerecht. Hingegen haben viele Schnapstrinker, welche ihm hintennach gänzlich abgeſagt haben, ſelber geſagt und man hat es

ihnen angeſehen, ſie ſeien gerade wie 10 Jahre jünger geworden an Kraft, Ausſehen und Wohlſein, ſeit ſie gar keinen Schnaps mehr trinken.

5) Der Schnaps zerſtört Religion und Sittlichkeit und iſt der Wegbereiter jeder Sünde. Wenn noch ein Fünklein Religion in einem Winkel des Herzkämmerleins glimmt, ſo iſt der Schnaps das rechte Waſſer, um es vollends auszulöſchen. Wer dem Trunk ergeben iſt, der mag nicht mehr beten; er mag das Wort Gottes nicht leſen oder anhören; wenn andere Menſchen in der Kirche ſind, ſo iſt er oft im Schnapshaus; und nirgends wird mehr über Religion geſpottet und über die Diener der Religion geläſtert, als hinter dem Schnapsglas. — In dem Menſchen ſitzen vielerlei böſe Begierden; der rechtſchaffene Menſch hält ſie aber durch Vernunft und Gewiſſen gefeſſelt, ſo daß ſie nicht losbrechen und Sünde und Schaden anrichten. Der Schnaps iſt aber gut Freund mit allen Sünden, und bricht die Kette und ſchließt ihnen die Thüre auf und zündet ſie an, daß ſie recht wild losbrechen. Es hat einmal ein Mörder es ſelber geſtanden: Er ſei mit dem Vorſatz umgegangen, ſeine Hausfrau umzubringen; da er aber daran gewollt habe, ſei ihm der Muth ausgegangen und die Hand habe ihm gezittert. Er ſchüttete ein Glas Branntwein hinab, aber noch war kein Muth da; noch eines, er ſchwankte noch — da ſtürzte er das dritte hinunter, nun trieb es ihn, wie wenn ſieben Teufel in ihn gefahren wären, und brachte die Frau glücklich um. So iſt es auch mit den andern Sünden. Jeder Schnapsſäufer treibt Unzucht, wenn nicht leiblich, ſo doch mit dem ſäuiſchen Maul und den ſäuiſchen Augen und in der ſäuiſchen Seele. Jeder Schnapsſäufer iſt ein Dieb; er ſtiehlt andern Leuten oder betrügt, oder er ſtiehlt doch ſeiner Familie, welcher er ihr Sach durchbringt, oder er ſtiehlt wenigſtens unſerm Herr Gott, der ihm das Geld nicht zum Schnaps beſcheert hat. Der Schnapsſäufer prahlt, läſtert, flucht, lügt, ſchwört im Nothfall einen falſchen Eid, mißhandelt Frau und Kind, verführt und verderbt die Kinder an Leib und Seele; denn Kindern von Schnapseltern bekommen oft elenden Leib und blödſinnige Seelen mit auf die Welt; oder der Leib und die Seele der Kinder werden in jungen Jahren ruinirt, weil ſie auch Schnaps trinken müſſen; ja, es ſind ſchon Kinder beſoffen worden von der Muttermilch, weil das liederliche Weib brav Schnaps verſchluckte. Und wie werden oft ſolche Kinder erſt noch! wer mag mit ihnen beten und Tag für Tag von Gott reden — wohl hören ſie ſeinen heiligen Namen, aber meiſt nur in wildem Fluchen; und wer mag ihnen wehren, wenn ſie lügen, zanken, ſchimpfen, träg ſind und ſonſt Böſes thun? Wie werden dieſe jungen Seelen geknickt und verwüſtet wie durch Schloſſenwetter die junge Rebe, durch das Schimpfen, Zanken zwiſchen Vater und Mutter, und

die Beſoffenheit und Unfläthigkeit des Vaters, den ſie doch ehren ſollen; nnd manche werden noch fortgeſchickt in den Bettel, Frevel, und müſſen helfen ſtehlen, oder iſt doch recht, wenn ſie Geſtohlenes heim bringen.

6) Der Schnaps lockt oder ſtürzt den Menſchen in die Hölle. Es fällt kein Sperling vom Dach ohne Wiſſen und Willen Gottes; nun aber iſt ein Menſch in ſeiner Art viel anſehnlicher vor Gott, als ein Sperling. Darum, wenn ein Menſch fallt und einen böſen Sturz macht, ſo wird es noch viel weniger ohne Wiſſen und Willen Gottes geſchehen, als beim Sperling, ſondern mit und auf den Rathſchlag Gottes. Wenn man aber in jeder Ortſchaft eine Chronik führen thät, ſo würde man finden, daß in jedem Ort von Zeit zu Zeit ein Säufer eines jähen Todes ſtarb. Und wenn man alle Säufer, welche ſchon eines jähen Todes ſtarben, zuſammenſchleppen würde, ſo gäbe das einen Dunghaufen, höher als der Berg Sinai; und wenn man alle Jähverſtorbene verleſen würde, ſo fände man, daß die Säufer die größte Mannſchaft hiezu geliefert haben. Wenn alſo Gott ſo oft den Säufer in einen ſchnellen Tod verfallen laßt mitten in ſeinen Sünden drin, ſo iſt daran abzuſehen, was Gott mit den Säufern vorhat.

Der Apoſtel ſchreibt nämlich, daß kein Säufer in das Himmelreich komme, und daß, wer für das Fleiſch geſäet habe, vom Fleiſch Verderben ärnten werde. Sei es aber auch, daß mancher Säufer an einer langſamen Krankheit von dannen zieht, ſo ſtirbt er doch als Säufer; denn daß er auf dem Krankenbett das Saufen laßt, iſt ſo wenig eine Bekehrung, als wenn er im Todtenſarg und Grab der Nüchternheit ſich ergiebt und nichts mehr trinkt. Ich weiß von einer Perſon, die hat es dem Geiſtlichen den Tag vor ihrem Tod gerade offen geſtanden, und hat geſagt: wenn ich wieder aufkäme, ſo würde ich mich wieder der Trunkenheit ergeben; das weiß ich ſicher. Das thäten alle kranke Säufer, nur geſtehen es nicht alle, nicht einmal ſich ſelbſt. Wenn ich nun auf die ſechs Anklagen zurückſehe, ſo komme ich nun zu dem Endurtel: Es giebt auf der ganzen Welt kein Ding, was ſo viel Schaden an Vermögen, Frieden, Verſtand, Geſundheit, Leibeskräften, Religioſität, Tugend, Seligkeit und allen Gütern der Menſchheit anrichtet, als der Schnaps; Nutzen bringt er aber gar keinen. Darum iſt der Schnaps ein Gift für Leib und Seele, eine hölliſche Mixtur, eine deſtillirte Sünde. Betracht deſſen lautet nun das Rechtserkenntniß:

1) In Sachen der Polizei, und Aller, die im Land das Heft in den Händen haben. Es iſt doch kurios! — Wenn ihr viele Ratten im Hauſe habet, und eure Katzen nicht Meiſter werden, ſo geh und hole Rattengift. Allein wenn du in der Apotheke ſolches begehrſt, da ſagt der Apotheker ganz höflich (beſonders höflich,

wenn mehr als eine Apotheke im Ort iſt): ich darf kein Rattengift hergeben; ihr müſſet vorerſt einen Schein vom Phyſikus bringen, daß ich euch abgeben darf. Und wenn du dann keinen böſen Leumund an dir hängen haſt und du mit einem Schein vom Phyſikat wieder kommſt, ſo holt der Apotheker oder ſein Geſell einen Schlüſſel und ſchließt einen beſondern Kaſten auf, worin das Gift ſorglich verſchloſſen gehalten wird, auf daß es kein Unglück anrichte. Dann bekommſt du ein wenig weißlichtes Pulver in Brieflein zupetſchirt, und auf dem ſchwarzen Siegel iſt ein Todtenkopf zur Warnung. Das hat die ſorgſame Geſundheits-Polizei ſo angeordnet, damit nicht mit dem Gift leichtſinnig umgefahren werde und ein Menſch davon bekomme, ſtatt die Ratten. Das wär nun ſchon in der Ordnung. Aber Menſchengift, Gift, welches Leib und Seele ruinirt, das darf man verkaufen und kaufen und ſaufen über alles Maaß, und braucht keinen Schein vom Phyſikus und auch keinen Leumund. Ich hörte ſchon von einem Mann erzählen, der abſichtlich ſeine Frau mit Schnaps umgebracht habe. Sie war nämlich eine Säuferin, die er gern los geworden wäre; da verreiſte er auf einige Tage und ſtellte in die Kammer vorher einen Hafen voll ſtarken Schnaps, und ſieh da, es hat gewirkt, ſie iſt daran zu Grund gegangen. Geſchehen iſt ihm aber nichts. Denn mit Schnapsgift ſich oder Andere umbringen, dagegen hat die Polizei nichts — iſt das nicht kurios?

Noch mehr: Es hat ein frommer Geiſtlicher gemeint, die Kraft Jeſu und des Gebetes ſei noch nicht ausgegangen, und hat mit Kranken gebetet, ſie geſegnet, ihnen geſegnetes Oel gegeben — und viele Kranken, an denen die Dokter nichts ausgerichtet haben, oder die ſelber kein Vertrauen zu dem Dokter hatten (was noch keine ausgemachte Todſünde iſt), ſind zu ihm gekommen, und haben bei ihm im Gebet Hilfe geſucht. Darüber ſind etwelche, die für das leibliche und geiſtige Wohl der Völker heftig bedacht ſind, unſäglich in Eifer gerathen — mit Recht; denn ſie erkannten, daß die Aufklärung darunter litte, und auch einige Leute vom Doktern abgehalten würden, was ſchnurgerads dahin führen thät (wenn Etliche keinen Arzt mehr bräuchten), daß das Land in Kurzem ausſtürbe und ſomit auch keine Abgaben mehr bezahlt würden — ſomit haben einige Aerzte und Juriſten pflichtgemäß in großer Entrüſtung über den heilloſen Frevel ſich gezeigt und die größern Behörden dringlichſt angelaſſen, dem landsverderblichen Geiſtlichen und ſeinem Gebet zu wehren und unſchädlich zu machen, was dann auch geprobirt iſt worden. Will mich darüber nicht ſtark aufhalten, denn die Herren haben es nicht gern, wenn man gegen ihre Weisheit ein Bedenken erhebt und ihnen in ihr Sach redet. Aber in großer Einfalt mache ich doch einen unſchuldigen Vergleich und eine unſchuldige Frage: wer hat ſchon mehr Menſchen in Armuth, in Unordnung, in Blödſinn, in Wahn-

ſinn, in Todſünden, in Verbrechen, in Krankheit, in Tod, in Hölle gebracht, der Geiſtliche mit ſeinem Gebet und geweihten Oel, oder der Schnaps? — Und wenn die Geſundheitswächter in der Reſidenz des Schadens wegen erachtet haben, es müſſe gegen den Geiſtlichen eingeſchritten werden, warum ſchreiten ſie nicht ein und ſind nicht ſchon lang eingeſchritten gegen den Schnaps? Begreif es bis auf den heutigen Tag nicht, und hab darüber unehrbietige polizeiwidrige Gedanken, weßhalb ich ſie im Hinterhalt ſtill ſitzen und liegen laſſe.

Ein dritter Fall: In den Schulen des badiſchen Landes müſſen die Kinder allenthalben lernen, wie man Scheintodte wieder lebendig machen müſſe, als wie wenn die halbe Welt ſcheintodt wäre — und der Schulviſitator muß beim Examen die Kinder ſcharf prüfen und darüber einberichten, ob die Schulkinder alle Arten von Scheintodten lebendig machen können, oder nicht. Iſt ſo eine hohe Verordnung, und habe nichts dagegen, obſchon ich bis auf den heutigen Tag noch keinen Fall gehört habe, daß durch dieſe Lehr ſchon wieder einer lebendig gemacht ſei worden; wird wahrſcheinlich ſpäter erſt noch ſo ein Fall paſſiren müſſen. — Auch müſſen die Kinder allerlei Giftpflanzen ſuchen und auswendig lernen, wie giftig dieſe Giftpflanzen ſeien und wie die Leute daran ſterben, damit Niemand Schaden leide. Iſt eine gar beſorgte Verordnung, und nimmt ſich ſchön aus. — Aber mit Schnaps die Leute hundertweis in ein frühes Grab locken, und mit Schnaps zahllos viele Männer und Weiber und Kinder vergiften, das wird geſtattet; von dieſem Gift muß in den Schulen nichts gelehrt werden; ja, der Staatsſchatz zieht noch ſeinen Profit von dieſem Gifthandel: je mehr Menſchen mit Schnaps zu Grund gerichtet werden, deſto mehr Acciseinnahme vom Brennkeſſel. — Ein Mausloch wird verſtopft, damit der Feind nicht in die Stadt eindringe; hingegen das Stadtthor läßt man wagenweit aufgeſperrt!

Kurzweg — ich ſage: die Obrigkeit iſt ſchuldig, den Schnaps im Lande gänzlich zu verbieten, wenn ſie eine chriſtliche Obrigkeit ſein und das wahre Wohl des Volkes beſorgen will. Man könnte mir nun zweierlei Widerſprüch entgegen machen. Erſtlich: die Obrigkeit hat kein Recht, dem Burgersmann ſo ſeine leibeigene Freiheit anzufechten. — Ei ei, warum wollet ihr denn ſonſt in Allem eure Hände und eure ſpitzigen Finger und Federn drinn haben? Lauft eine Gans in einer Stadt über die Straße, ſo iſt das ein tödtliches Verbrechen; hat ein armes Bäuerlein vergeſſen, ſeinem ſchwindſüchtigen ohnmächtigen Rößlein die Stränge vom Wagen loszubinden, wenn er in einer Stadtgaſſe einen Augenblick abſeits geht, ſo iſt das hoch ſtrafbar; denn vielleicht könnte ein ſolches Thier durchgehen und Menſchen und Häuſer zuſammenrennen. Für eben ſo gefährlich wird es in manchen Städten angeſehen, wenn eine Magd in ihren

Magdgedanken ein Papierſchnitzlein oder zwei halbe Strohhalme zum Fenſter hinauswürfe, denn was könnten daraus für unerhörte Unglücker entſtehen! Könnte z. B. nicht ein Vorübergehender wie Abimelech zuſammengeſchmettert und zermalmt werden durch das Papierſchnitzlein? — Und ſo hat die Polizei überhaupt noch manche beſchwerliche Sorgen und plagt die Leute mit ihren vielen Satzungen und legt ihnen Fußeiſen. Und die Stadtleut ſind ſchon ſo zahm, daß ſie über dieſe Vormundſchaft gar kein Erhebens machen. Darum würde man ſich auch ergeben in eine geſunde, heilſame Maaßregel, wenn der Schnaps des Landes verwieſen und auf ihn ernſtlich gefahndet würde — ohnedieß geſchähe Niemand weh damit, als dem Geſindel der Schnapsſäufer und Winkelwirthe und den Brennern. Das alte Teutſchland vor 1800 Jahren ſei ein freies Land geweſen, ſteht's in den Büchern, und doch ſei verboten geweſen, Wein im Land zu pflanzen; und das prächtige freie Römervolk hatte in ſeinen ſchönſten Zeiten verboten, daß eine Weibsperſon Wein trank. Darum wären die Rechte und Freiheiten unſers Landes noch nicht zu Schanden gerichtet, wenn der viel ſchädlichere Schnaps verboten würde.

Aber nun käm der zweite Widerſpruch, und den könnten die Oberhäupter machen und allda ſagen: „Du Kalenderſchreiber haſt gut ſchreiben auf deiner Stube, was angeordnet werden ſoll — aber wenn da die abgeordneten Landesväter aus allen Landestheilen kommen, worunter manche gar waſſerhelle Köpfe ſind, die allem Ding auf den Grund ſehen, und deßhalb über Alles räſonniren, und die (beiläufig geſagt) ſehr gern wiederum und abermals gewählt ſein möchten, wenn ihr Tag abgelaufen iſt: da käm man ſchön an und thät wüſt abfahren mit einem ſolchen aufrühreriſchen Antrag, daß der Schnaps abgeſchafft werden ſolle!" Darauf gebe ich eine ſattſame Antwort: Bringt es nur herzhaft vor, wenn es auch nicht durchgeht. Man ſieht dann doch, welches die Deputirten ſind, denen der Nutzen des Volkes lieber iſt, als das Lob des Volkes, und wem das Lob lieber iſt, als der Nutzen des Volkes, wer alſo in letzterm Fall nur ein Wolf in einem liberalen Schafpelz iſt. Und wenn ſich dann einer ſo gezeigt hat, daß er lieber will, das Volk werde fort und fort mit Schnaps verunreinigt und vergiftet, als daß er, der Herr Deputirte, dem Volk und denen, die wählen, Mißvergnügen mache; nun ſo ſchneidet ein ſolcher Deputirter ſeiner eigenen Ehre den Hals ab in den Augen aller derer, die das Wohl des Landes aufrichtig wollen, und man weiß doch, was man für Wild vor ſich hat, und kann Jagd darauf machen. Uebrigens hoffe ich, daß die meiſten ſchon ſo einſichtig und rechtſchaffen wären, daß ſie den Schnaps für einen Landſchaden anſehen, und daß viele auch den Muth hätten, auf ſeine Ausrottung zu ſtimmen. Man hat ein ganz tugendliches Geſicht in den Kammern gemacht, als von der Spielbank in Baden

die Red war, wie man ſie abſchaffen müſſe, und wie das dem Land zur Ehr gereiche. Iſt recht — aber was ruinirt denn mehr Familien im Land, der Schnaps oder die Spielbank von Baden? Warum auf eine Spitzmaus Jagd machen, während das Haus voll Ratten iſt? Habt ihr das Recht, die Spielbank abzuſchaffen, ſo habt ihr auch das Recht, den Brennkeſſel abzuſchaffen. Wenn ich Großherzog wäre und die Landſtände nicht wollten, ſo würde ich proviſoriſch das Schnapsbrennen verbieten für immer; denn der Schnaps iſt gegen das Wohl des Volkes, alſo gegen Gottes Willen, und Gottes Stimme iſt mehr als die Stimme der Landſtände, wenn dieſe allenfalls nicht wiſſen und wollen, was dem Land erſprießlich iſt. Das wäre ein ewiger Ruhm für unſer Vaterland, wenn da zuerſt aller Schnaps im Lande ausgerottet würde. Hat doch der Heidenkaiſer in China Opium und Schnaps zu verkaufen verboten, und iſt das weis und gut; warum ſoll es nicht auch eine chriſtliche Obrigkeit thun dürfen und thun ſollen! Wo nähme eine Obrigkeit Anſtand, Mehl zu verbieten, das nur halb ſo giftig iſt als Schnaps? Warum will ſie denn den ganz unnöthigen und ganz giftigen Schnaps nicht verbieten?

2) In Sachen der Schnapsbrenner: Wenn ein leichtſinniger Bub ein gutes Stück Brod hat, das er nicht eſſen mag, und ſtatt es dem armen Kind zu geben, das neben ihm ſteht und ihn mit hungrigen Augen anſieht, in den Koth wirft und es zertritt, ſo daß es kein Hund mehr mag; ſo iſt das eine vermaledeite Bosheit und der Bub verdient namhaft durchgepeitſcht zu werden. Der Schnapsbrenner aber nimmt Frucht und Kartoffel, die beſte Nahrung des Volkes. (Die Kinder ſtehen manchmal erſchrocken da und möchten faſt weinen, wenn des Schnapsſieders Fuhr vor dem Häuslein ſteht, um die Kartoffeln zu holen, die der leichtſinnige Vater vielleicht im Voraus ſchon vertrunken hat, oder von Abgaben und Zinsrückſtand gedrückt verkaufen muß.) Und was macht der Brenner damit, will er die viele Frucht und Kartoffeln, die er ſo zuſammenkauft und dadurch theurer macht, eſſen? Nein er will ſie nicht eſſen, ſondern er will ſie verderben, ſo daß ſie kein Menſch mehr eſſen kann; und will ſie nicht nur verderben, ſondern er will daraus ein Getränk machen, was ſeinen Mitmenſchen an Leib und Seele ſchadet. Wer ſündigt ärger, jener Bub oder ſolche Schnapsbrenner? Ferner wird das Holz immer theurer, die armen Leute bringen es nicht mehr auf; die Brenner aber verbrennen grauſam viel Holz, nicht nur ohne Nutzen, ſondern zum Schaden der Menſchheit, machen auf dieſe Weiſe das Holz noch theurer, und ſind vielfältig ſchuld, wenn die Leute freveln und dadurch gewiſſenlos werden. Kann nun das der Wille Gottes ſein, daß ihr Frucht, Kartoffel und Holz verderbt, um den ſchädlichen Schnaps zu bereiten?

Vor alten Zeiten hat man oft alte Weiber und andere Leute verbrannt als Hexen, weil man gemeint hat, ſie könnten allerlei zauberiſche verderbliche Gedränke bräuen. Das mag Aberglaubeu geweſen ſein; aber das iſt ſicherlich kein Aberglauben, daß die Schnapsbrenner in ihrem Keſſel ſchlimmere Getränke bräuen, als je eine Hexe zuſammendeſtillirt hat. Ich will nicht ſagen: warum verbrennt man die Schnapsbrenner nicht? das lautete zu wild — aber ich frage: warum ſtellt man ihnen ihr heilloſes, Land und Leut verderbendes Handwerk nicht? — Es iſt in der Welthiſtorie zu leſen, daß man zu verſchiedenen Zeiten greulich mit den armen Juden umgegangen iſt unter dem Vorgeben, ſie hätten die Brunnen vergiftet. Das war ungerechter Verdacht; kein ungerechter Verdacht iſt es aber, wenn man ſagt, die Brenner vergiften die Brunnen, indem ſie den Leuten ein Getränk bereiten, welches recht reizend lockt, daß man alle Tage wieder und noch mehr trinken mag, welches aber zugleich den Menſchen an Leib und Seele verderbt, ihm den Kopf verrückt, daß er in Sünde, Tod und Hölle hinunter taumelt. Ja es giebt gewiß keinen Schnapsbrenner, deſſen Gebräu nicht ſchon Verderbniß an Leben, Seelen- und Familienglück angerichtet hat, und der es nicht einmal vor dem verrechnen muß, welcher für jene Seelen ſein koſtbares Blut vergoſſen hat. Wenn jedem Schnapsbrenner vorgelegt würde jetzt ſchon, wie einem einmal dort vorgelegt wird, wo auch das unrechtmäßige Wort in Anſchlag kommt; wenn jedem Schnapsbrenner jetzt ſchon vorgelegt würde das Verzeichniß von all dem Unheil, was ſein Schnaps ſchon angerichtet hat, alle die vernachläſſigte Arbeit, die Flüche, die unzüchtigen Reden, den Zank, den wüthigen freſſenden Kummer, das unſägliche Unheil in der Kinderzucht, die Zahl der Tage und Jahre der Lebensabkürzung, die Zerrüttung von ſo und ſo viel Haushaltungen, ſo und ſo viele Seelen, die für Gottes Wort, für Gebet und im Gewiſſen mehr und mehr erſtorben ſind — Weh, ja weh — es würde mancher wie Judas wild um ſich ſchauen, den Brennkeſſel zerſchmettern, nach einem Strick ſchauen und ſich erhenken, um ſich die Verzweiflungsangſt abzukürzen!

Wohl iſt das ein rauhes grimmiges Wort, wie Nordwind um Dreikönig; aber ich kann nicht anders, die Wahrheit zwingt mich. Es thut mir faſt ſelber weh, daß ich ein ſo ſchweres Todesurtheil über dieſe Leute hinſchreiben muß, aber ich kann und ich darf nicht anders. Aber eines darf und thue ich, ein mildes verſöhnliches Wort für die hinzufügen, welche eines guten Willens ſind. Ich ſage wie Petrus zu euch: „Ich weiß wohl, ihr Brüder, daß ihr es aus Unwiſſenheit gethan habt.“ Und weil ihr es aus Unwiſſenheit gethan habt durch euer Schnapsbrennen, deßwegen werdet ihr leichter bei dem Herrn Vergebung finden, wenn ihr umkehrt, wo euch der Herr ermahnen laßt. Fraget euer Gewiſſen, ob es mir nicht recht giebt!

Ja gewiß, wenn ihr redlich Gott fraget: Herr, was ſoll ich thun, ſieh ich bin dein Knecht! Ganz gewiß wird der Herr innerlich antworten: brenn nicht mehr. Es macht einem innerlich ſchon ſchwere Angſt, wenn man aus Unvorſichtigkeit oder wider Willen an großem Unheil oder an einem Menſchentod ſchuld iſt — wie wär es erſt, wenn ihr nun mit Wiſſen fortfahren würdet, Menſchen zu vergiften!

Du ſagſt vielleicht: „Ich heiße die Leute nicht unmäßig ſein, das iſt ihre Sache, da müßte man noch viele Dinge abſchaffen, die mißbraucht werden. Der Meſſerſchmied iſt auch nicht ſchuld, wenn Jemand mit ſeinem Meſſer todtgeſtochen wird.“ Darauf gebe ich den Beſcheid: Ein Meſſer iſt ein nützliches Werkzeug und wird zum nützlichen Gebrauch verfertigt; aber der Schnaps hat ſo lang die Welt ſteht noch keinem einzigen Menſchen genützt, wohl aber vielen Tauſenden ſchon geſchadet; denn ſelbſt mäßig getrunken ſchadet er dennoch, wie faſt alle Aerzte bezeugen. Was aber Niemanden nützt, ſehr Vielen aber ſchadet, das zu bereiten kann nun und nimmermehr erlaubt ſein.

Oder du ſagſt: „Der Schnaps nutzt doch; man braucht ihn ja zum Lackiren u. dgl.“ Aber den Schnaps, welchen man wirklich beim Lackiren u. dgl. braucht, den kann ein einziger Keſſel für das ganze Land liefern; und auf jeden Fall iſt es beſſer, es bleibt Alles unlackirt und wird kein Schnaps mehr getrunken, als daß lackirt wird und der Lackirſchnaps die Menſchen verderbt.

Oder du ſagſt: „Wenn ich nicht brenne, ſo brennen Andere dafür.“ Ich gebe zur Antwort: Wenn du ſtirbſt, liegſt du mutterſeelenallein auf dem Bett, und gehſt mutterſeelenallein vor den Richter mit deinem leibeigenen Gewiſſen und ſtehſt dem Herrn gegenüber, und haſt dich zu verantworten für dich und nicht für Andere — und wenn Andere brennen, ſo haſt du es nicht zu verantworten, was ſie Böſes mit ihrem Schnaps anzünden.

Oder du ſagſt: „Es gehört zu meinem Gewerb; ich bin arm, und es giebt mir und meinen Kindern Niemand etwas, wenn ich nicht etwas zu verdienen ſuche.“ Darauf gebe ich zur Antwort: Wenn du unſerm Herr Gott zu lieb das ſündhafte Gewerb aufgiebſt, ſo iſt er ſchuldig, die Sorge für dich und deine Kinder zu übernehmen. Er hat aber von jeher überflüſſig ſeine Schuldigkeit gethan und iſt reich genug; Er wird dich nicht ſtecken laſſen. Umgekehrt, wenn du fortwährend Gift bereiteſt für deinen Nebenmenſchen, bedenk wohl, das kann dir und deinen Kindern keinen Segen bringen, und Gott wird dich finden. „Und was hilft es dem Menſchen, wenn er die ganze Welt gewinnt, aber an der Seele Schaden leidet.“ Und „was ſchadet es dem Menſchen, wenn er die ganze Welt verliert, aber ſeine Seele rettet.“ Ein ſchöneres Opfer kannſt du nicht bringen Gott und der Menſchheit, als wenn du eines Tages beten

würdeſt: „dein Wille geſchehe!“ und dann den Keſſel abſchaffeſt und den Vorrath an Branntwein ausgießeſt als einen Opfertrank vor dem Herrn.

Ueberleg dieſe Sache und bedenk jetzt, wo es noch Zeit iſt, was dir am Sterbtag einmal wohl oder weh machen wird. Und auch für das Vaterland wäre es eine ſchöne edle That. Hat doch ſchon mancher rechtſchaffene Soldat auch unter dem Heidenvolk gern und frei ſein Leben daran geſetzt, um von dem lieben Vaterland den Feind abzuwehren. Sieh, wir haben keinen Krieg Gott lob! aber mehr als der Franzos oder der Schwed je Unheil angerichtet haben, richtet der Schnaps Unheil im Land und am Volk an. Zeig auch du Edelmuth und Liebe zum Vaterland und hilf den Schnapsfeind vertreiben, opfer den Keſſel und den Gewinn auf, und brenn nicht mehr! Wenn du aber fortfahrſt, ſo biſt du gerade, wie wenn die Chriſten und Türken im Krieg mit einander wären, und du thäteſt den Türken Pulver und Blei verkaufen und Schießgewehr. Denn Geiſt und Sinnlichkeit mit ihren Begierden führen lebenslänglich im Menſchen Krieg mit einander, der Geiſt iſt der Chriſt, der Leib iſt der Türk; du aber lieferſt im Schnaps der Sinnlichkeit und der Sünde Pulver und Blei, daß ſie leichter Meiſter wird über Geiſt und Gewiſſen.

Wenn aber ein Schnapsbrenner das überlegt, daß er bisher geirrt und gefehlt habe, und entſchloſſen ſein Geſchäft aufgiebt, der iſt in meinen Augen faſt noch ehrenwerther und preiswürdiger, als ein anderer Mann. Denn er zeigt, daß er groß und edel genug iſt, einen Fehler oder Irrthum zu geſtehen, und einen Vortheil aufzugeben, ſobald er zur Erkenntniß gekommen iſt. Wir ehren ja auch den Zachäus mehr als die gerechten Phariſäer.

3) In Sachen der Verkäufer und Ausſchenker: Denen gilt ungefähr, was den Siedern gilt. Ich will keinen an der Ehre angreifen; es kann ein Brenner und ein Verkäufer ein ganz braver Mann ſein, und hat es eben nicht gewußt oder überlegt, wie verderblich das Getränk iſt, mit welchem er bisher Gewerb trieb. Aber wenn nun einer das weiß und doch fortmacht, ſo ſollte man ihm einen großen ſchwarzen Schild vor das Haus hängen mit einem Todtenkopf darauf „Gaſthaus zum Tod.“ Ferner müßte auf dem Schild alſo geſchrieben ſein mit ſchwefelgelben Buchſtaben: „Allhier wohnt Einer, der andere Menſchen um Vermögen, Geſundheit, Verſtand, Tugend, Hausfrieden, Leben und Seligkeit bringt, indem er allen, die zu ihm kommen, ein langſam freſſendes hölliſches Gift zu trinken giebt, und ihnen noch Geld dafür abnimmt.“ Man mag verkaufen, was man will, ſo giebt man doch dem Käufer für ſein Geld eine Waare, die ihm nützlich iſt; hingegen der Schnapsverkäufer giebt dem Andern fürs Geld gar nichts als lauter Schaden,

und laßt ſich noch dafür bezahlen. Soviel iſt gewiß, wenn der Teufel Söhnlein hätte, die im Alter ſtünden, daß man ſie zu einer Profeſſion thun könnte: ihr weltkluger Herr Vater thäte ſie ſicherlich zu keinem andern Geſchäft, als ſie müßten ihm Schnapsbrenner und Schnapswirthe werden. Denn auf die Weis könnten ſie dem Alten am beſten in die Hände arbeiten.

„Aber", könnte mir ſo ein Schnapshändler ſagen, „wie könnt das Schnapsausſchenken etwas Böſes ſein, hab ja die Bewilligung von der hohen Obrigkeit." Dieſer Einwurf kommt mir vor wie ein Bub, der einen dicken blödſinnigen Kopf hat und ganz dünne ſchwache Beine; iſt gar leicht umzuwerfen. Will ihn gleich unſchädlich machen. Mit der Obrigkeit iſt es eben ſo eine Sach; ſie iſt wohl von Gott geſetzt, aber ſie iſt nicht Gott ſelber. Ihr Geſchäft iſt hauptſächlich nur, daß ſie auf das Zeitliche ſieht und den zeitlichen Vortheil; um deine arme Seele bekümmert ſie ſich nicht, mag die zuletzt nach Oben oder nach Unten fahren; darum kannſt du viel tauſend Sünden thun gegen Gott und dein Gewiſſen; wenn nur nichts im papiernen Strafgeſetzbuch davon ſteht, ſo laßt ſie die Obrigkeit frei paſſiren; aber was zollfrei iſt, das iſt nicht auch höllenfrei.

4) In Sachen der Liebhaber. Wenn ſich Einer henkt oder erſchießt, oder wenn ſich eine Weibsperſon ins Waſſer ſtürzt, ſo iſt das etwas gar Schauderhaftes, und die Leute fürchten ſich vor ſo einer Mordleiche und dem Ort, wo es geſchehen iſt. Denn es iſt eben doch eine ſchwere Sache, das fühlt Jeder, mit einer Todtſünde unzeitig und gegen Gottes Erlaubniß den Leib ins Grab und die Seele vor das Gericht hinüberſtürzen. Man denkt eben: du wirſt dort drüben bös angekommen ſein. Nun aber ſag mir einmal: was iſt ärger, wenn ſich Einer ſelber tödtet mit einem Schuß, mit einem raſchen Schnitt, mit einem Sprung oder ſo einzigen kurzen Sünde, die er vielleicht in augenblicklicher Verrücktheit verübt hat faſt wider Wiſſen und Willen, oder iſt es eine ärgere Sünde, wenn ein Menſch durch jahrelanges Sündigen, durch viele hundert Sünden, nicht aus ſchwerer Angſt und Noth, ſondern aus Pläſir und Uebermuth ſich ſelber umbringt? Das thut aber jeder Schnapsſäufer. Darum glaube und behaupte ich: der Schnapsſäufer iſt ein Selbſtmörder, und ſeine Schuld und Verdammung iſt noch ſchwerer, als wenn ſich Einer einen ſchnellen Tod angethan hat.

Du ſagſt vielleicht: „Ah, was Narrheiten! — was ich trinke, das will nicht viel heißen." Darauf ſage ich: Wenn eine leichtſinnige Mücke oder Schnacke um die Flamme herumfliegt, ſo denkt ſie: das Licht giebt hell und warm und man kommt nicht alle Tage dazu; und es iſt pläſirlich für ſo eine Muck, um das Licht herumzutanzen. Wenn dann ihr Muckengewiſſen ſie warnt und ſie ſcheu machen will, und ſpricht: „Nimm dich in Acht, du Muck, das Feuer

kann keinen Geſpaß vertragen; du haſt einen leichtfertigen windigen Flug und einen dürren Leib; wie leicht iſt es geſchehen, daß die Flamme ihre hitzige Zunge nach dir ſpitzt!" Da ſagt aber die luſtige Muck; „Setz mir keine Grillen in den Kopf, bin kein Kind mehr, weiß ſchon was ich zu thun habe." Item, ſie ſchwärmt fünfmal oder ſiebenmal herum; auf einmal ſummt und winſelt es ganz fein auf dem Tiſch unten am Lichtſtock, und man thut der halbverbrannten Muck noch einen Liebesdienſt, wenn man ſie todt macht. — Dieſe Muckengeſchichte iſt ſchon mehr als einmal paſſirt. Gerade ſo iſt der Schnapstrinker die Mücke und der Schnaps iſt ſein Licht. Er ſüpfelt Tag für Tag; weniger als geſtern kann er heute nicht trinken, lieber ein wenig mehr; und ſo lockt ihn der Schnaps Morgens und Abends, und reizt und lockt den Einen in Müßiggang und Verſchwendung, den Andern in bittern Hauszank und ſtachliches Hauskreuz, Viele in Verbrechen und Gefängniß, Viele in Blödſinn und Krankheit, Viele nach Illnau oder Bruchſal, Viele in Armuth und Grab, Alle in Sünden und ſchweren Tod. Nimm ein Glas Schnaps, halt es gegen das Fenſter; was macht er für ein unſchuldiges Geſicht, wie rein und kryſtallhell liebäugelt er, und dein Herz, oder vielmehr weiter unten der Magen fangt an zu ſchmachten und ſich zu ſehnen und laßt einen kuhwarmen Seufzer darnach! Sieh, das iſt der Satan, ins Glas gebannt, der die Geſtalt eines Engels des Lichtes angenommen hat.

Wohl magſt du vielleicht ſchon lange dieſes Scheidwaſſer trinken, und meinſt, es thue dir nichts. Aber wenn du auch mäßig trinkſt bis ans End, ſo bohrſt du langſam am Leben und trinkſt ſachte und ſänftiglich den Tod in dich hinein; zugleich aber ſchreibſt du dir einen langen Schuldkonto auf das Gewiſſen wegen des ſchlechten Beiſpiels, das du den Säufern giebſt. Denn würde jeder ehrenhafte Mann ſagen: Schnapstrinken iſt eine Sünde, und eben darum es bleiben laſſen, ſo würde Mancher zuerſt im Gewiſſen unruhig werden und zuletzt den Vorſatz faſſen, es aufzugeben. Zudem biſt du verheirathet oder willſt einmal ein Eheweib nehmen, ſobald die hinderlichen Gegenſtände aus dem Weg gehen. Meinſt du denn, der Schnaps, den du trinkſt, thue den künftigen Kindern nichts? Frag einmal einen ernſthaften Arzt, der nicht ſelber trinkt; der wird dir ſagen, daß die Kinder von Schnapseltern ſehr oft früh hinwegſterben, folglich daß die Schnapseltern Kindsmörder ſind — und wird dir ſagen, daß die Kinder von Schnapstrinkern oder Trinkerinnen, wenn ſie es auch durchbringen, an Kraft oder Geſundheit oder Verſtand oder Allem zuſammen nothleiden — und was ja nicht zu vergeſſen iſt, daß die Luſt am Schnapstrinken ſich auf die Kinder forterbt, wie die Auszehrung, und mit den Jahren zeitig wird. — Darum laß ein Wort mit dir reden.

In Amerika, wo man doch faſt nirgends Wein bekommt, der gemeine Mann gar nicht, iſt zu theuer — da haben jetzt ſchon über zwei Millionen Menſchen das feierliche Gelöbniß abgelegt, in Ewigkeit nie mehr Schnaps zu trinken, und halten es — ebenſo haben in dem armen Irland mehr als eine Million Gleiches beſchworen. Kannſt du denn nicht auch, was Millionen können — o ſieh, du kannſt es; bet heute noch, jetzt im Augenblick: dein Wille geſchehe, Gott Vater, hilf, daß dein Wille geſchehe, und dann mach das feierliche Gelöbniß, nie, gar nie mehr einen Tropfen Schnaps zu trinken — ſieh, das iſt dann ein edles Faſten, ein theures Gelöbniß, worüber ſich die Engel im Himmel freuen, und dir ſelber wird es in Kurzem innig wohl darüber werden. Es iſt gewiß nicht ſo ſchwer — und ſei es auch ſchwer, und will dich der Teufel inwendig beſchwätzen, denk an das Wort des Herrn und thue es: „Wenn dich dein Aug zum Böſen verführt, ſo reiß es aus; denn es iſt dir beſſer, du kommeſt einäugig in den Himmel, als daß du mit beiden Augen in die Hölle verſtoßen werdeſt, wo der nagende Wurm nicht ſtirbt, und das Feuer nicht erlöſcht."

Endlich noch in Sachen aller Chriſten, abgeſehen davon, was ſie trinken. Es giebt allerlei für ſchöne löbliche Werke, und man macht oft ein großes Preiſen davon, wenn ein reicher Mann vom Ueberfluß ſeines Ueberfluſſes etwas fahren laßt. Ich will dir ein preiswürdigeres Werk ſagen. Der Apoſtel Jakobus ſchreibt: „Wenn Jemand von der Wahrheit abgeirrt iſt und es bringt ihn einer auf den rechten Weg, ſo hat er eine Seele vom Tode errettet und es werden ihm viele Sünden zugedeckt." Unter allen Sündern richtet aber keiner ſo viel zeitliches und ewiges Unglück an, an ſich und an den Nebenmenſchen, als ein Säufer. Darum giebt es kein glorreicheres Werk, als wenn man einen Säufer bekehrt; da rettet man ihm das Leben, man ſchenkt ihm und ſeiner Familie Vermögen und Frieden, man verſchafft den armen Kindern eine gute Erziehung, man führt ihn zur Religion und Tugend zurück. Willſt du daher ein rechter Chriſt ſein, ſo mach beſonders Jagd auf Säufer. Begegne ihnen recht freundſchaftlich, gewinne ihr Herz; und dann lieg ihnen unaufhörlich in den Ohren, ſuch ſie einem wahrhaft gewaltigen Beichtvater in die Hände zu führen, und bete dabei täglich für ſie, bis du es dahin bringſt, daß der Eine oder Andere dir verſpricht in feierlichem Gelübd und Handſchlag, gar kein geiſtig Getränk mehr zu trinken, (denn bei dem Verſprechen, bloß mäßig zu ſein, kommt gar nichts heraus) und werde nicht müde zu mahnen und zu beten; ein Stein iſt ſehr hart, und ein Tropfen Waſſer gar ſchwach und weich: und doch höhlt alsgemach der Waſſertropfen den Stein aus, wenn er jahrelang darauf tröpfelt. Wie freut man ſich, wenn man einem Menſchen in Todesgefahr das Leben gerettet hat,

und kann nicht genug bekommen, daran zurückzudenken. Größeres und Preiswürdigeres noch haſt du gethan, wenn du einen Säufer zum Abſagen und gänzlicher Enthaltſamkeit gebracht haſt. Du haſt ein ewiges Leben gerettet; ja oft noch viel mehr, das ewige Leben einer ganzen Familie und Nachkommenſchaft.

Aber jetzt bin ich müde, immerfort von dem heilloſen Schnaps zu reden. Hab nur zeigen wollen, was in dieſem Stück der Wille Gottes iſt; und wird ſich wahrſcheinlich jetzt auch zeigen, was ich zuerſt geſagt habe, daß die Menſchen Gottes Willen nicht wiſſen wollen. Denn es wird nicht fehlen, daß Viele über dieſe Ehrenkränkung des Schnapſes mächtig ſchimpfiren werden, als hätte man ſie am eigenen Leib und Ehre angegriffen. Aber die nämliche Augenkrankheit hat auch das Herrenvolk, daß es den klaren hellen Willen Gottes nicht ſehen mag. Und es wird Manchem ſein, was jetzt kommt, wie wenn man Nachts ſchon im Bett liegt und eingeſchlafen iſt, und Einer ſchlagt polternd an die Läden — wird ihnen hart und grob vorkommen und Zorn einjagen.

Ich habe ſchon manchmal geleſen in alten Schriften, die noch von den Heiden vor Chriſti Geburt herkommen; und hab auch ſchon manchmal geleſen in neuen Schriften, worin Reiſende erzählen, was ſie für Gebräuche in der Türkei, im Perſerland, hinten im wundervollen Land Indien und auf den Meeresinſeln angetroffen haben; und habe im eigenen Heimathsflecken manchmal geſehen, wie die Juden es halten in ihrer Synagoge und ihren Häuſern. Und da habe ich gefunden, daß bei Juden und Türken und Heiden vielfach

groſser Ernſt und Eifer iſt für ihre Religion, und viele Frömmigkeit und Gottesfurcht; und doch haben ſie mannigfach unreine und irrthümliche Lehre von Gott, und wiſſen nicht recht, wer Gott iſt und was Gott will, und legen ſich oft ſchwere Laſten und Qualen auf, weil ſie meinen, das ſei Gott wohlgefällig. Und wenn die Miſſionäre in den fernſten Heidenländern drinn ſo einen Heiden zum Chriſtenthum bekehrt haben; wie innig, wie glutvoll, wie voll Liebe und Kraft wendet ſich dann dieſe Heidenſeele zu Gott und ſeinem Sohne Jeſus Chriſtus, und dankt und dient Ihm von ganzem Herzen und ganzem Gemüthe und aus allen ihren Kräften.

Aber ſeh ich um mich herum in unſern Chriſtenländern, weh, wie ſind da die Seelen verwelkt und eingeſchrumpft für Gott und ſeinen geliebten Sohn. Allenthalben iſt die Erkenntniſs der einzig wahren Religion zu finden; aber die Meiſten kümmern ſich weniger darum als um einen Kupferkreuzer, der auf dem Weg liegt. Die Jugend muſs mit Strafen gezwungen werden, nur noch in die Chriſtenlehre zu gehen; ſehr viele von den Mannsleuten in Städten beſehen das ganze Jahr faſt kein religiöſes Buch und mögen das Wort Gottes nicht anhören; ſie ſchnitzen ſich lieber ihr eigenes Götzenbild im Kopf, und machen ſich Einbildungen von Gott und den letzten Dingen, wie ſie es gerne hätten, und glauben daran. Ein wahres kräftiges Wort können die wenigſten mehr ertragen, es wird ihnen dabei wie einer Schnecke, wenn man Salz auf ſie ſtreut; ſie krümmen ſich und ſpeien und werfen dagegen, wie man z. B. voriges Jahr ſo ein Beiſpiel bei einer Leichenrede in Heidelberg ſehen konnte. Wird hingegen ein Buch gedruckt oder eine Spottrede im Wirthshaus geführt gegen Frömmigkeit und ernſtliches Chriſtenthum, ſo thut dieſes vielen gar zu wohl bis ins ſchwindſüchtige Rückenmark hinein; es iſt ihnen ein Troſt und Beruhigung des betrübten Gewiſſens. Ja es iſt ſo weit gekommen, daſs es Manche für eine Schande anſehen, Chriſtenthum an ſich ſehen zu laſſen, und in vielen vornehmen und ebenſo gemeinen Geſellſchaften gilt es für unanſtändig, mit Ehrerbietigkeit von Gott oder dem Heiland zu ſprechen; eher dürfte man allenfalls eine Spottrede gegen den Heiligſten fallen laſſen. Ja ſelbſt am Geiſtlichen ſieht man es nicht gern, wenn er ſich um Verbreitung chriſtlicher Wahrheit und chriſtlichen Lebens groſs Ernſt ſein will laſſen; er wird ein Finſterling, ein Heuchler, ein Pietiſt u. dgl. geſchimpft. Darum welkt auch mehr und mehr alles Kraftvolle und Groſse, wie es ſonſt im Volke lebte, dahin — Da müſſen ſie allenthalben aus vielen Ländern und von verſchiedenen Fürſten zuſammenbetteln, damit ſie ein wenig fortbauen können am Dom zu Köln. Sonſt baute eine einzige Stadt einen ſolchen Dom. — Vor Kurzem haben die Albaneſen Gräuel an den Chriſten verübt, wie man noch nie an wilden Thieren verübt hat, und wie ſie in Sodoma nur in einem Theil und in dem

Pariſer Revolt vor 50 Jahren nur in dem andern Theil verübt wurden, Monate lang. Man hat hie und da etwas in den Zeitungen davon geleſen, freilich nicht viel; denn die Zeitungen haben unendlich Wichtigeres zu bringen gehabt, z. B. daß die und die Prinzeſſin in das Bad reiſen werde, zur Zeit ſei es aber noch nicht gewiß — oder was die Landſtände hin und her geredet haben — und der Philiſter hats geleſen und dazu geraucht und Bier getrunken und geräſonnirt von der badiſchen Kammer und ihrer Rathſchlägerei; geht dann heim zu ſeinem Weib und ſieht, ob ſie ihm etwas Nachteſſen aufgehoben habe, und geht den andern Tag wieder in die Werkſtatt. Wie hätte ſich das Volk vor mehrern hundert Jahren ingrimmig wie ein gereizter Löwe erhoben und wäre maſſenweis hineingeſtürzt und hätte jene Türkenbeſtien zuſammengeſchmettert; hats früher bei geringerer Urſache gezeigt — aber jetzt raucht der Burgersmann ſeine Pfeif fort, und der zähe Diplomat ſchlagt Rath, und der Chriſt im Türkenland wird grauſam gemordet.

Und wie hat z. B. nur ein Laſter im Land krebsartig um ſich gefreſſen, das in frühern Zeiten unerhört war in manchen Gemeinden, das Laſter der Unzucht; wie füllen ſich die Zuchthäuſer, die Irrenhäuſer immer mehr; wie nimmt Selbſtmord, Ganten und andere Uebel immer ſtärker überhand! — Die chriſtliche Religion iſt ewig ſchön und groß und mächtig; aber dem Volk wird ſie in vielen Orten fremd und weicht von ihm, wie die Sonne im Oktober und November; darum verwelkt es mehr und mehr, und die Seele ſchrumpft zuſammen und hat Widerwillen gegen religiöſe Wahrheit, wie Einer im Gallenfieber Abſcheu hat gegen die vortrefflichſten Speiſen. Und nun frage ich: Wer iſt ſchuld, wenn das Volk ſo um ſein höchſtes Gut, um ſeinen tauſendjährigen Adel gebracht wird? — Ich ſage und klage an: Mancherlei iſt ſchuld, aber eine ganz beſonders ſchwere Schuld daran hat ein großer Theil der Angeſtellten. — Das iſt nun zu beweiſen. Und der Beweis iſt nicht ſchwer zu führen, zumal da er nicht vor den Schreibersmännern auf einer Amtsſtube zu führen iſt, ſondern vor dem Volk auf dem Marktplatz des Kalenders; wird aber deßwegen an Wahrhaftigkeit doch keinen Mangel leiden.

Wenn man um halb 10 Uhr an einem Sonntag Morgen unverſehens die Polizeimannſchaft im ganzen Land beordern würde, allenthalben die Kirchen zu viſitiren und alle Angeſtellten aufzuſchreiben, ich wollte darauf wetten, man fände 50mal mehr Kirchen im Land als Beamte, die in die Kirche gehen, um Gott anzubeten und ſein heiliges Wort zu hören; das iſt aber gar keine gleichgültige Sache. Das Volk, namentlich was unter dem Volk einen Hang zur Liederlichkeit hat, denkt: „So ein Beamter wird auch ein rechtſchaffener Mann ſein und in den Himmel wollen; geht er in keinen Gottesdienſt, ſo brauche ich auch nicht hineinzugehen — und will er

das Wort Gottes nicht anhören und nicht beten, ſo wird es mit dem Wort Gottes und dem Gebet auch nicht ſo viel auf ſich haben." Und ſo untergrabt dann der Beamte durch ſein Beiſpiel alles Chriſtenthum langſam mehr und mehr.

Zuerſt meint ein hoffärtiger Krämer und der Wirthsſohn, welcher ſchon in der Stadt Kellner geweſen iſt, und dann der Stadtrath und wer ſonſt im Städtlein alle Tage gewichste Stiefel tragt oder am Studiren erſtickt iſt, und gern wie ein Herr ausſehen möchte, das gehöre zum Herr-ſein, nicht mehr in die Kirche gehen und ſo wenig Glauben zu haben als die Kuh im Stall (erwieſenermaßen glaubt aber eine Kuh an nichts, als was ſie im Maul oder im Magen hat, und zuweilen in ſchwachen Stunden an den Geißelſtock). Dieſem Herrenvolk folgt dann nach der Wirtshauspöbel, die Hinterſaſſen in den Schnapshäuſern und anderes vornehme Geſindel; dieſes Geſchlecht getröſtet ſich gar gern und es thut ihm wohl bis in das Eingeweid oder das kleine Gedärm, wenn es ſieht, daß die Geſtudirten kein chriſtlich Zeichen mehr von ſich geben; man kann viel ruhiger und vergnüglicher leben, wenn man Leute von Rang und Einſicht auf gleicher Bahn ſieht. Die Jugend aber iſt ſinnlich; und was keinen ausgezeichneten Kopf hat, die haben etwas von den Affen an ſich; nämlich ſie machen eben nach, was ſie an den Alten ſehen, und mag's noch ſo dumm und ſchlecht ſein. Und in einer Breisgauer Stadt hat ſich die löbliche Burgerſchaft ſchon ganz geduldig gefügt und hat gehorſamet, da das Burgermeiſteramt auf den Sonntag während des Gottesdienſtes bei Geldſtrafe die Bürger zwang nicht in Predigt und Amt, ſondern in der Kornſcheuer ſich zu verſammeln, um abzuſtimmen in Sachen zeitlicher Güter. Das arme Glöcklein mußte während der Predigt die Leute zuſammenlocken; und es iſt doch gewiß nicht dazu gegoſſen worden. So muß denn mehr und mehr alles Edle, was die Religion dem Menſchen giebt, und ſie ſelber verloren gehen; und zuletzt haſpelt nur noch der Induſtrie-Eigennutz, die Bauchbegierden und wahnſinniger Hochmuth die Lebensgeiſter auf und nieder, bis der Dampfkeſſel verſpringt und auch die Maſchinenmeiſter auseinanderreißt.

„Mein Volk, was habe ich dir zu Leid gethan?" ſo klagt am Charfreitag die Kirche im Namen ihres ſterbenden Herrn, und ſo ſage ich nun umgekehrt zu dem Volk der Angeſtellten: Was hat euch das Volk zu Leid gethan, daß viele von euch es durch ſchlechtes Beiſpiel um ſein edelſtes Gut, um ſeine Religion bringen und bis in die Herzwurzel verderben? Wer ſchützt die Frau vor grober Mißhandlung des Mannes? Wer nimmt ſich an um die armen Kinder, um ihr zeitliches und ewiges Fortkommen? Wer erbarmt ſich über die alten Großeltern oder über die bucklichte Bas, die im Haus ein Inſaſſenrecht hat? Wer nimmt ſich um das Dienſtbot an oder den

Geſellen aus der Fremde, wenn er im Haus in Krankheit fällt? Wer hält die Hand des Dienſtboten zurück, wenn er ſicher ſtehlen kann, und macht es ehrlich, daß man nicht Alles vor ihm verſchließen muß? Wer tröſtet in qualvoller Krankheit den verlaſſenen Taglöhner? Wer rettet im Tod und rettet dort drüben? Und was euch ſelbſt angeht, wer ſorgt innerlich dafür, daß die Leute auch einen wahren Eid ablegen, auf den man ſich verlaſſen kann? Wer hält die Armen zurück, die wenig zu verlieren haben, daß ſie nicht ſich erheben und rauben und morden, wo etwas zu finden iſt? — Das thut ihr nicht, ſondern das thut die Religion, und dieſe untergrabt jeder Beamte, der den Gottesdienſt nicht beſucht; und was ſo einer ſonſt zu nützen vermeint, es iſt viel weniger als was er ſchadet durch ſein unchriſtliches Beiſpiel. Und nun komme ich auf das, was hierin der Wille Gottes iſt; und will es ſagen, und es wird ſich abermals zeigen, die Meiſten können Gottes Willen nicht leiden, ſondern ſchimpfen und ſchlagen dagegen.

1) Was will Gott von denen, welche Gewalt haben und mehr ſind als ſo einer von Amt? Wenn die Regierung Männer anſtellt, ſo laßt ſie dieſelben vorerſt ſtreng examiniren, ob ſie auch genug wiſſen; und das muß ſo ſein, damit nicht unwiſſende Leute ans Amt kommen, und aus Unwiſſenheit Schaden und Unrecht anrichten. Allein wenn ein Angeſtellter im Angeſicht der Gemeinde und des Bezirks Jahre lang den öffentlichen Gottesdienſt verachtet, wird dieſes unchriſtliche Beiſpiel nicht auch Schaden anrichten, und wird es nicht um ſo größern Schaden anrichten, je mehr ſein Amt reſpektirt ſoll werden? Und wenn nun die höchſte Obrigkeit bedenkt, daß ſie von Gott geſetzt iſt: darf ſie es ſo hingehen laſſen, wenn viele ihrer Angeſtellten dem Volk ein böſes Beiſpiel geben und es verderben helfen?

Die teutſche Edelfrau und Kaiſerin Maria Thereſia hat das Gebot gegeben, und es beſteht noch im Land Oeſtreich, daß alle Beamte regelmäßig den Gottesdienſt bei Gefahr der Abſetzung an Sonn= und Feiertagen zu beſuchen haben. Und daſſelbe ſollte auch unſere Regierung anordnen. Kann ſie befehlen und mit Strafe darauf beſtehen, daß alle junge Leute in die Chriſtenlehre gehen, da doch dieſe junge Leute keine Beſoldung vom Land bekommen, und kann ſie die Soldaten an Sonntagen in den Gottesdienſt führen laſſen (was ganz recht iſt): ſo hat ſie doch wahrhaftig auch das Recht, den Angeſtellten, denen ſie alle Quartal Beſoldung giebt, anzubefehlen, ferner nicht mehr dem Volk durch böſes Beiſpiel zu ſchaden, ſondern ſonntäglich mit Anſtand den Gottesdienſt zu beſuchen. Es iſt freilich eine Schande, daß man es erſt befehlen muß; und Mancher geht dann freilich nur in Unglauben und Heuchelei hinein; allein das mag er dann einmal für ſich in der Todesſtunde

ausſtreiten mit dem Richter, der keine Zeugen und kein Geſtändniß braucht. Ja ich ſage geradezu, wenn ein Angeſtellter nicht mehr in die Kirche geht, ſo gehört er abgeſetzt, und zwar ganz geſetzmäßig. Das badiſche Geſetz ſagt, daß nur eine Staatsanſtellung erhalten und führen dürfe, wer zur chriſtlichen Religion ſich bekenne. Wenn nun ſo ein Beamter am Sonntag nicht in die Kirche geht, woran ſoll man dann noch ſehen, ob er ein Chriſt ſei? Am Taufbuch kann man es nicht ſehen, und in ſeinem Benehmen zeigt er es nicht, daß er vom Chriſtenthum und chriſtlicher Gemeinſchaft etwas wiſſen wolle. Redet mir aber nur nichts davon, als könne einer doch ernſtlich Religion haben ohne in die Kirche zu gehen. Ich ſage: wer Chriſtenthum hat, geht ſeit den Apoſtelzeiten her auch in die Kirche, in die Verſammlung der Chriſten. Das Chriſtenthum iſt ſo wahr und ſchön und göttlich, daß jeder, der darin unterrichtet iſt worden, es entweder liebt und übt, oder eine von Hochmuth, Erdſinn und ſonſtiger Schlechtigkeit angefreſſene Seele hat und dabei ſtark an religiöſem Blödſinn leidet, was gemeiniglich beiſammen iſt. Denn aus dem Moraſt ſeines Bauches und ſeines Herzens ſteigen ſo dicke Nebel in den Kopf, daß er nicht mehr die ſchöne ſonnige Wahrheit des Chriſtenthums ſieht, ſondern nur an die windigen Irrlichter ſeines Gehirns glaubt. Und ein ſolcher Menſch, der keinen chriſtlichen Gottesdienſt beſucht und ſomit zeigt, daß er das Chriſtenthum nicht ausübt und darum auch ſeine Wahrheit nicht inne wird, ein ſolcher ſoll Richter ſein? Da will ich unendlich lieber von einem Gericht der Geſchworenen gerichtet werden; denn da richten mich Bürgersleute, welche großentheils noch Chriſtenthum und Gewiſſen haben, und ſich jeden Sonntag in der Kirche ihr Chriſtenthum und Gewiſſen auf's Neue ſtärken laſſen, welche ebendeßwegen auf ihren Eid Rückſicht nehmen. Denn ein Beamter, welcher kein Chriſtenthum hat, der iſt eben auch nicht beſſer als ein Pilatus; denn was ſoll ihn beſſer machen? Ja er iſt vielleicht noch ſchlimmer, ein Kaiphas, ein Herodes oder ein Liebhaber der Suſanna. Und wer gegen Gott und die Kirche ſeine Pflicht nicht erfüllt, der wird ſie auch nicht gegen Fürſt und Volk erfüllen. Nur der gute Chriſt iſt jedesmal und ſicher auch ein guter Staatsdiener.

2) Was will Gott von den Beamten? Wenn du nicht in den Gottesdienſt gehſt, ſo achteſt du nicht und haſt du nicht, was die andern Leute in den Gottesdienſt führt. Du haſt alſo nicht den Glauben, die Ehrfurcht, die Liebe zu Jeſus Chriſtus und ſeinem Wort. Du haſt keinen Sinn für gemeinſchaftliche Anbetung und Lobpreiſung Gottes; deine Seele iſt für das Chriſtenthum verfault und hat einen übeln Geruch vor Gott und den Menſchen. Magſt du dann noch ſo hoffärtig und geputzt über die Straße einherſteigen, die beſten vernünftigſten Menſchen, die auch fragen, was unter der

Haut ſteckt, werden dich gründlich verachten, weil du es nicht anders verdienſt, und nur das von Gott gegebene Amt an dir noch ehren. Und zeigt nicht jeder Menſch an, daß er blödſinnig am Geiſt geworden iſt, ja daß er wahnſinnig iſt, wenn er ängſtlich nach ſeinen Obern blinzelt, was denen wohlgefällig iſt, und wenn er mit Furcht und Zittern, mit Eifer und Gier Alles bleiben laßt und thut, was ihm am zeitlichen Einkommen etwas nützen kann: und dabei vielleicht nach dem Alleroberſten, nach Gott und Chriſtus nichts fragt, nach dem höchſten Herrn, der einen über Vieles ſetzen kann oder einem Alles nehmen kann ewiglich; und wenn er vielleicht gar noch freche Reden gegen ihn ausſtoßt? Er waltet über dir und deinem Obern und hat ihren Sinn und ihr Herz in ſeiner Hand, und auch dein Leben und deine Geſundheit und (wenn du kurzſichtig nur darnach fragſt) dein zeitliches Wohlergehen. — Noch mehr: haben ſchon die Heiden erkannt, es könne kein Staat in Frieden und in Ordnung beſtehen ohne Religion, und haben darum mit großem Ernſt darauf gehalten, obſchon viel Thörichtes und Ueberzwerches darin war; habet ihr denn nicht ſo vielen Verſtand und Einſicht, daß Gehorſam, Friede, Treue, Redlichkeit, Ordnung und wahre Wohlfahrt anders nicht zu erzielen ſei, als wenn gründliche durchdringende Religioſität oben und unten das Regiment führt? — Wollet ihr dem Volk mit dem Beiſpiel vorangehen, die edelſte vom Himmel gebrachte Religion des Chriſtenthums zu verachten? Es iſt ein ſchweres Wort, wie ein Schlag mit der Axt; aber es ſteht in der Bibel: „Wer unſern Herrn Jeſus Chriſtus nicht liebt, der ſei verflucht!“

Und nun wende ich mich zu dem, der nicht ganz für Religioſität verdorrt iſt. Du ſiehſt vielleicht ein, daß du nicht nur deiner eigenen Seele am beſten dienſt, wenn du den Gottesdienſt ordentlich beſuchſt, ſondern auch dem Land und deinem Bezirk. Sehen die Bürgermeiſter, namentlich die, welche inwendig nicht feſt ſind und nicht ein eigenes Fundament in der Religion haben, daß der Oberſte im Bezirk auf das Kirchengehen haltet, ſo halten ſie auch etwas darauf; und weil Er etwas darauf haltet, ſo halten auch die Gemeinderäthe darauf, und ſo noch das andere Volk — und dann kannſt du mit Ehren und ohne Heuchelei beim Rüggericht auch darauf dringen. Und in einem Amtsbezirk, wo Religioſität Mode iſt, da iſt auch Sittlichkeit und Ordnung, und da iſt leicht regieren und kommt wenig Unfug vor. Denen aber, die ihren Beamtenlauf erſt beginnen, ſage ich zweierlei: 1) ſei kein Affe, daß du gedankenlos dem gedankenloſen Haufen derer nachtaumelſt, welche die Kirche ſcheuen, wie ein toller Hund das friſche Waſſer, und meineſt, weil viele von deinem Metier nicht in die Kirche gehen, ſo braucheſt du auch nicht hinein zu gehen; denn bei Manchem iſt das der metaphyſiſche Grund, wenn er die Kirche meidet, und kein anderer. Und ſei 2) kein feiger

Tropf, daß du deßwegen nicht hineingehſt, weil die Schlechteſten unter den Angeſtellten über dich ſpotten könnten, wenn du Chriſtenthum zeigeſt; daß ſie ſpotten, iſt natürlich, und ſie können nicht anders, wie das Bauernvolk ſpottet, wenn einer im Dorf eine andere Tracht oder Manier aufbringt. Und es iſt ihnen ein beſchwerlicher Dorn im Auge und im Gewiſſen, wenn ſie an einem achtungswerthen Mann Chriſtenthum ſehen; der Neid des Teufels plagt und hetzt ſie inwendig zum Spott. Darum zeigt gerade der Beamte Geiſt und Charakter, welcher hierin thut, was nicht bei ſeines Gleichen gebräuchlich iſt; — während der eine feige ſchwächliche Seele hat, welcher ſich von dem religiöſen Faulfieber und der Kopfwaſſerſucht der Chriſtusläugner anſtecken und verderben laßt.

3) Was will Gott von dem Volk in dieſem Betreffniß? Ob das Geſchriebene und Geleſene da in Numero 1 und 2 etwas nützen werde? Vielleicht wenig, höchſtens gar nichts; mögen ſogar Gewiſſe darob ſcheue Geſichter machen zuerſt, und hintennach wie Platzregen nach Wind ſtark ſchimpfiren. Darauf gehen, was Andere ſagen, und ſei es noch ſo wahr und recht, das haltet jeder für eine um ſo größere Schande, je gravitätiſcher ſein Hochmuth iſt. Darum will ich mich an das Volk wenden, das ſich noch nicht, wie mancher ganz und halb Gelehrter, Kopf und Herz zu Schanden geſtudirt hat und inwendig verknorpelt iſt. Liederlichen Burſchen und verdorbenen Männern thut es gar zu wohl, wenn ſie ſo einen Doktor oder einen vom Schreibfach oder ſonſt einen Herrn ſehen, der die Kirche ſorgfältig meidet. Sie denken: „iſt doch ein Geſtudirter und hält nichts darauf; muß nicht viel auf ſich haben mit dem Beten und dem, was als gepredigt wird." Darauf geb' ich zur Widerred': Schau, du Volk, wenn du meinſt, jeder der ſo kürzer oder länger das Studiren getrieben hat, der müſſe darum auch am beſten verſtehen, was an der Religion ſei; — wenn du das meinſt, dann biſt du ein gewaltiger Eſel. Denn wenn einer das Kleidermacherfach oder zu teutſch das Schneiderhandwerk von Grund aus gelernt hat, darum verſteht er noch nichts vom Feldbau oder vom Forſtweſen. Eben ſo, wenn einer z. B. das Rechenweſen, oder das Vieh- oder Menſchendoktern, oder die Juriſterei von Grund aus gelernt hat, darum verſteht er noch nichts von der großen und tiefen Wiſſenſchaft der chriſtlichen Religion, und worauf ſie gründet. Ja es weiß oft ſo einer, der viel oder wenig Jahre auf den Studirbänken die Hoſen mürb geſeſſen hat, von der Religion oft weniger als ein Bauernbub, der an Oſtern aus der Schule kommt; denn ſie ſind oft noch viel weniger in der Religion unterrichtet und erzogen worden. Und mancher Herr, der auswendig ganz vornehm und proper ausſieht, iſt oft wie ein hübſcher Geldbeutel, in welchem nichts iſt, und würde elendiglich zu Schanden werden, wenn er nur ſo viel gefragt

würde als in einem Kinderkatechiſmus ſteht. Namentlich ſind ſolche Schreiber (hingegen giebt es auch ehrenwerthe und rechtſchaffene, kenne ſelbſt ſolche), die über Religion ſpotten, jedesmal verdorbene Studenten, die aus Liederlichkeit oder ſchwachem Kopf nicht fortgekommen ſind. — Es iſt nicht Alles Gold, was glänzt, oft nicht einmal Meſſing oder Blech, ſondern oft nur Koth im Sonnenſchein! Es ſchreibt Einer ganz richtig:

„Aufgeklärt das Zeitalter iſt;
Der Eſel Stroh und Diſteln frißt."

Merk dir, was ich jetzt ſage, die katholiſche Kirche ſchreibt vor: „Du ſollſt jeden Sonn- und Feiertag der heil. Meſſe mit Andacht anwohnen." Und der Heiland ſagt: „Wer die Kirche nicht hört, der ſei euch wie ein Heide." Wer alſo das Kirchengebot nicht achtet und den ſonntäglichen Gottesdienſt nie beſucht, da er doch kann, den ſehet an wie einen Heiden; der Herr ſagt es ſelber. Iſt eure Obrigkeit von der Art, ſo ſollet ihr ſie wohl ihres Amtes wegen, das von Gott iſt, ehren, und ihr in Allem, was recht iſt, gehorchen; — ſo ſchreibt ſchon der Apoſtel den erſten Chriſten vor, welche nur heidniſche Obrigkeiten hatten — aber er ſagt auch, die Chriſten ſollen ihre Händel unter einander ſelbſt ausmachen und ſich nicht vor heidniſchen Richtern ſtreiten.

Ueberhaupt haltet chriſtliche Polizei und zeiget, daß ihr nach dem Chriſtenthum die wahre Ehrenhaftigkeit eines Menſchen abſchätzet. Wenn ein Advokat, ein Arzt oder ſonſt ein angeſtellter oder nicht angeſtellter Herr kein chriſtliches Zeichen mehr von ſich giebt, ſo wählet und brauchet ihn zu nichts, wo ihr nicht müſſet. Man kann allen Denen nicht trauen und muß ſich von ihnen losmachen, welche von Chriſtus abgefallen ſind, wie verdorbenes wurmſtichiges Obſt vom Baume. Eben darum auch haltet Polizei unter euch; wenn ein Krämer, ein Wirth oder ſonſt einer, der meint, er ſei ein wenig mehr als die Leute vom Volk, und der meint, er müſſe gerade deßwegen auch ein wenig großthun und wie ein Herr etwas weniger Religion haben, als ein gemeiner Mann; ſo laſſet die Kundſchaft mit ihm aufgehen und ſuchet einen andern; — denn ſolche Leute ſind inwendig faul und man kann ihnen ſehr oft nicht trauen; dann ſollſt du nicht Kunde und Freund deſſen ſein, der Chriſtus verachtet — und ein ſolcher Mann ſoll merken auch, daß man vor Gott und vor einem chriſtlichen Volk kein Ehrenmann ſein könne, wenn man keine Religion hat und zeigt. Hingegen haltet einen Beamten, der Chriſtenthum hat und zeigt, ſehr hoch in Ehren; ſeine Religioſität iſt ſtark, denn ſie iſt nicht umzubringen geweſen durch die viele Papierwiſſenſchaft und ſein Dintenhandwerk; und er hat einen feſten Charakter und Willen, denn er hat ſich nicht forttreiben laſſen durch die Dampfmaſchine des ſchlechten Zeitgeiſtes, und er wirkt auf ſtille Weiſe

durch ſein Beiſpiel recht viel Gutes in der Pfarrei und im Bezirk; und man kann ihm bei ſeinen Verordnungen und Richterſprüchen trauen, daß er es recht und gut meint, weil ein Mann, der gerne zu Gott und Chriſtus mit den andern Menſchen in der Kirche betet, auch dran denkt, daß er von Gott geſetzt iſt und vor Gott ſelber einmal zu Gericht ſich ſtellen muß, und andre Menſchen ſeine Brüder in Chriſtus ſind. Haltet einen ſolchen Beamten recht ſehr in Ehren. Gott wird ihn ehren, und wen Gott ehrt, den ſollen wir auch ehren.

Zum Ausgang will ich aber doch ein Geheimniß verrathen von jenen Kirchenhaſſern; ein ſo geheimes Geheimniß, daß es keiner dem Andern geſteht, obgleich es jeder in ſich herumträgt. Nämlich alle dieſe Chriſtusverläugner und Chriſtusmörder (thäten ihn gern nicht nur von der Welt, ſondern auch aus dem Himmel wegſchaffen, wenn der Arm langete), alle dieſe haben Zeiten und Augenblicke, wo es ihnen hölliſch angſt wird und ſchwindelt, wie wenn ſich die Erde vor ihren Füßen ſpaltete und ſie einen Abgrund ſähen, oder wo es ihrer Seele iſt, als hörten ſie Gepolter von Grundſchollen auf einem Sarg und Stimmen der Poſaunen zum Gericht. Dem einen kommt's ſo, dem andern anders, aber jedem kommen gar unſelige Anwandlungen und möcht ſie für Grillen anſehen und verjagt ſie mit Geſchäft, Geſpräch und Luſtbarkeit oder einem guten Trunk. So machen ſie es, denn ſie gehen und ſtehen auf einem unterfreſſenen Boden. Der Wurm, von welchem Jeſus ſpricht, ſetzt nämlich an und probirt das Nagen.

Aber auch das wird keinen ſchönen Geruch haben in den Augen und Ohren derer, die es trifft, ſondern einen üblen. Allein ſo iſt es von jeher geweſen: Seine königliche Majeſtät der Herodes, die Herodias, der anſehnliche penſionirte Geheimerath Annas, und ſein in Amt und Würde ſtehender Schwiegerſohn Kaiphas, die Phariſäer und Schreiber, dann das feine Stadtvolk von Jeruſalem und die Honoratioren von den Amtsſtädten Kapharnaum und Nazareth, der Kapitaliſt Judas, alle dieſe Leute haben einen übermäßigen Verdruß gefaßt, als ihnen die Wahrheit und was ihre Pflicht ſei, geſagt wurde; die Wahrheit hat ein Gedeihen an ihnen gehabt, wie das Gras dem Hund gedeiht. So geht es jetzt eben auch noch. Allein der Wille Gottes bleibt feſt ſtehen und geht ſeinen geraden Gang; wenn ihr euch nicht darnach richten wollt und ihm nachgehen, ſondern euch dagegen ſtemmen oder die Augen vor ihm ſchließen, daß ihr ihn nicht ſehet, und die Ohren zuheben, daß ihr nicht höret: ſo wird eben ſein ungeheures Räderwerk euch einmal ergreifen und zermalmen, und dort hinſtürzen, wo kein Klavierſpielen und Komplimenten gehört werden, ſondern Heulen und Zähnknirſchen.

Nun wäre noch gar Vieles zu ſagen, was der Wille Gottes iſt, und was man thun müſſe, damit man nicht mit Falſchheit bete: „dein Wille geſchehe!“ Allein der Kalender muß doch auch einmal ein End

haben. Gehet nur fleißig in Predigt und Chriſtenlehre, leſet in rechtſchaffenen Büchern, fraget euer eigen Gewiſſen, ſchauet auf die frömmſten und beſten Menſchen im Ort, dann werdet ihr noch mehr erfahren, was der Wille Gottes iſt. Und machet euch jeden Morgen recht feſten Vorſatz, nach dem Willen Gottes zu wandeln; fraget euch Abends, ob ihr darnach gethan habet; friſchet den müden Willen durch Gebet und die heil. Sakramente; denket recht viel in einſamen Stunden an Jeſus Chriſtus, und fraget oft, wie würde er es in meinem Fall gemacht haben? — Und ſo wird es euch immer leichter und anmuthiger werden, den Willen Gottes zu thun — und zuletzt würdet ihr nicht mehr davon laſſen, wenn es auch keinen Himmel und keine Hölle gäbe. Darauf kommt aber zuletzt Alles an, ob ihr den Willen Gottes gethan habt, oder nicht. Denn am Portal zum Himmel da ſteht geſchrieben: „Nicht ein Jeder, der zu mir ſagt: Herr, Herr, wird in das himmliſche Reich eingehen, ſondern nur der den Willen des himmliſchen Vaters thut!“

Daß das ganze Vaterunſer dieß Jahr nicht fertig wird, das haſt du gleich gemerkt am Titelblatt und ich könnte jetzt aufhören mit den drei Bitten; aber ſie haben einen Beiſatz, den ich faſt überſehen hätte, es heißt ja: „wie in dem Himmel, ſo auch auf Erden.“ Und es kommt mir gerade noch recht, denn ich habe noch etwas auf dem Herzen, obſchon es manche Seele zurückſcheuchen könnte. Doch könnt es Gottes Wille ſein, daß ich es ſage. Wie im Himmel, ſo ſoll es auch auf Erden Gebrauch werden. Im Himmel iſt aber gar großer Friede und Einigkeit; und nur wo Einigkeit iſt, da kann der Name Gottes recht geheiligt werden, da bekommt ſein Reich Gewalt, und da geſchieht ſein Wille. In unſerm Land iſt aber leider vielfach gar keine Einigkeit. Ich will gar nicht von der Uneinigkeit unter den Menſchen, die nichts nach Gott fragen, und von der Uneinigkeit zwiſchen Guten und Böſen reden; aber das iſt traurig, daß ſelbſt unter denen, die ernſtlich Chriſtus lieben und Gott dienen wollen, Uneinigkeit iſt; die einen ſind katholiſch und die andern ſind proteſtantiſch. Ja oft iſt ein Dörflein ganz klein und ſind zweierlei Kirchen drin und zweierlei Pfarrherrn, namentlich in der Pfalz. Das iſt aber gewiß Chriſtus Wille nicht, der ſo ſehr zur Einigkeit ſeine Apoſtel gemahnt hat und geſagt, es ſolle Eine Heerde und Ein Schafſtall ſein; und was mahnen und bitten die Apoſtel eindringlicher in ihren Briefen, als daß keine Spaltungen, ſondern Friede und Ein Glaube ſei! Soll denn nun dieſe Spaltung bleiben? Iſt das Gottes Wille und iſt im Himmel zweierlei Glaube? Gewiß nicht — aber was iſt zu machen? Soll der Katholiſche proteſtantiſch werden? Er wird ſagen: ich finde ja bei den Proteſtanten nichts, was ich nicht in meiner Kirche auch habe; ich habe da auch Predigt und Abendmahl und Geſang. Aber, ſagt vielleicht der Proteſtant: du haſt nicht mehr das

reine Chriſtenthum, ſondern vielen fremden Zuſatz dabei. Darüber kann der Katholik ſagen: Soll denn das unrecht ſein, wenn ich täglich in die heil. Meſſe gehe, und da meine Sünden bereue, an Jeſus Chriſtus denke, und Gott durch Ihn um Gnade bitte, und mich entſchließe Chriſtus nachzufolgen und Gott zu dienen — und ſoll das ſo ſchädlich ſein, wenn ich demüthig und reumüthig dem Prieſter in der Beicht meine Sünden bekenne, und er mir Rath und Zuſpruch giebt — und ſoll das ſo ſchädlich ſein, wenn ich diejenigen ehre, welche Gott ehrt, die Heiligen, und wenn ich ſie um ihr Gebet anrufe, wie man ja auch fromme Leute auf Erden um ihr Gebet anruft. Soll aber der Proteſtant katholiſch werden? Das kann ich keinem zumuthen, und es wird auch nicht leicht Einer geradewegs Luſt dazu haben; ja manchem wäre eine ſolche Zumuthung ein Greuel. Aber etwas Anderes begehre ich.

Der Saulus war ein großer Eiferer für das alte Judenthum und verfolgte die chriſtliche Sekte mit Ingrimm, und meinte dabei ein gottgefälliges Werk zu thun. Und die Lehre vom Kreuz war den Heiden eine Thorheit und den Juden ein Aergerniß — könnte es nicht auch der katholiſchen Religion ſo gehen bei vielen, die eines andern Glaubens ſind, daß ſie dem einen als Thorheit, dem andern als Greuel vorkommt, und wären darum doch ſchief erleuchtet und geblendet, obſchon ſie meinen, es könne nicht fehlen. Darum meine ich ſo, und das giebt mir der Glaube ein an meine Kirche und die Liebe zu den proteſtantiſchen Mitchriſten: du und jeder Menſch iſt ſchuldig die Wahrheit zu ſuchen, denn ſie iſt durchaus keine gleichgültige Sache; ſelbſt im Fall der proteſtantiſche Glaube der rechte wäre, ſo iſt er kein Verdienſt und nicht recht dein Eigenthum, wenn du ihn vorerſt nicht unparteiiſch verglichen und geprüft haſt. Darum ſuche auch die katholiſche Lehre kennen zu lernen. Das iſt nicht Lehre der katholiſchen Kirche, was ein altes Weib, das vielleicht nicht einmal leſen kann, aus blinder Gewohnheit thut, oder was hie und da ein Geiſtlicher in unbeſonnener Uebertreibung lehrt; und Werkheiligkeit und Selbſtgerechtigkeit mag wohl mancher Katholik ſuchen, aber er iſt nicht dazu angewieſen von ſeiner Kirche; denn dieſe lehrt, daß wir nur durch Chriſtus und im Glauben und in der Liebe zu ihm ſelig werden können — es wäre ungerecht, wenn du jenes der katholiſchen Lehre aufladen wollteſt, wie es ungerecht wäre, wenn ich ſagen wollte: die proteſtantiſche Confeſſion läugne Chriſtus, weil manche Geiſtliche und Lehrer aus dieſer Kirche in Lehr und Schrift Chriſtus läugnen; oder als wenn ich ſagen wollte, die proteſtantiſche Kirche lehre die Verfolgung gegen anders Gläubige, weil ſchon in Schweden und der Schweiz und Amerika ſolches erſt geſchehen iſt. Lies, was die katholiſchen Katechismen lehren, ob in einem einzigen von Heiligenanbetung, Werkheiligkeit u. dergl.

etwas ſteht — oder lies, was die Kirche auf ihrer letzten großen Verſammlung zu Trident aufgeſtellt hat — oder lies überhaupt ein von der Kirche anerkanntes Lehrbuch der katholiſchen Religion. Du wirſt Vieles ganz anders finden, als du zuerſt gemeint haſt, und wirſt die katholiſche Lehre nicht mehr als Thorheit oder Aergerniß anſehen. Ich begehre aber darum noch nicht, daß du katholiſch werdeſt, wenn dir auch Manches einleuchtet; ſondern thue nur das: bitte lang, Jahre lang Gott, daß er durch ſeinen heiligen Geiſt dich zur wahren Erkenntniß führen möge, daß du ein Proteſtant bleibeſt, wenn in der proteſtantiſchen Kirche die volle Wahrheit iſt, wie ſie Chriſtus gebracht hat, daß er dir aber Einſicht und Muth geben möge ein Katholik zu werden, wenn in der katholiſchen Kirche die volle Wahrheit und alle Gnadenmittel und das Heil ſicherer zu finden iſt. So bitte täglich redlich — es mag dann gehen wie es will — es wird dann recht werden. Du haſt dann gethan, was jeder Menſch ſchuldig iſt, redlich und unparteiiſch die Wahrheit geſucht und darum aufrichtig gebetet; würdeſt du deſſen ungeachtet im Irrthum bleiben, oder erſt in den Irrthum gerathen; ſo iſt dein Irren keine Sünde, weil du nicht aus Bequemlichkeit oder Hochmuth ſchuld daran biſt. Und auf jeden Fall wird dich dieſes Forſchen und Beten mild gegen die Chriſten und ihre Kirche urtheilen machen, welche von deiner Confeſſion abweichen. Das iſt aber allein ſchon mehr werth, als eine neue Glock auf den Kirchthurm ſtiften, oder in der Kirch alle Sonntag vorſingen. Denn es mag einer ein Katholik ſein oder ein Proteſtant, und dabei einen Glauben haben, daß er oft in den ſiebenten Himmel verzuckt wird, nebenher aber einen bittern Eifer und frommen Groll gegen Menſchen andern Glaubens hat; ſo iſt ein ſolcher Menſch doch kein Chriſt, ſondern nur ein katholiſcher oder proteſtantiſcher Phariſäer. Und ſolche Fromme giebt es hüben und drüben, deren Gottſeligkeit und Tugend in weiter nichts beſteht, als daß ſie leben wie andere laue und ſchlechte Chriſten auch, dabei aber einen giftigen Haß tragen und fleißiger ehrabſchneiden und lügen gegen ſolche, die nicht ganz auf ihre Manier glauben, beten und ſingen.

Vorläufiges Amen.

Ich bin im vorigen Sommer während eines gewaltigen Gewitters im Schlaf gelegen; da weckte ein lang hin rollender Donnerſchlag mich bis zu der Grenze des Aufwachens. Und im halben Schlaf war es mir, als habe Gott geſprochen durch den Donner, und ich ſprach ein lautes frohes „Amen“ dazu; und an dieſem Amenſagen wachte ich vollends auf, und in demſelben Augenblick ſagte auch der

500jährige Münſterthurm ſein Amen dazu; es ſchlug auf der großen Glocke Eins. — Was iſt denn ein rechtes Amen? Es iſt ein herzhaftes, freudiges, hoffnungsvolles Ja. Und wenn nun du, mein Leſer, die drei erſten Bitten geleſen haſt; noch mehr, wenn du ſie gebetet haſt, kannſt du ein ehrliches Amen dazu ſagen? Ich weiß nicht; ich meine, wenn alle Leute Glasfenſterlein am Kopf und am Herz hätten, ſo daß man hineinſehen könnte in das Gewimmel ihrer Gedanken und Wünſche, und wenn man da ſähe auch die Leidenſchaften, welche in der Tiefe der Seele brüten: ich glaub, man ſähe da oft entſetzliche Dinge, die man einem an der Haut nicht anſieht, und man ſähe erſt recht hell, wie breit der Weg iſt, der zum Verderben führt, und wie gar ſo viele darauf wandeln, und wie ſchmal der Weg iſt, der zum Himmel führt, und wie wenige ihn gehen. Namentlich glaube ich, daß bei den wenigſten Menſchen ihr Vaterunſer aus dem Herzen ſprießt und Wurzel hat, ſondern es iſt nur aufgepäppt und ſitzt nur auf der Zunge und wird mit der Zunge fabrizirt. Und wenn ſie dann Amen dazu ſagen, ſo iſt ihr Amen erlogen; denn ſie können nicht voll Sehnſucht, Hoffnung und Freude ein vollkräftiges Ja dazu ſagen. Das wär gar nicht ſchwer zu beweiſen, wenn es nur der Mühe werth wäre. Aber warum erzwingen es die Meiſten nicht, ein helles ehrliches Vaterunſer zu beten, das ächt und wahr aus der Seele aufſtiege? Die Antwort iſt leicht. Es iſt kein Vaterunſer in der Seele drin; darum bezieht die Zunge ihr Vaterunſer nicht aus der Seele, ſondern muß es erſt ſelber machen, und darum ſind es todte und falſche Worte, die ſie betet. Nur wer Gott von ganzem Herzen und recht kräftig liebt, kann das Vaterunſer beten im Geiſt und in der Wahrheit. Wie aus Felſengrund die ſchöne kriſtallene Waſſerfluth hervorquellt: ſo quellt es aus der Tiefe der Seele friſch und herzhaft und innig: „Vater unſer, der du biſt in dem Himmel — geheiliget werde dein Name — zukomme uns dein Reich — dein Wille geſchehe, wie in dem Himmel, ſo auch auf Erden.“ Und wenn der Mund ſo ſpricht, ſo ſagt das Herz und die Seele ihr freudiges Amen dazu, und begleitet mit ihrem Amen wie mit der Harfe jedes Wort des Mundes. Aber eben an der Liebe Gottes fehlt es weit und breit.

Die heilige Chriſtina trat einmal in die Kirche; ein vornehmer Graf, Ludwig von Löen, kniete in der Vorhalle von vielen ſeiner Soldaten umgeben. Chriſtina kannte den Grafen und wollte eben an ihm vorübergehen; aber plötzlich hielt ſie ihre Schritte ein, und neigte ſich zu ihm herab, als hätte ſie ihm etwas zu ſagen. Der Graf ſah in die Höhe zu ihr auf; da ſprach ſie mit freundlicher Anmuth zu ihm: O Herr, wie ſchön biſt du! Die Soldaten, welche es hörten, lächerte dieß und ſie riefen faſt luſtig: Herr, habt Ihrs gehört, wie euch die Heilige da lobt? Der Graf aber erwiederte:

Laſſet das gut ſein, ihr verſtehet es nicht; ich meines Theils weiß beſſer, wen dieſe lobt! Nicht mich hat ſie gemeint, ſondern den himmliſchen und ewigen Herrn, der von Allen der Schönſte iſt, und von welchem alle Schönheit kommt. Da ſprach Chriſtina: „Gar recht haſt du geredet. Wenn es aber ſo iſt, warum liebſt du ihn denn nicht?" So könnte man zu Tauſenden und Tauſenden ſagen: „warum liebſt du ihn denn nicht?" Du weißt doch, daß Gott dein nächſter Freund und Verwandter, nämlich dein Vater iſt; du weißt doch, daß Er dir nie etwas zu Leid gethan hat, wohl aber, daß Er dich ſchon aus Liebe erſchaffen hat, dich Tag und Nacht hegt und pflegt und dir eine Ewigkeit von unermeßlichen Freuden zu geben gedenkt; du weißt doch, daß Gott unſäglich wundervoll, ſchön und herrlich iſt: warum liebſt du ihn denn nicht? — Bleib ſtehen und gieb Antwort, wenn du kannſt?

Und wenn du keine geben kannſt, bedächteſt du doch, was dir zum Heil gereicht! Als Noe eine Taube aus der Arche fliegen ließ, da fand ſie nirgends eine Stelle, wo ihr Fuß ruhen mögte; und ſo flog ſie dann zur Arche zurück. Noe aber ſtreckte ſeine Hand aus und nahm ſie wieder zu ſich. — Als er aber einen Raben fliegen ließ, fand der Rabe wohl, wo ſein Fuß ruhen konnte; er ließ ſich nieder auf dem Aas und den Leichnamen, welche auf dem Waſſer ſchwammen. Darauf ſetzte er und fraß ſich feſt, und kehrte nimmermehr zur Arche, zu dem zurück, der ihn ausgeſandt hatte. Du Chriſtenſeele, was willſt du lieber ſein, eine Taube oder ein Rabe? Sieh, du biſt aus Gottes Hand hervorgegangen und er hat dich ausgeſandt in die Sündfluth der Erde; biſt du ein Rabe, ſo wirſt du dich auf Aas ſetzen und da wird es dir wohl ſein, und du wirſt nimmermehr zu dem zurückkehren, der dich erſchaffen; thätſt Ihm gern den Himmel ſchenken, wenn du nur ewiglich auf Erden bleiben dürfteſt. Biſt du aber eine Taube, ſo findeſt du nirgends rechte Ruhe und Frieden auf Erden, und es ſtrebt und ſucht in dir nach Gott, von dem deine Seele ausgegangen iſt. Und deine Seele nimmt den rechten Flug, und laßt ſich nicht irr oder abwendig machen; Gott aber wird ſeine Hand ausſtrecken und wird ſie wieder zu ſich nehmen, und bei ihm wirſt du große ewige Ruhe und unbeſchreiblichen Frieden finden. Möchteſt du nicht zu Gott und in Gottes Himmel? — Aber der Himmel iſt hoch, und woher Flügel und die rechte Richtung nehmen? Das Alles giebt allein die Liebe Gottes, das Sehnen und die Richtung und den Flug. — Es iſt ein elendes ſieches Leben, wenn keine Liebe und keine Leidenſchaft im Herzen glüht; das Herz iſt dann eingefroren, kalt und leer, wie der Erdboden ohne Wärme und Sonnenlicht. Es giebt aber auch böſe Liebe und hölliſche Leidenſchaften, worin die Seele wie in Fieberhitze brennt und lechzt, und wahnſinnig und unglückſelig ſich verzehrt.

Nur eine einzige Liebe und Leidenſchaft iſt die rechte; und in ihr wird die Seele friſch und frei, fröhlich und fromm: das iſt die Liebe zu Gott und die Leidenſchaft Ihm zu gefallen und zu Ihm zu kommen. Ohne ſolche Liebe iſt keiner im Stand ein rechtes Vaterunſer zu beten. Und ſo lang einer dieſe Lektion nicht gelernt hat und aufſagen kann in Liebe und Wahrheit: ſo lang kann er nicht ſelig werden. — Vor ſehr Langem ſchon wurde ein Graf in den Niederlanden auf das Schaffot geführt. Er ſollte hingerichtet werden, weil er angeklagt war, er habe einen Aufſtand anzetteln wollen. Da fragte nun der Graf den Pater, welcher in auf dem Todes- und Gerichtsweg begleitete, welches das beſte Gebet ſei, das er noch beten ſolle. Der Pater gab zur Antwort: „Das allerbeſte Gebet iſt das Vaterunſer; denn dieſes hat der Herr ſelbſt vom Himmel gebracht." — Auch du, o Leſer, biſt auf dem Todes- und Gerichtsweg; und vielleicht haſt du nicht mehr weit zu gehen und brauchſt keine neue Sohlen mehr an deine Schuhe und Stiefel. Darum iſt es auch an dir, mit großem Ernſt zu fragen: was ſoll ich noch beten? Und ich ſage: das Vaterunſer. Das rettet vor dem ewigen Tod; denn nur die bekehrte Seele, die wiedergeboren iſt aus dem heil. Geiſt, kann es recht beten. Und wenn du es noch nicht kannſt, was wohl ſein mag, ſo lern es von dem rechten Lehrmeiſter, der es auch erfunden und eingeführt hat, von Jeſus Chriſtus, welcher gelobt und geprieſen ſei in Ewigkeit.

Manches Menſchen Herz, vielleicht auch deines, iſt kalt, finſter und wüſt wie ein Stall; und ſteht kein leibhafter Eſel und Ochs drin, ſo iſt doch Sinn und Trachten dumm und vor Allem auf Leibesnahrung und auf die Erde gerichtet, wie bei Ochs und Eſel. Möge doch auch in dieſem Stall das Chriſtuskind geboren werden, und Licht und Heiligkeit und göttliches Weſen hinein kommen.

Sieh, Jeſus kommt gern, er ſteht vor der Thüre deines Herzens und klopft an, wenn du ihm nur aufthun möchteſt; und dieſer Meiſter würde dich gerne in die Lehre nehmen, wenn du nur das Aug und Ohr deines Geiſtes ihm fleißig zuwenden möchteſt und auf ſeinen innerlichen Ruf gehen. Er lehrt Gott und die Menſchen lieben, und darum auch recht beten. Such dein Sündenelend tief zu erkennen, wie der Schächer am Kreuz, damit du auch ſo in Demuth und Vertrauen nach einem Heiland Sehnſucht habeſt und zu Ihm um Erbarmen rufeſt — Setz dich oft im Geiſt zu ſeinen Füßen, wie Maria, welche den beſten Theil erwählt hat, und hör Ihm zu, d. h. betrachte ſein Wort und ſein Leben und Leiden, und hab es vor Augen, ſelbſt wenn dein Leib arbeitet — Laß dich nicht umſonſt rufen, da er doch ſagt: „Kommet alle zu mir, die ihr mit Mühe und Arbeit beladen," und komm recht oft zu ihm im heil. Abendmahl und in der hl. Meſſe. — Folge Ihm nach in Verläugnung deiner ſelbſt, d. h. laß den alten Sündenleib nicht Meiſter ſein; ſondern der neuen Seele, Chriſti Geiſt, hilf auf, ſo daß du bei Allem ſo thueſt, wie Chriſtus gethan hätte, wenn Er an deiner Stelle wäre. Will es nicht gehen, ſo ruf nur innerlich mit Macht zu ihm auf, und Er wird ſeine Hand ausſtrecken und dich nicht ſinken laſſen. So leb und ſtreb; dann wird die wundervolle Morgenröthe der Liebe Gottes in der Seele aufgehen, und es wird in ihr anfangen laut zu werden, wie Morgengeläut und Töne von heiligen Liedern, und es wird beten und ſingen und jubeln in Ihr: „Vaterunſer — dein Name werde geheiliget — dein Reich komme zu uns — und dein heiliger Wille geſchehe überall und alle Zeit — Amen."

Buchdruckerei der Herder'ſchen Verlagshandlung.

FERD. SCHNEIDER
Buchbinderei
BAMBERG

Stolz, Alban,

Ein halbes Vaterunser mit ungeschliffenen Zierathen besetzt

Freiburg im Breisgau 1847

Bamberg, Staatsbibliothek -- L.th.c.o.160-d(6
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11840625-0